C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Achtzigster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1852.

Volksgeschichten.

Von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1852.

Glück und Glas.

1.

Der Stelzenbauer Jörg hat noch gestern auf dem Felde Kartoffeln gehäufelt. „Morgen geh'n der Katz die Haar' aus," hat er zu seinem Nachbar Velten gesagt: „Die Arbeit hat ein End. Morgen versteigert das Amt mein Aeckerle, und ich kann sehen wo ich fett werde." — Und als ihn der Nachbar bedauerte — ob's dem Velten recht von Herzen ging, weiß man nicht. — „Ha, was thuts?" hat der Jörg gefragt: „Drum geh' ich in's Nordamerikum; dort hinten am Missipippi hab' ich 'nen Schwager, der lebt wie unser Herrgott in Frankreich." Und setzte noch hinzu: „Ich hätte 'was bessers abgeben sollen, als einen Bauer. Der Pfarrer ist ein g'studirter Herr, aber ich nehm's mit ihm auf im Disputiren, und in der Politik fangt mich Keiner. Item: 's ist Jammerschade, wenn nicht etwas Extra aus mir wird. Das sag' ich."

Velten antwortete nichts darauf, aber er dachte sein Theil; so ungefähr: Hättest Du geschafft und gehaust, wie ein Anderer, und nicht Dein bissel Gut verputzt, so könntest Du jetzo schon dastehen wie ein Alter, und hättest nicht daheim eine Frau, die heult, und Kinder, die hungern; und hättest nicht auswärts alle Felder voll Gläubiger und den Exequenten tagtäglich auf dem Hals. Freilich geh'n morgen der Katz die Haare aus, und die Gemeinde wird des Lumpen Familie verhalten dürfen,

und der Lump wird einen Landstreicher, Bettler, Dieb u. s. w. abgeben. — Nachdem er dieses gedacht, betete Velten recht inbrünstig das Pharisäersprüchlein: „Ich danke Dir Gott," daß Du mich nicht werden ließest, wie diesen, und was drum und dran hängt. Ging dann heim und lieh dem Gevatter Jockele, weil derselbe sehr bedrängt, fünfundzwanzig Gulden, und nahm von dem Gevatter nur geringe zehn Prozent Zins vornweg.

Dem Stelzenbauer wurde jedoch ganz anders, als er heim kam — die Frau heulte, wie immer, und die Kinder schrieen nach Brod, wie immer; — aber die Großmutter, die hinter'm Ofen langsam eintrocknete, und wenig mehr von Hunger und allen Uebeln dieser Welt wußte, rief den Jörg heran und sagte mit ihrer schwachen Stimme: „Du! da ist der Bot da gewesen und hat ein Brief für Dich; aber er gibt ihn nicht her, wenn er nicht Geld sieht, hat er gesagt."

Ein Brief! Ein wichtiges Ereigniß in des Stelzenbauers Daseyn. Nur zweimal hatte das löbliche Postamt sein Leben mit Briefen heimgesucht. Der erste, von seinem seligen Vater wenigstens diktirt, hatte dem damaligen Dragonerrekrut Jörg berichtet, daß keineswegs ein Zufluß aus dem väterlichen Geldbeutel in Aussicht stehe. Der zweite war seiner Zeit gekritzelt worden, um den ausgedienten Dragoner an irgend eine verschollene Garnisonsliebschaft zu erinnern. Beide Briefe waren schon lang, lang den Weg alles Irdischen gegangen. — Jetzt — nach so vielen Jahren — ein dritter! — Der Stelzenbauer zerbrach sich den Kopf. „Wer soll mir denn wohl jetzt schreiben? Sogar mit den Zahlungsbefehlen vom Amt hat's ja ein Ende! Der Vater selig wird sich wahrhaftig nicht die Mühe geben; — und die Nanni ist gewiß schon lang verheirathet oder todt — jedenfalls alt genug, um Jedermann in Ruhe zu lassen."

Jörg ging an den Brunnen; er schaute sich im lee-

ren Stall um; er schlenderte rund um das Haus, das morgen sammt Acker und Wiesen nicht mehr sein gehören sollte; er klaubte hie und da Raupen von den Bäumen ab, betrachtete mit schweren Gedanken den müßigen Pflug, den verlotterten Heuwagen, die gähnenden Spalten in Scheuer und Dach; — aber der Brief, den der Bote hatte und nicht hergeben wollte, machte ihm immer mehr und mehr zu schaffen, und endlich konnte er's nicht mehr aushalten. — Die Nachtmütze auf dem Kopf, ging er hinüber in's Haus des Boten.

Der Mann saß bequem ausruhend auf der Bank, aß mit vielem Appetit seine Wurst und sprach dem Schöpplein zu (es war ein Kaiserstühler vom Guten). — So hieß es denn also: „Guten Abend, Wendelin." „Guten Abend, Nachbar Jörg." — „Du hast 'was für mich, sagt die Alte?" — „Denk' wohl; aber zuerst heraus mit den Batzen. Das Schreiben kostet achtundvierzig. Davon beißt die Maus keinen Faden ab."

Nun war — im Vorbeigehen gesagt — der Stelzenbauer pfiffig genug, wenn's galt. So verzog er denn das Gesicht nicht ein bischen, klapperte aber recht schön mit einem Kettlein, das er in seine Hosentasche gesteckt, und sagte: „Geld hätt' ich wohl; aber es kann ein Vexirbrief seyn, Nachbar Wendelin?" —

Der Bote saß richtig dem schlauen Jörg auf. Er reichte den Brief hervor. „Da, schau' ihn recht an. Es ist aber ein ehrlicher Brief, sollt' ich denken: das Postzeichen von Hamburg und rothe und grüne Zahlen darauf, wie die Postschreiber sie eben auf die, so weit herkommen, zu schreiben pflegen. Auf dem Petschier steht so ein langer Vierer mit einem Anker, und hüben ein B und drüben ein Z. Wird wohl von einem Kaufmann seyn. — Nun?"

Der Stelzenbauer — um den Wendelin recht treuherzig zu machen — hatte beide Hände auf den Rücken geschlagen, und schaute nur von ferne mit seinen kleinen

scharfen Grauaugen die Adresse an. Die rothen und grünen Ziffern tanzten vor ihm einen Dreher, wie etwa die Flämmlein eines Hexenkreises. — „Ja, ja freilich wohl. Es muß mit dem Schreiben seine Richtigkeit haben. Achtundvierzig, sagst Du?“

„Hei ja! 's ist ein wenig viel, aber doch besser, als Prügel aushalten!“ Der Bot streckte die Hand zum Empfangen recht flach aus.

Wieder rappelte Jörg mit dem Kettlein. „Sei so gut,“ sagte er, und machte dabei wie der Fuchs, der den Enten predigt, „sei so gut, und lies mir das Schreiben vor. Meine Augen sind blöd, und hab' ich meine Brille verloren. Indessen zähle ich die Gröscherle und Kreuzerlein zusammen, und hab' eine Mühe weniger.“

Der Bot war im Grund genommen ein guter Kerl. Das Siegel war gleich ab, und Wendelin las langsam, aber deutlich von dem Papier Sachen herunter, die abenteuerlich klangen und immer verwunderlicher wurden. Der Schwager hinten am Missisippi, der wie unser Gott in Frankreich gelebt, war gestorben, als wie ein ordinärer Mensch, und hatte, ein Wittwer ohne Kinder, den Bruder seiner Seligen, den Stelzenbauer Jörg zu Bläßheim, zu seinem Einzigerben eingesetzt. Das Haus Benedikt Zettwitz war beauftragt worden, die Verlassenschaft im Baaren auszuzahlen, und wie der Brief versicherte, war schon Einer aus gedachtem Handelshaus auf dem Wege, um in eigener Person dem Erben Alles zu überliefern.

Dem Jörg stand etwas wie Todesschweiß auf der Stirne. Ohren, Augen, Mund und Nasenlöcher waren weit aufgesperrt. Sein Herz machte tipp tapp, daß der Wendelin es ganz gut hören konnte. Als dieser letztere fertig war und nichts mehr zu lesen vorfand, sagte er: „Wenn das Alles wahr wäre, so denk' ich, wär's nicht bös. Aber jetzt glaub ich selber, daß es nur

ein Verirbrief ist. Gib mir's Geld her, armer Schelm, und trag' den Wisch in Gottesnamen heim." —

Der Stelzenbauer, der leider Gottes mehr an die Zweifel des Vorlesers glauben mußte, als an die Ehrlichkeit des Briefes, zog mit Krampf und Kampf das Kettlein hervor und legte es auf den Tisch. — „Da hast du, womit ich gerappelt, und für den Brief bedank' ich mich. Weiß ich doch jetzt, was darinnen steht. Aber das Porto muß ich schuldig bleiben, bis meine Geldfässer aus Amerikum eintreffen." Dabei lachte er schelmisch und bitter zugleich. Man weiß ja, wie Elend und Schmerz lachen.

Der Nachbar witschte jedoch von der Bank auf, packte den höhnischen Schuldner beim Kragen und rief: „Wart', ich will dich lehren, mich anzuführen!" Und so weiter: ein schlechter Kerl hin und ein verlogener Dieb her, wie es Einem in's zornige Maul kommt. Ohne weiteres würde der Jörg schlecht angegangen seyn, denn der Bot schreibt eine gute Buckelfraktur; da steckte des Jörgen Ehefrau den Kopf in die Thüre und schrie: „Mann, Mann! sollst geschwind heimkommen. Ein fremder Herr ist da und fragt nach dir. Seine Kutsche steht vor der Krone, und im Dorfe schreien sie, wir seien reich geworden!"

Da ließ Wendelin verwundert den Zwilchkragen los; der Stelzenbauer galoppirte heim. Der fabelhafte Traum wurde zur handgreiflichen Wirklichkeit. Der arme, in Gant erklärte Jörg hatte — kaum ist's auszusprechen — eine Million Gulden im Vierundzwanzig-Guldenfuß geerbt.

Wußte er, wie viel eine Million ist? Gott behüte. Vergebens rechnete ihm's der Kaufmann an den Fingern vor. So wie er über die Hunderttausend hinauskam, schwindelten ihm die Sinne. Aber recht wohl begriff er, daß er jetzt sagen durfte: Bläßheim, wie theuer bist

du? Bläßheim mit Männern und Weibern, Kindern und Kühen, Feldern und Wäldern, was bist du werth? Wenn ich nichts besser zu thun wüßte, ich kaufte dich, du armes Bläßheim, denn ich habe Geld, viel Geld, mehr als tausend, mehr als hunderttausend Gulden, habe eine Millllllion! eine Millllio — o — ohn!

2.

Der Kronenwirth hat ein flottes Haus und im obern Stock einen schönen Tanzplatz, und an der Kirchweih spielen dort die besten Musikanten im Lande auf. Aber sie machen doch ein elendes Katzengeschrei gegen die Musik, die jetzo der Stelzenbauer hört; nämlich von den vielen vielen Geigen und Baßgeigen, die für ihn vollauf am Himmel hängen. Das fidelt, das schalmeyt, das klingt! — Wie steht aber auch der Stelzenbauer jetzo aus? Um zehn Jahre ist er jünger geworden; das ist einmal richtig. Sein verwittertes Angesicht hat einen gewissen röthlichen Anstrich erhalten. Schon trägt er Stiefel und Pantalons, eine Schirmmütze, wie der Herr Amtmann, schon führt er im Munde eine Porzellanpfeife, trotz dem Herrn Theilungskommissär. Wenn er noch in einer runden Jacke dasteht, so hat ihm eben der Schneider seinen neuen Ueberrock noch nicht gebracht. Der Bauer hängt verachtet hinter der Thüre: Lederhosen, rothes Brusttuch, Zwilchkittel . . . pfui doch! Pelzkappe mit Troddel und Krimskrams, pfui! Breiter Nebelspalter, Zwickelstrümpfe . . . pfui, abermals pfui!

Der Stelzenbauer hat eine merkwürdige Majestät über Nacht angezogen. Der Kronenwirth ihm gegenüber ist ein stattlicher, grober Mann; aber der Stelzenbauer ist noch stattlicher, noch gröber. Der Kronenwirth macht sich klein vor ihm, er liebäugelt jetzt mit

dem vordem so übel angesehenen Jörg; aber Jörg gibt nichts auf die eigennützige Liebäugelei. Er schaut sich stolz in dem gerade noch vor Thorschluß frei behaupteten Besitzthum ringsum; er mustert das Fundament des neuen Hauses, das er bauen läßt, den Garten, den er mit dem Erbe einiger armen Teufel von Nachbarn vergrößerte. Dort eine neue Stallung, hier ein Wirthschaftsgebäude, ein neuer Brunnen, eine Reihe von Kastanienbäumen vor einem massiven Eisengitter, das gegen die Straße prahlend seine Lanzen aufreckt, wie eine Leibwache in Parade. — Siehe: da geht der Exequent vorüber, und zieht ergebenst die Mütze. Der Stelzenbauer rührt sich nicht; — pfui Presser? — Der Gevatter Velten kommt vorbei. „Schönen guten Morgen!" ruft er freundlich und zuthunlich den reichgewordenen Freund an. Der Stelzenbauer wackelt nur mit dem Fuß und brummt ein bedeutsames: Schon gut. Pfui Velten, du falscher Christ und Wucherer.

Nun wandelt der glückliche Jörg und denkt so viele Gedanken, als ihm vielleicht im ganzen Leben nicht begegnet sind. Drinnen im alten Hause ist derweilen Tafel ohne Ende. Die Frau, die Kinder essen jetzt schon in der sechsten Woche beinahe unaufhörlich, bald Fleisch, bald Mehl, bald Kraut, bald Speck, und haben noch immer nicht eingebracht, was sie vordem versäumen mußten. Sogar die alte Großmutter glimmt wieder auf zu einer fetten Lampe. Das Heulen, das Hungern, das Eintrocknen hat ein Ziel gefunden. — Aber Jörg nährt sich von großen Gedanken und Vorsätzen.

Er spricht mit sich selber. „Da steck' ich nun im Moos bis über die Ohren. He, ist was Extra aus mir geworden oder nicht? He, löbliches Oberamt, Pfarramt, Bürgermeisteramt, wie steht's jetzt aus? Heißt's noch der Faullenz und der Lüderli sind beide gleiche Brüderli? Haha, Bürgermeister könnt' ich jetzt selber

werden alle Augenblicke, der Pfarrer schwenzelt um mich herum und flattirt und bettelt . . . Der Oberamtmann grüßt mich, als wär' ich ein Regierungsdirektor. Da haben wir's. Geld ist der Meister. Aber ganz Bläßheim soll mich passirt lassen. Was thu' ich in dem schmutzigen, stinkenden Nest? — Daß meine Alte nicht mehr hinaus will — nun, das versteh' ich. Daß mein Weib mit den Kindern nicht davon gehen mag, das ist mir lieb. Darum laß ich ihnen das schöne Haus bauen, und sie sollen darinnen mit Mägden und Knechten handthieren, wie sie mögen, und je herrenmäßiger, je besser, damit die Bläßheimer alle am Gallenfieber hinwerden. Aber ich — ich muß in die Welt hinaus, muß mich rühren und tummeln, und vor allem meine Million verdoppeln. Geld kommt zu Geld. Wie fang' ich's nur gescheid an?"

Da fiel ihm etwas ein; er meinte, vom Himmel sei's gefallen: ein funkelhagelnagelneuer Gedanke, noch ganz heiß und roth, weil eben zur Welt gekommen. „Ich will mich um's Geld sehen lassen!" rief der Stelzenbauer wie verklärt — die himmmlischen Geigen und Pauken machten einen Tusch dazu — „einen Millionär sieht man nicht alle Tage. Blitz! werden die Leute Augen machen! Wie viel werde ich vom Kopf nehmen müssen? Die Komödianten, die neulich im alten Rindfaselstall die Genofeva aufspielten, haben sechs Kreuzer vom Mann genommen, und waren doch nur blutarme Bettelleute. Einer wie ich, wird schon einen Zwanziger, geringstens einen Zwölfer prätendiren können."

Da sagte Einer neben dem Jörg: „Ich hätte auch an einem Zwanziger oder Zwölfer genug, wenn mir der Herr einen spendiren möchte. Ich bitte gar schön. Morgen werde ich leichter fasten können, wenn ich mich heute recht satt essen darf."

Der so redete, war ein mittelgroßer, dürrer, vor der

Zeit gealterter Jüngling mit einem flachsfarbigen Barte, der regellos heranwuchs, und einem Klumpen Werch nicht unähnlich sah. Es war, als trüge der hoffnungsvolle Wanderer das Materiale zu seiner letzten Halsbinde fürsorgerisch bei sich. Kleidung: schäbig; Ränzel: schlapp; Baarschaft: ein badisches Halbkreuzerstück, ein württembergischer Silberkreuzer, ein Schweizerhalbbatzen, der im Lande keinen Curs hat, ein niederrheinisches Fettmännchen als Curiosität, endlich ein ausgedienter Knopf, der einem total abgescheuerten Sechser glich: ein seltnes Naturspiel, wie der Eigenthümer gern sagte.

„Wer ist Er?" protzte der Stelzenbauer mürrisch auf. Der Andere entgegnete: „Ein vacirender Weltverbesserer." — „Was heißt das?" — „Ein Doktor oder Lehrer der bürgerlichen Gesellschaftsglückseligkeit in Theorie und Praxis, zugleich planmäßiger Kenntnisser des Naturalls, der das zu seyn geworden ist, was er nicht ist, oder jemals zu seyn und nicht seyn, das ist die Frage, privilegirt, mit Zeugnissen versehen und patentirt vorgekommen."

Jörg machte tellergroße Augen; seine Ohren weigerten den Dienst. — „Von Allem verstehe ich kein Bröfele," sagte er, „als daß Er ein Doktor ist und dabei so jung?" — Und der Andere: „Junge Doktoren wollen auch alt werden. Ergo: ich bitte um einen Zehrpfennig, als Ihr gehorsamer Diener." — „Ei was; ich brauche keinen solchen Diener." — „Ich glaub's; aber ich brauche Sie. Ich bitte gar schön. Morgen um diese Zeit ist schon der zweite Tag, da ich nichts Warmes über's Herz gebracht habe."

Endlich mußte der Stelzenbauer lachen. „Er ist doch ein unverschämter Gesell!" sagte er. Weil er mir aber eine wahre Komödi vormacht, so soll er was zu acheln kriegen. He, Alte! bring' doch dem Kerl da einen Kalbsstotzen oder sonst was Bissiges heraus. Fix, waid-

lich, Sapperment! Im Sturmschritt, ram tam tam! sonst steht mein bissel Leben auf'm Spiel!"

In allem Ernst machte der Wandersmann, seitdem er vom Kalbsstotzen gehört, dergestaltige Augen, daß der Jörg mit gutem Recht Angst haben mochte. Zum Glück erschien bald die Frau mit einer wohlbefrachteten Schüssel, und auf dem Brunnenrande warf sich der unvorhergesehene Gast über den Imbis her. Nach zwei Minuten hieß es: „Gewesen, schön Wetter, nichts mehr da."

Und weil der Gesell plötzlich das Maul aufriß und schmatzte: — „Was hat er denn schon wieder?" fragte der Stelzenbauer.

„Hm! nichts hab' ich, und schnappe nach einem Trunk wie der Fisch auf dem Sande," entgegnete der Andere.

„Der Eimer hängt hinter Ihm," gab Jörg trocken zur Antwort.

„Pfui Teufel!" seufzt der Flachsbart: „das hätt' ich von Ihnen nicht geglaubt."

„Was nicht?" — „Daß Sie mir nach der königlichen Mahlzeit einen Betteltrunk offeriren würden."

Abermals lachte Jörg. „Er macht's immer besser. Frieder, geh, hol' einen Krug Wein herauf. Vom vorjährigen, hörst du?"

Der Bube ging und kam. Der Wanderer setzte an und schluckte. „Ach! wie auf einen heißen Stein!" sagte er beim Absetzen: „Prosit Teufele!"

„Warum?" — „Weil wieder einmal ein Bettelbub in die Hölle geworfen worden ist." — „Er ist ein Saufaus. Für wen hält Er mich mit seinen Schwänken?" „Sind Sie nicht der Kronenwirth?" — „Was nicht etwa noch? Sieht er nicht dort drüben die Krone aushängen, und der Dicksack von Wirth steht darunter, und sollte doch ebenfalls hängen, wo sein Schild?" — „So sind Sie wenigstens der Bürgermeister in hiesig?" —

„Puah!“ Die verächtliche Miene des Stelzenbauers läßt sich platterdings nicht wiedergeben.

„Also habe ich die Ehre, den Herrn Von und Zu, Grund- und etwa Standesherrn dieser Oertlichkeit zu verehren?“ — Der Schelm machte ein tiefes Kompliment, und der Stelzenbauer wackelte ein Weniges mit dem rechten Fuße, griff auch militärisch an die Mütze. „Könnte schon seyn,“ sagte er — „Notabene, wenn ich möchte, aber eine Grundherrschaft voll solcher Lumpen, wie die Bläßheimer . . . ? Er versteht mich, Er ist nicht dumm, ich habe schon einfältigere Leute gesehen.“ — „Ich auch,“ erwiederte der Andere, und schwieg.

Nach einer Weile hob Jörg von selber wieder an: „Nun ist sein Latein zu Ende? Wird Er nicht herausbringen, wer und was ich bin?“ — Der Gesell zuckte die Achseln, ging rund um den Bauer her, machte ihm wieder einen Bückling vor, und sagte ihm in's Ohr: „Sie haben viel Geld.“ — „Aha? und wie weiter?“ — „Sie haben erschrecklich viel Geld!“ — „Nun freilich. Das braucht man sich nur in die Ohren zu sagen, das pfeifen die Bläßheimer Spatzen vom Dach, und in Hamburg pfeifen es einige. Wer bin ich also kurzweg? Ich muss ihm darauf helfen. Ein Mil . . . ?“

„Ein milder Wohlthäter der Armen?“ — „Nixnutz. Was Bessers. Ein Mill . . . ? Nun? He? heraus damit!“ — „Ein Millepes Scolopendra (Tausendfußraupe in Sicilien)?“ — „Puhu! was für ein Kauderwelsch! Ein Million . . .“

„Esel, Esel, Esel!“ schrie der Flachsbart und schlug sich vor die Stirne, hin und herspringend.

„Was Esel? ein Millioneser, bitt' ich mir aus, Er Landstreicher, aber nicht Esel!“

„O nein, o nein; der Esel bin ich und Sie der Millionär, und weil ich das nicht alsogleich errieth an Ihrer Postur, an Ihrer Gravität und Hospitalität, deß-

wegen verdiente ich lange Ohren zu tragen!" — „Aha!" versetzte Jörg: „Allaponnehr! Das laß ich mir gefallen." — „Verzeihen Sie mir, mein Herr Millionär!" bat der Wanderer; „vergeben Sie dem unerfahrnen Jüngling Gottlob Heinrich Traugott Jasomir, und zum Beweis Ihrer Verzeihung geben Sie mir Ihre Kinder zur Erziehung. Ich bin Pädagog von Beruf und Dressur, und, zum Beispiel, aus diesem angenehm gähnenden Knaben Frieder würde ich einen Mann ziehen, gegen den ein Schelling seyn würde, ich mag nicht sagen, was."

Da runzelte Jörg seine Stirn äußerst mißfällig und sprach: „Ein Bettelvogt von Beruf? Er meint, ich würde meinen Kindern einen Bettelvogt zum Instruktor geben? Bettelvogt und Schilling für meine Buben! Frieder, geh', bring' mir doch den Stock, den langen, der am Uhrkasten lehnt!"

Ehe indessen Frieder wiederkam, hatte sich das Mißverständniß aufgeklärt, und Jörg und Jasomir waren so gute Freunde, daß nicht von Prügeln, aber auch nicht vom Scheiden die Rede war.

„Freß Er sich bei mir aus," sagte der Stelzenbauer zum neuen Freund; „ich kann Ihn vielleicht brauchen, da ich mich nächstens für Geld zeigen lassen will; und ich hab' mein Lebtag noch kein Kameel ohne Trompeter und Bajazz gesehen." — Jasomir schnitt eine wunderliche Fratze, machte aber den Schmachtriemen weit auf. „Jetzt gilt's, alle Neun schieben!" sagte er von Wohlsein aufgebläht. — „He?" machte der Stelzenbauer; „Alles einschieben? Das wird er bleiben lassen. Es ist mehr Lebsucht da, als eine Armee von solchen Hungerleidern in einer Woche aufzufressen vermöchte." —

3.

In einer wunderbar kurzen Zeit von einigen Tagen hatte Jasomirs Umfang um etwa drei Zoll zugenommen.

Sorglosigkeit lachte aus seinem Angesicht. Der Stelzenbauer sah mit Behagen den Zuwachs des fressenden Kapitals, und eilte, davon Nutzen zu ziehen. „Hör Er," sagte er eines Tags: „der Mensch ist nicht zur Faulheit geboren, namentlich Einer, der gar nichts hat, wie Er. Ich muß meine Reise in die Welt noch ein paar Tage aufschieben. Der Baumeister will's haben und der Schneider hat noch nicht seine Schuldigkeit gethan und mein Bankier will erst übermorgen Geld schicken, ließ er mir sagen. So mag Er denn meinem Frieder und dessen Geschwistern was von dem Studiren beibringen, und bei mir ausdifteln, wohinaus wir wollen, wie wir's anstellen und so weiter. Ich will die Welt sehen und dabei Geld verdienen. Aber auf's Wasser gehe ich Ihm nicht, das soll Er wissen. Wär' ich ein armer Teufel geblieben, hätt' ich's gewagt; aber mit meinen Renten thut sich's nimmer."

„Das Wasser hat keine Balken," sagte beistimmend der blonde Jasomir: „Was aber den Frieder angeht, so möcht' ich wissen, ob er schon lesen und schreiben kann?" — „Lesen? gut; schreiben? passabel." — „Wir brauchen vor der Hand nur das Lesen. Frieder, kommen Sie her, mein Söhnchen. Wir werden studiren. Da ist eine Zeitung. Setzen Sie sich in den Winkel und lesen Sie dieselbe aufmerksamst durch. Ich werde Sie alsdann daraus examiniren.

Der Bube setzte sich. „Was soll er denn mit der Zeitung?" fragte der Stelzenbauer.

Jasomir lehrte nun, wie ein Magister: „Die Zeitungen sind heutzutage der Inbegriff alles Wissenswerthen. Das große Problem, wie man, ohne was zu lernen, Alles zu verstehen, zu besprechen, und wieder zu lehren in den Stand gesetzt wird, haben unsere Zeitungen gelöst, ein Produkt der Oeffentlichkeit, die da wiederum ist ein Produkt des Fortschritts, der da ist ein Produkt

des Zeitgeistes. Das meine ich, wäre klar genug. Grau ist alle Theorie, die Praxis grün, daher praktische Menschen, die zu Allem gut sind, erzogen werden müssen, wozu das einzige praktische Mittel die unbezahlbar köstlichen Zeitungen."

„Das wäre kommod," sagte Jörg: „aber die Zeitungen handeln nur vom Krieg und Frieden, von Spaniolen und Türken. Was jedoch der Frieder in's Haus braucht . . . so zum Exempel und Beispiel, in die Landwirthschaft?"

„Aha! wir sind gesattelt, mein Gönner. Sehen Sie das Inhaltsverzeichniß: Dünger aus Knochenmehl."

„Ah so! Respekt. Soll indessen heißen „Dung;" so heißen wir's hier zu Land. Wie lernt denn der Frieder aus dem Blatt das Geld kennen?"

„Verehrtester! Da hinten steht's: preußische Thaler à fl. 1 45½ kr. — Napoleonsd'or: fl. 9 21 kr. — Dukaten und Frankenthaler, — Alles, was das Herz begehrt."

„So, so! ja wahrhaftig. Sieh, das hab' ich nie gewußt. Wie jedoch im Land und auswärts die Preise stehen für Futtrage und Kernen und Waizen . . ?"

„Da ist die Tabelle. Sie finden sogar, was das Pfund Schmalz kostet."

„Pfui Schmalz! Schmutz sagen wir allhiesig. — Kommt aber auch die Religion vor?"

„Vielmal, und zwar sehr rührend. Sehen Sie: Heut ist der hochwürdigste Herr Erzbischof mit dem Großkreuz des Hausordens begnadigt worden. — Vorgestern starb, mit allen Tröstungen der Religion versehen, der edle Bürger- und Schlossermeister, und so weiter. — In London wird eine neue katholische Pfarrkirche erbaut. — Dem Herrn über Leben und Tod hat gefallen . . ."

„Halt da. Schon genug. Das ist wahrlich außerordentlich. Da findet ja jede Profession ihre Sach. Der Menschen- und der Vieh-Doktor . . ."

„Ganz recht: Ein Mittel, verschlagene Hunde wieder herzustellen u. s. w. — Lord Trumpling ist von einer hartnäckigen Nervenkrankheit durch den Dr. Leeds vermittelst der schwierigsten Operationen so und so wieder von Grund aus kurirt worden."

„Potz tausend Blitz! Und was lernen die Soldaten daraus?"

„Am sechzehnten Juli hoben die längst angekündigten Kavalleriemanövers an, und Offiziere wie Gemeine bedeckten sich dabei mit — Leider ist da ein Stückchen herausgerissen. Flicken wir dafür „„Lorbeern"" hinein."

„Lorbeerblätter sind am Wildpret gut," bemerkte Jörg; „wenn nur auch die Mädeln das Kochen aus der Zeitung lernen könnten . . .?"

„Nun, das will ich meinen. Hören Sie ein bischen: Das Lordmayorbankett war sehr glänzend und bestand aus 300 Gerichten. Diese waren . . . soll ich sie Ihnen alle herunterlesen, uud ist doch meine Kehle so trocken von dem vielen Reden?"

„Halt' Er's Maul. Ich weiß jetzt schon was Zeitungen für mordgelehrte Blätter sind, und worauf Er mit seiner trocknen Gurgel anspielt. Ihr habts halt leicht, ihr jungen Schlingel. Braucht gar nichts zu lernen, und alle Morgen bringt euch der Briefträger den Verstand mit der Zeitung in's Haus! Da könnte ich noch viel aufschnappen, wenn ich nicht schon zu alt wäre!"

„Wenn nur alle Leute diese Sehnsucht hätten, o Millioneser! Aber da sitzen wir oft im Schweiße unseres Angesichts und schreiben Zeitungen, eine schöner als die andere, und es hilft nichts, da wo es helfen sollte. Wir sagen den Fürsten, wie sie regieren sollen, den Ständen wie sie opponiren müssen. Wir verhöhnen die Stubengelehrten, wir setzen den Adel herab, wir spotten, wie billig, des Alters, wir verachten die Spießbürger und spornen das Volk an, den altfränkischen Bettel über den

Haufen zu werfen; — aber wehe! Die Regierungen machen nach ihrem Kopfe fort, die Opposition geht, wie sie kann, die Gelehrten predigen, die Edelleute stolziren wie zuvor. Das Alter ist taub, der Spießbürger unverbesserlich, das Volk unmündig und träg. Gott stehe uns bei."

„Ihr könnt's meiner Treu brauchen, Ihr Barfüßer," lachte Jörg: „Hahaha! Wenn aber Alles über'n Haufen fiele, was käme dann an's Brett?"

„Eine Frage, die ich nur Ihnen verzeihe, Sie Goldmann. Wer anders als Wir, die Weltverbesserer?"

„Und die Regierung?" — „Wären wir." — „Die Edelleute?" — „Wir." — „Die Herren und Verzehrer?" — „Wir, wir." — „Und die gemeinen Leute, die da zahlen?" — „Ihr, ihr." — „Da schlag' eine Bombe hinein, Sapperment!" — „Doch würd' ich sorgen, daß auch Sie, Verehrter, in Rücksicht auf Ihre klingenden und glänzenden Verdienste, zu irgend einem Ehrenamt erhoben würden." — „Dank schön. Ich hab's so lieber, und jetzt ist's Punktum mit dem dummen Geschwätz. Fängt Er mir noch einmal davon an, so jag' ich Ihn wieder an's Hungertuch hinaus, und kann Er dann sehen, wo Er als Weltverbesserergesell eine Condition antrifft, die ihn satt macht."

„Sie betrüben mich, Geehrtester. Ein Spaß ist ja kein Pfeil. Verstehen wir uns. Da wir einmal selbander durch die Welt gehen werden, Sie als Kameel, ich als Bajazzo . . ."

„Er weiß doch immer einen Affenschwanz allenthalben anzuhängen. Nun, es ist schon gut. Hat Er schon Etwas für unsere Reise ausgeklügelt?"

„Alles. Hören Sie mich an. Sie wollen Land und Leute sehen und dabei viel Geld machen? Das wird schwer halten."

„Was weiß Er? Er hat freilich niemals Geld ge-

macht, Betteljung' von der Pike auf. Geld kommt zu Geld. So heißt's."

Jasomir bekam so etwas wie die Gichter in's Gesicht und in die Hände. „Alle Neun schieben, alle Neun!" murmelte er in sich hin hinein; lachte dann sehr höflich mit drei Komplimenten und sagte laut: „Also Geld machen. Nichts leichter auch als das . . . nämlich für Sie, da Sie . . ."

„Schon gut!" versetzte Jörg, wackelte zufrieden mit dem rechten Fuße und klapperte mit beiden Händen in der Hosentasche. Dießmal aber war's kein Kettlein, sondern reiner Kronenthalerklang. „Also weiter, Jasomir. Heraus mit der Katz aus dem Sack."

„Da ist sie schon. Es ist natürlich, daß Einer, der Geld hat, sich die Welt betrachten will; natürlich, daß Einer, der viel besitzt, noch mehr und immer mehr zu haben wünscht. Aber obgleich ein Millionär, sobald er reist, sich in der That für Geld sehen läßt, so ist es doch nur für sein eigenes, das freigebig zu spendiren seine Standesehre fordert. Hinwiederum wäre es indessen derselben Standesehre zuwider, wenn er sich wie ein wildes Thier anschauen ließe, und sodann würde es die Polizei nicht zugeben, und endlich würden die Leute gar nicht kommen, um zu schauen, weil der Millionäre etliche — nur schon zu viele — in der Welt sind, die gewissermaßen schon zu den täglichen Erscheinungen gehören."

„So?" fragte Jörg; „das ist mir nicht lieb."

„Mir auch nicht, denn ich wollte es Ihnen gern allein gönnen. Aber ein Millionär macht demungeachtet auf Reisen immer ein — wie sage ich nur? — ein Riesenglück. Einmal, z. B. verheirathet er sich mit einer reichen, reichen Gräfin, Starostin, Prinzessin . . ."

„Aber ich bin schon ein Ehemann. Die Lisel ist

schon im vierzehnten Jahr mein Weib, und katholisch sind wir auch, und mit der Scheidung wär's nichts."

Jasomir fuhr unbekümmert fort: „Ein anderes Mal leiht er einem großen Herrn gegen hohe Interessen, was derselbe braucht . . ." — „Ist nicht meine Leibspeis!"

„Oder er macht eine andere gute Spekulation für's Militär . . ."

„Das wär' mir recht. Als ich noch Dragoner war, merkte ich recht gut, was die Spitzbuben von Lieferanten eingebeutelt haben."

„Oder tausenderlei andere Gewinnste; denn, wie Sie sagen: Geld kommt zu Geld."

„Ich hab' eben immer Recht."

„Versteht sich. Aber reisen muß der Millionär, damit er sich Verbindungen schafft, nämlich Bekanntschaften mache u. s. w. Alles Andere kommt von selbst, und ich will nicht versäumen, Sie auf Alles aufmerksam zu machen."

„Recht so. Dafür verhalt ich Ihn, und will Ihm jährlich ein Trinkgeld verabreichen."

„Steht in Ihrem Belieben. Nur mach' ich zwei Bedingungen."

„So? Der Tausend! Was will Er denn?"

„Erstens müssen Sie nie Ihr eigentliches Herkommen verrathen, so respektabel es auch ist."

„Das ist mir ein gemähtes Wiesle. Pfui Bauer! pfui Bläßheim!"

„Dann müssen Sie mich in Kleidung und Wäsche sauber halten, und mich nicht vor den Leuten Er nennen."

„Das wird Hitz kosten. Wie soll ich Ihn aber heißen?"

„Herr Doktor oder Herr Sekretär, nach Belieben."

„Der Doktor fällt mir besser in's Maul. Aber kann Er auch schröpfen und Zahnausreißen?"

„Nein, das kann ich nicht. Aber heutzutage ist Kei=

ner ein Mann comme il faut, der nicht wenigstens Doktor heißt."

„Meinetwegen denn: Doktor Kommisoh. Wenn die Polizei nichts dawider hat, mir kann's recht seyn. Wenn aber Einer wenigstens ein Doktor seyn muß, was bin denn ich? Ich muß ein größeres Thier vorstellen als Er. Ich bin wenigstens zehnmal mehr als Er. Ein Doppel-Kommisoh reicht da gar nicht aus."

„Gewiß nicht. Darum mache ich Sie von heute an zum Edelmann."

Jörg wackelte jetzt recht sehr mit dem rechten Fuße, so überrascht und geschmeichelt war er. Dennoch sagte er, bescheiden lächelnd: „Er Kalberschwanz! das wär' schon recht, aber wenn mir's die Leute nicht glauben?"

„Hahaha! Sie glauben Ihnen mit Ihrem Gelde den Baron gewiß noch eher, als mir den Doktor."

„Ja so. Wie heiß ich denn? Baron Jörg?"

„Herr Baron Georg von Stelzenbauer; ein schöner Name, gerade wie bestellt und gefunden. Wahrheit und Dichtung."

„Ja, ja, die Wurst hat zwei Zipfel. Das geht mir ein. Frieder . . .! Frieder! hörst du nicht? Bist über die Zeitung eingeschlafen? Wo hast du denn deine Gedanken?"

„Ich bin gerade an den berittenen (brittischen) Schiffen, die einem Hundefürsten auf den Pelz wollen."

„Laß den Hund gehen und hol' dem durstigen Doktor da einen Schoppen. Marsch! 's muß wahr seyn: der Baron ist ein guter Einfall von Ihm. Baron Jörg Stelzenbauer von . . . ei, wo bin ich hier? Das stinkende Bläßheim darf nicht an meinen Titel gehängt werden. — Nun?"

„Sie geben sich kurz und gut für einen Basler aus. In Basel sind die Millionen daheim."

„Nun, das laß ich mir gefallen. Jasomir, Jasomir!

Er ist ein rechter Röhrle und Himmelsappermenter. Trink' Er auf meine Gesundheit! Nur zu, nur zu! Wir haben ja von der Brüh' genug im Keller."

4.

Der Kronenwirth zu Bläßheim ist ein gemeiner Kerl mit seiner rothangestrichenen Metzgerkneipe, mit seinem sauren Krätzer und seinem ewig unvermeidlichen Kalbsbraten. Der Jörg schämt sich in die Seele hinein, daß er beim Kronenwirth einen so schönen Theil seines Geldleins verschlampt hat! Ein Vermögen, das dahin geht in sauerm Wein und schlechtem Brenz, in sauern Nieren und Lebern, in Sauerkraut und ranzigem Speck! O wie sauer, wie gemein ist das! Katzenmusik und schmuzige Karten, gesprungene Würfel und stinkender Rauchtabak vom ächten Schwarzwälder, Nummero Null, zu einem Batzen das Päckel, o wie gemein und eckelhaft ist das Alles heute dem Stelzenbauer!

Der Leser verwundert sich und der Leser hat recht. Aber der Jörg kann nicht anders. Sitzt er denn nicht etwa jetzo in Frankfurt am Main in einem schönen großen Gasthof, meinetwegen im römischen Kaiser, oder im russischen Hof, oder im Schwanen? Was speist er jetzt statt Käs und Wurst? Lauter ausländische Vögel und Fische und andere vierfüßige Thiere. Was trinkt er dazu statt des Kronenwirths Rachenputzer? Eitel Rheinwein vom Besten; so etwa einen Steinberger, wie der Herzog von Nassau, oder einen Johannisberger, wie gerade nur der Fürst von Metternich. Wer musicirt ihm zur Tafel statt des krummen Juden, des Jantche, oder des Häfners Hansele, oder des blinden Maurer-Michel? Heute böhmische, morgen welsche Musikanten, dann auch wieder baierische Jäger und Tyrolersänger und ungarische Zigeuner; und wenn ihm der Wiener

Lanner nicht aufspielt, so geschieht's gerade nur nicht, weil derselbe todt ist, und wenn's nicht die Milanollo thun, so sind sie gerade nur ein paar hundert Stunden weiter als Frankfurt. Ei ja! den Jörg muß jetzt Einer sehen. Ein Bläßheimer bekäme die Maulsperre. Sitzt der Jörg noch herum im schmierigen Kittel, und kratzt in den Haaren — er weiß schon warum? — Ja wohl, prosit, nichts als das. Schaut nur seinen feinen Rock an, und seinen künstlichen Strubelkopf. — Putzt er sich noch die Nase am Aermel ab? — Ja freilich, du dummer Bläßheimer; kannst in Ewigkeit darauf warten. — Jetzt führt der Jörg ein seidenes Sacktuch und ist unter der Nase sauber, als wie am täglich rasirten Kinn.

Der alte Dragoner mit dem Ladstecken im Rückgrat ist wieder nicht übel aus dem Georg Stelzenbauer herausgewachsen. Stocksteif, glaubt er, ist vornehm. Es glauben's auch andere Leute, viele, viele. Er steht und sitzt da in seinem Allamodifrack, wie der schöne Münchner oder Wiener; gerade so hölzern und starr, aber nicht so schön. Und wenn die Herren an den Wirthstafeln oder im Billard oder auf der Mainlust fragen und lachen dabei: „Wer ist der kuriose Stock, der Hölzerlips? u. s. w.," so ist's doch wunderlich mit anzusehen, wie sie schweigen und höflich werden, den Hut abnehmen und vom Hölzerlips gar nicht mehr diskuriren wollen, sobald nur der Kellner recht aufgebaust geantwortet hat: „Ein Edelmann, so reich wie der selige Peru, ein ganzer Mann, noch ganzer vielleicht als Rothschild, museumsfähig auf Ehre, aber er macht sich nichts daraus." Ein Kellner, wie man weiß, ist eine Autorität.

Kommt der Abend heran, so macht sich der Baron Stelzenbauer zwar nichts, wie gesagt, aus dem Museum, nichts aus dem Theater, nichts aus dem Concert, nichts aus einem Spaziergang in freier Luft; aber um

so mehr aus den Karten. Zuerst die Spielkarten, dann die Speisekarte, zuletzt die Weinkarte. Der Doktor Jasomir, sein Sekretär und Allesmann, hätte ihm zwar das Whist- und Bostonspiel, die Bouillotte, und wie die Unterhaltungen alle heißen, beigebracht. Jasomir hatte diese aus dem Grund studirt. Aber die Möglichkeit, dergleichen einem Manne einzuimpfen, der beim Ramms, beim Kritischhopsen, beim Zwicken alt geworden! Zum Glück passirt unter der vornehmen Gesellschaft auch das Zwicken, wenn's nur recht hoch geht. Also zwickte Stelzenbauer männlich und unverdrossen, und da er denn doch im Ganzen mehr verlor, als gewann, so fand er stets Gesellschaft genug, und wenn ihm dann und wann im Verlauf des Spiels ein „Sackerment," oder „daß dich's Mäusle" oder ein „Kreuzbataillon" entwischte, so lachten die Leute nur still vor sich hin, und sagten zu einander: „Er ist eben ein Schweizer, und so genau muß man's nicht nehmen." Jasomir pflegte aber beizusetzen: Drum ist er Soldat gewesen in Holland und im Römischen, und wenn schon Obristlieutenant, doch immerdar eine rauhe Kriegsgurgel.

Dergestalt spielte der Jörg sich immermehr in den Adel und Strudel hinein, und nahm zu an Fett und Stubenfarbe und Nasenkupfer, und schlief dabei excellent, denn er ging nie ohne die Gebrüder Zopf und Brand zu Bette. Seine ländlichen Eigenschaften schleiften, merzten sich aus, wie das Gepräge eines Thalers sich abschleift. Es heißt sonst nicht mit Unrecht: Einen Bauer zu betrügen, muß wieder ein Bauer kommen. — Das Sprichwort sagt auch: Der Bauer ist ein Laurer; gibt der Bauer, so sieht er sauer; der Bauer glaubt nur seinem Vater, und auch dem nur zur Hälfte; — aber seit der Stelzenbauer ein Kavalier geworden, lauert er nicht mehr, sieht nicht mehr sauer, glaubt den Herren Alles aufs Wort, und um ihn zu betrügen, braucht sich

eben kein Bauer zu bemühen. Es thun's auch Andere. So kommt Einer mit Aktien für eine Eisenbahn in der Krimm oder im Kaukasus; Baron Jörg kauft sie mit Begierde. — Er selber würde sich keiner Lokomotive anvertrauen, aber sein Geld läßt er per Dampf in alle Welt kutschiren. — So kommt ein Anderer mit einer Flugpost, die binnen drei Tagen um die ganze Welt geht, und braucht dazu gerade nur einige tausend Gulden von dem Herrn Baron Stelzenbauer; der Baron gibt sie, und hält das Fenster offen, daß die Luftpost brav hereinkann, wenn sie ihm die ersten fünfzig Procent beifährt. So hört er von einem Bergwerk in Neuseeland, das einen siebenzigfachen Ertrag verspricht, schwarz auf weiß. Flugs betheiligt er sich daran mit so und so viel Dollars, und legt schon in Gedanken den ungeheuern Gewinnst zu ungeheuern Zinsen in andern Spekulationen an. Wenn er dann einen Stoß von Policen, Aktienscheinen, Vereins-Contrakten u. s. w. in seinen Kasten legt, sagt er äußerst zufrieden: „Gelt, Jasomir, ich habe halt recht, und Geld kommt zu Geld? Es ist nicht zum sagen, wie viel ich schon gewonnen habe, und bin kaum ausgezogen. Er macht seine Sachen gut, Jasomir, das muß ich ebenfalls sagen.“ — „Ich werde sie noch besser machen,“ antwortete Jasomir mit großer Bescheidenheit, und sein Patron schwimmt in Seligkeit, spielt Abends noch höher, schaut ins Glas noch tiefer, und träumt wie Einer, der die Welt im Sack hat.

Aber alle Dinge haben zwei Seiten. Wo der Kopf schweigt, redet oft der Magen laut. Der Magen ist ein kurioser Gesell. Befindet er sich wohl, ist er aller Narren Freund; marode, aller Laster und Thorheit Feind. Hatte Baron Jörg seinen Magen verstaucht, so kam ihm, wie man die Hand umkehrt, Alles schwarz und gallebitter vor; er raisonnirte dann wie ein Türk und nichts

war ihm recht, und der dienstfertige Jasomir mußte sich „Er“ und „Landstreicher“ und „Tagdieb“ nach der Reihe heißen lassen. In einem solchen Raptus sagte einst Stelzenbauer höchst unwirrsch: „Es ist gar nicht vor Gott zu verantworten, was Er mich für ein Leben führen läßt. Kein Christenthum, keine Vernunft und keine Freud! Bin ich ein reicher Mann oder nicht? He? Sollt' ich nicht irgendwo in meinem eigenen Haus sitzen, und plage mich wie ein Hund in den Gasthöfen herum, und ist erst nichts Bequemes in den Wirthskasernen zu finden?“ —

„Aber es ist vornehmer Leute Sitte, heutzutage im Gasthause zu liegen, und hätten sie hundert eigene Häuser,“ bemerkte Jasomir trocken. — Um so heftiger fuhr Baron Jörg fort: „Wenn Er doch nicht reden wollte! Für einen Heckenprinzen, wie Er, ist überall ein Stall fertig; selbst beim Kronenwirth in Bläßheim. Aber für einen Herrn von Stande ist's nicht auszuhalten, wie man hier zu Lande lebt. Warm hab' ich nicht geschlafen? Weil heute Nacht eine Fuhr' in dem Hause war, wie von elf Dutzend Satanassen. Trapp, trapp, hin und her; reisende Schlingel vom Eilwagen, vom Dampf, von der Eisenbahn! Neben mir, über mir, unter mir ein Heidenlärm. Schreien die Strubelköpfe von Kellnern nicht wie die Zahnbrecher? Und die Hausknechte mit ihren schweren Stiefeln? Plump! fällt da ein Koffer hin und wackelt das ganze Haus von dem Plunder. Brrr! rumpelt Einer die Stiege herunter, wie ein Donnerwetter. Mein Nachbar zur linken Hand schnarcht wie eine Sägmühle, der zur rechten Hand hustet an einem Stück wie ein bresthafter Geisbock. Die Teufelsschellen im Hause geben nicht Ruhe Tag und Nacht. Alle Augenblicke will so ein Tropf was Andres haben. Und die Thüre von dem schwarzen Kabinet da drüben — man redt nicht gern davon — klappt immer auf und

zu, und es ist, als wäre es Keinem von der ganzen Schwadron richtig im Leibe."

Der Jörg nahm einen Löffel voll Rhabarbertinktur, und 's Maulwerk ging immer besser. „Warum ist mir schlecht im Magen?" fragte er: „Weiß Er's, Gelbschnabel? Drum hab' ich mich übereffen und liegt mir die Gottesgabe als wie ein Klotz drinnen. Das versteht Er nicht, weil Er Kieselsteine verdauen könnte, he? Aber mich ruinirt die Tabeltod ins Fundament hinein. Ist das ein christliches Essen? Eine Hatz, eine Flucht, eine Jagd, ein Narrenpantsch ist's. Wir sitzen da fest aneinander, wie die Soldaten im Glied. Rühr' ich eine Hand, stoß ich meinen Nebenmann in die Rippen; nimmt die Mamsell auf der andern Seite ein Mundvoll zu sich, wischt sie mir mit ihrem Schlumperärmel die Augen aus. Alle Augenblicke quetscht sich so ein dicker Kerl von Kellner zwischen uns hinein, und hält uns was vor die Nase, oder langt was vom Tisch, oder setzt was auf, und lümmelt sich mit dem Ellbogen auf mich, oder schüttet mir den Kragen voll Brühe. Die Fütterung geht auf's Commando; zu jeder Speis hat man kaum ein Vaterunser lang Zeit, und muß das noch recht geschwind gebetet werden. Ehe ich noch recht weiß, wie das Galgenzeug schmeckt, ritsch, reißen sie mir's unterm Messer weg, und schon stoßt ein Anderer mit einer neuen Platte an. Man schlaudert Alles in Angst und Schweiß hinunter, wie man vor Zeiten den Kapuzinern ihren Bettelsack vollgestopft hatte; jetzt eine bittere Suppe, jetzt eine schmierkliche Pastete, jetzt ein saures Gehäck, jetzt einen süßen Budeling, dann was von Schnaps, hernach was in Wein gekocht, gleich darauf ein Gebäck mit Hagebutzen, hops wieder ein Milchbrei, und ein Salat, und ein stinkendes Wildpret, und ein fettes Stück Vieh von einem Karpfen, und ein Eiergelb, und ein Eierweiß, und Spargel, ein halb Dutzend höchstens auf

den Mann, und schlechte Kartoffeln und Skorzoneren, die ich nicht mag, und sofort ein langes Geschmier von Raguh, und ungesalzenen Braten und lummerigen Schillehs und steinharten Hühnerbestien, Feigen und Rosinen, Knallzuckerig, brenzliche Sträuble und tausend Freßwaaren, die ich nicht kenne — brrr! Das ist ein Mittagsmahl! Darauf ein paar Boutellen Wein gegossen, einen Klingelberger, einen Markebrunner, einen Bordochs, einen Mosel- und einen Schampagner-Wein, einen siedigen Kaffee, ein kaltes Eiswasser, einen hitzigen Branntwein — puh! Das kann kein Esel vertragen auf die Länge, und das heißen sie ein Wohlleben! Ihn soll das Donnerwetter regieren, daß Er mich dahergeführt hat. Ich stehl's meinen Kindern ab, was ich hier verthue, wie ein Narr. Er stiehlt mirs Geld aus dem Sack. Und länger als bis morgen halt' ich's nicht aus. Schnür' Er den Bündel. Wir wollen und müssen fort."

Unnöthig, zu sagen, daß Baron Jörg nach vierzehn Tagen noch in Frankfurt war und noch länger geblieben wäre. Weil aber zu befürchten, daß die Spekulationen des Millionärs vor der Zeit ihrem wahren Gehalte nach ausduften möchten, sagte Jasomir eines Tags: „Es ist jetzt die Saison: der Herr Baron müssen ein Bad besuchen." — „Mir recht. Wie lang soll ich darin sitzen bleiben? — „Sechs bis acht Wochen. Aber dort finden sie Alles bequem und können in dem Spiel ungeheure Geschäfte machen. Sie glauben nicht, wie schön es im Bade ist. Wäre unserm Herrgott nicht gar so wohl im Himmel, er käme gewiß im Sommer ins Bad." — „Na, so schmier' Er die Stiefel. Ich bin doch kurios, das Badleben zu verkosten. Der Bankirer soll nur brav Geld schicken. Meine Zinsen sind erst im September fällig, und bis dorthin muß der Mensch auch leben."

5.

Es ist recht fatal, daß die Geschichte den Namen des Bades, wohin der Baron Jörg fuhr, verschweigt. Der Leser kann sich freilich alle Bäder, die er selbst kennt, darunter vorstellen, und es ist deßwegen nur um so schöner. Aber auf Baden=Baden muß er nicht rathen; da ist er auf dem Holzweg, denn der Stelzenbauer kommt so eben auf der Eisenbahn im Badorte an. Wer ihn zu Frankfurt gehört hat, wie er sich vermaß und verschwor, dem „Mokkolotiv" seine Haut nimmer anvertrauen zu wollen, ist jetzo freilich außer sich vor gerechtem Erstaunen. Jörg ist aber außer Schuld, denn Jasomir hat ihn wieder einmal angeführt, hat die Nacht und den Lebewohlzopf seines Patrons benützt, und denselben in eine Dampfkutsche geladen, statt auf einen Eilwagen. Die Bockshornmusik der Conducteurs machte aber bald den Halbschlummernden wach und aufmerksam. Er erfuhr nur zu bald, wo er saß, und das Donnerwetter, das Jasomir genoß, war schwer zu verdauen. Es versteht sich, daß der Baron aus dem Waggon springen wollte, und mit den verzweifeltsten Anstrengungen zurückgehalten werden mußte; daß er blasphemirte, wie ein Heide, und gar nicht undeutlich seine Bläßheimer Abkunft verrieth; aber bei alledem war ein Glück: es umgab ihn eine Gesellschaft, die nicht geeignet war, den Jörg Stelzenbauerischen Familiengeheimnissen auf den Grund zu sehen, wenn sie auch zur Noth deutsch verstand oder sprach. Einer der Herren war der Junker von Kamisol, aus irgend einem entlegenen Walde des deutschen Vaterlandes. Zum ersten Mal in die Welt gesprungen, von nichts wissend und träumend, als vom Waidwerk, von Hunden und Pferden, von starkem Bier und leichten Pürschbüchsen, der seine Nachbarn

niederlachte, wenn er eine Schnurre erzählte, und zwischendurch sakramentirte, daß die an Alles gewöhnten Bahnwärter geschämig errötheten. Der andere Herr war der Mister Whim, ein Grimassier wider Willen, Weinkonsument ohne Gleichen. Der dritte Herr war der ehrenwerthe Sir Spleen, melancholisch, abgeschlossen, einsilbig; trug Karten und Spielmarken bei sich, wettete auf Alles, was ihm vorkam. Der vierte, ein Marquis de Tournebroche, war, wie der Name gibt, ein Franzose, ein Jäger nach Leckerbissen, dem unaufhörlich vor Appetit das Wasser im Munde zusammenlief. Diese Reisegefährten, für deren zufälliges Zusammentreffen Jasomir innerlichst seinem Sterne dankte, beschäftigten sich mit dem Jörg sehr leutselig, und bewogen den Zürnenden, sich zu fassen, und gute Miene zur gefährlichen Eisenbahnpartbie zu machen. — Am meisten half indessen zur Umstimmung die Schnelligkeit der Fahrt selbst. Ehe sich Jörg recht verwußte, war er schon im Bade, und tappte, wie ein von der Sonne Geblendeter, durch die genußsüchtige Menge, von der die Straßen und Plätze erfüllt waren. Erst im „Chinesischen Hof," auf seinem mit Mandarinenpracht geschmückten Zimmer, kam er zu sich, drohte dem neumodisch befrackten Jasomir mit dem Finger, und sprach: „Röhrle, Röhrle! Was hat er mit mir angefangen? Das war eine Fahrt wie zum Hexentanz, und jetzt sitze ich im Paradies und fürchte nur, daß es zusammenpurzeln wird, wenn ich aufwache." — „Sehr im Gegentheil," behauptete Jasomir mit Gleichgewicht und Würde: „es wird Ihnen immer weiter aufgehen und sich Stück für Stück von Ihnen verspeisen lassen." — Jörg strich sich schmunzelnd den Bauch. „Große Bissen, theure Bissen," meinte er indessen mit einiger Gewissensangst. — Jasomir hob die Schwörfinger auf, und antwortete: „Bei der Seele des großen Cephises! ich sage Ihnen nichts als dieses:

hier sind mehr als Millionen zu gewinnen, und hätt' ich's nur, — wie wollte ich mich daran machen!" — „Woran?" — „An den grünen Tisch, wo das Gold fließt gleich einem Bach, und so weiter." — „Hat Er getrunken, Doktor?" fragte nun der Stelzenbauer.

Just kamen die Eisenbahnfreunde herein. „Halloh, halloh, zum Aufbruch, alter Schwede!" schrie der Herr von Camisol: „komm mit uns. Im Kursaal ist jetzt Alles voll, komm mit." — Zum Frühstück rief der Marquis; zur vollen Flasche der Mister Whim; Sir Spleen sagte: „Sie sind mein Freund, ich will Ihnen meine Martingale lehren." — Vergebens fragte Jörg, was dieses Mordigal für ein Ding sey. Die Herren trugen ihn beinahe schwebend aus dem Hause. Jasomir sah den Patron wohlversorgt und ging, wohin seine Privatneigungen ihn lockten.

Und es war noch kaum die Mittagsstunde im Chinesischen Hof herangekommen, so hielt der Stelzenbauer, von seinem Viergespann von Freunden bugsirt, seinen Wiedereinzug daselbst mit aufgedunsenem Gesicht, hervorgeschwollenen Augen, den runden Hut unter'm Arm und eitel Geld füllte denselben bis zum Rande. — Der Portier des Hotels, der als chinesischer Kaiserdrache kostümirt war, und jeden Eintretenden mit ausgebreiteten Fittichen zu begrüßen hatte, vergaß beinahe seines Amtes und fiel vor dem Riesenglück in Ohnmacht. Die Kellner mit geschornen Häuptern und langen schwarzen Wirbelzöpfen, auch Schnauzbärten, sangen Hymnen der Feier. Der Wirth, in der Staatsuniform eines Mandarins von der drei und neunzigsten Klasse, warf sich, gut dressirt, dem goldbelasteten Gast zu Füßen, und rief: „Alles, was ich habe, ist Dein, o Herr, würdig ein Kaiser zu seyn. Befiehl, und ich schneide mir den Bauch auf, Deiner Hoheit ein geringes Opfer!" Weihrauch duftete überall. Die Leute des Hauses er=

hielten doppelte Opiumration, Tänzerinnen produzirten sich vor dem glücklichen Jörg, Gauklerknaben machten ihm ihre Possen vor; der Glückliche schlief endlich ein — wer weiß im wievielten Himmel! — „Jasomir!" war sein letztes Wort für diesen Tag: „Jasomir! ich geh' in meinem Leben nicht mehr von hier fort!"

Das reiche Handgeld des finster lächelnden Mammons hatte gewirkt. Jörg hielt der funkelnden Fahne seinen Schwur unverbrüchlich. Tag für Tag, kaum hatte er den müden Körper durch ein Bad erquickt und mit ein paar indischen Vogelnestern oder einigen, auf gut chinesisch gebratenen Hundskoteletten seinen Magen beschwichtigt, — zog er auf die Wache am grünen Tisch, und ohne Scharmützel oder Schlacht ging's nie vorüber. Sir Spleen stand ihm zur Seite, punktirte für ihn, kommandirte ihm „Feuer" und „fällt's Bajonnet!" und schlug so spät als möglich, gewöhnlich zu spät, Rapell. — Was an Zeit übrig blieb, wurde mit Tournebroche an der leckersten Tafel, mit Mister Whim hinter'm köstlichsten Sherry, mit dem Junker Kamisol beim Pferdehandel und ähnlichen Passionsübungen vergeudet.

„Sie geben enorm Geld aus!" sagte eines Tages Jasamir und sah bedenklich drein. Der Jörg schlug aber ein Schnippchen und sagte pfiffig: „Das Glück neckt sich jetzt mit mir, wie der Spleen sagt, und was sich neckt, das liebt sich. Meine Liesel hat mich auch ein paar Jahre gezwickt, ehe sie mich heirathete. Das kommt Alles mit der Mardigall wieder herein. Gewinnen muß auch einmal seyn, und an diesem Tage geschieht's, sagt der Spleen, und der versteht's. Hat er nicht selber all sein Geld verjuckt und ich habe ihm ein paar tausend Pfund Sperling, wie sie's heißen, vorgestreckt? Da ist die Bescheinigung, freiwillig 10 Prozent bewilligt. He? ein gutes Geschäft. Würde das der Spleen thun, wenn er nicht seiner Sache gewiß wäre, wie zweimal zwei

viere? Dem Kamisol hab ich auch vorgestreckt. Da hat er mir alle seine Liegenschaften auf der Lüneburger Haide verschrieben. Soll ein fruchtbar Land seyn, selbiges. Der Turnbrosch hat auch etwas geliehen; ich habe aber von ihm als Faustpfand seiner seligen Frau Mutter Hausdiamanten, eine wahre Pracht. Was ich vom Whim zu fordern habe, ist eine Kleinigkeit. Der Kerl thut nichts als schöppeln und wunderliche Gesichter schneiden. Ich hab's ihm auf sein Ehrenwort gegeben. So sieht Er jetzt wohl, Jasomir, daß ich wieder gute Kapitalien untergebracht habe, und für das, was ich zu meiner Lebsucht und zur Mardigall brauche, soll mir der Bankierer, der zähe Kerl, augenblicklich viel Geld schicken. Der Pflatschi thut anfangen, als ob's von seinem Gelde ginge. Sapperment!"

Jasomir schrieb dem widerspenstigen Wechsler und hatte dabei ganz wunderliche Gedanken. „Alle Neun schieben; jetzt gilt's wahrhaftig, keine Zeit mehr verlieren. Aber dem Spielfanatismus ein Ziel zu setzen, damit der Gesammtstaat Jörg und Jasomir nicht allzu viel Schaden leiden — zum Nachtheil des Jasomir nämlich — das will ich versuchen."

Und als sie eines Tages bei Tische saßen — einige Plätze waren neben ihnen frei, daß sie sich ungestört unterreden konnten; der Bankier hatte aber noch nicht geantwortet und noch nichts geschickt, und Jörg war ein wenig fuchswild — sagte ebenderselbige Jörg zu seinem Doktor=Sekretär: „Röhrle, sey Er — hm, hm, seyn Sie froh, daß Sie kein reicher Mann sind. Soll ich nicht Alles vollauf haben, und kann nicht einmal einen Zahlmeister kriegen, der auf's Commando parirt? Es könnte Einer hintersinnig werden, und der Spleen sagt, daß gerade heut Abend das Glück sich wenden wird; er weiß es ganz gewiß — und hab' ich nicht tausend Gulden im Seckel!" —

Jasomir stellte sich an, als sey ihm recht kreuzwohl um's Herz, und sagte er: „Was das Geld angeht, so ist das nur eine Lumperei, und macht sich unser chinesischer Wirth ein Vergnügen, ja eine Ehre daraus, Ihnen, wenn's nöthig, ein paar tausend Thaler aufzutreiben ...." — „So? ei, was Er sagt! ... hm, hm ... was Sie sagen!" — „Auf Cerevis! Das besorg' ich, Herr von Stelzenbauer. Aber ... nehmen Sie mir's nicht übel .... zu einem reichen Mann geht Ihnen noch etwas recht Nothwendiges ab." — Der Schelm machte allerlei listige Aeuglein.

Jörg streckte sein Ohr hin: „Nun, was hat Er schon wieder?" — Jasomir tuschelte ihm ins Ohr: „Sie müssen sich eine Liebste, einen Schatz anschaffen." — „Pfui Teufel. Bin ich nicht ein Ehemann? Da käm' ich der Lisel recht." — „Ha, Sie verstehen mich nicht. Ihr Stand als Kavalier wills haben, und Alles in Ehren und Würden. Sie müssen sich mit einer Dame am Arm sehen lassen, müssen ihr den Hof schneiden, guten Ton und Manieren von ihr lernen. Auf der Welt nichts weiter als das." — „Hm, hm, es wär' freilich nicht bös. Ein hübsch' Weibsbild am Arm macht erst den Mann. Aber wo das finden? So lang ich noch Dragoner war ..." Jörgs Grauaugen funkelten noch listiger als Jasomirs, da er sich der reiterlichen Zeit erinnerte.

„Pst! pst! nur nichts vom Dragoner, um's Himmelswillen!" flüsterte Jasomir: „Sehen Sie geschwind, wie jene Dame, dort, Ihnen schräg gegenüber, Sie anstarrt; sie ißt Sie ordentlich auf mit ihren Augen. Ich bemerke das seit mehreren Tagen ... he, was sagen Sie zu dem wunderschönen Frauenzimmer?"

Jörg blinzelte verschämt hin, und entgegnete: „Sie kommt mir vor, wie des Linsenmichels Dorothee. Meint Er aber im Ernst, daß sie's auf mich gepackt hat?"

„Nun — wenn man das nicht sieht, muß man blind seyn.“ — „Aber . . . ich bin schon an die fünfzig . . .“ — „Thut nichts. Das schönste Alter.“ — „Ich bin gerad, denk’ ich, nicht mehr so gar schön...., wenn ich mir die Falten aus dem Gesicht bügeln lassen könnte . . . graue Haare habe ich auch schon mehr als braune . . .“ — „Allzu große Bescheidenheit. Sie sind, wie Sie jetzt ausschauen, ein stattlicher Mann.“ — „Röhrle! Er ist ein Himmelsapperment! Aber — wahr ist’s: sie verwendet kein Aug von mir. Wer ist sie denn?“ — „Eine Frau Baronin Igelbusch, wie ich höre.“ — „Allaponnehr, von meinem Stand also. Das wäre recht. Aber — hör’ Er! der Igelbusch gefällt mir nicht; versteht Er? der Name!“ — „Es ist ein guter alter Name. Igelbusch und Stelzenbauer klingt gut zusammen. Uebrigens ließe sie sich vielleicht umtaufen. Im Vertrauen: ich meine, sie ist eine Baronin, wie Sie ein Baron.“ — „Aha! Nun, es käme darauf an, sie kennen zu lernen. Das Weibsbild hat eine gute Postur, und weil sie mich so verdächtig ansieht.... ha, ha, jetzt hat sie mir schier zugenickt. Soll ich ihre Gesundheit trinken?“ — „O pfui, das würde Alles verderben. Ich will die Sache einfädeln.“ — „Na, fädle Er nur zu. Er ist ein Kapitalröhrle, Er, und hat mich in das Weibsbild ganz verhext.“

6.

Wenn der Bankier mit seinem Briefe gezögert hatte, so war doch „aufgeschoben nicht aufgehoben.“ — Der Brief kam endlich, beschwert mit einem Pack von Wechseln, und der Text lautete, nicht buchstäblich, aber dem Sinne nach, etwa wie folgt: „Sie sind ein liederlicher, Verschwender, und ich habe meine Zeit nicht gestohlen, um den Vormund eines alten Tagdiebs und unverdienten

Glückspilzen zu machen. Da schicke ich Ihnen den ganzen Trumpel von Geld, den ich für Sie aufbewahrte. Kochen oder braten Sie ihn, mir ist's gleich. So geschwind habe ich übrigens noch keinen Menschen mit achtmalhunderttausend und noch mehr Gulden fertig werden gesehen. Für meine Bemühung behalte ich so viel; als Saldovortrag schicke ich Ihnen so viel in prompten Wechseln. Jagen Sie den hübschen Rest nur schnell durch die Gurgel, und genehmigen Sie die Versicherungen der Ergebenheit Ihres dienstwilligen N. N."

Des Flachsbarts Hände zitterten verrätherisch unter der Last der englischen Wechsel und Banknoten. In Abwesenheit des Patrons hatte er den Brief erbrochen. „Alle Neun schieben!" murmelte er mit klappernden Zähnen und rollenden Augen. Zwar machte er sich auf, seinen Patron aufzusuchen, aber er suchte ihn bei der Frau von Igelbusch zur Zeit, da er wußte, daß Jörg an der Bank scharmützelte; und suchte ihn dann wieder bei'm Trente-et-un, da er voraussetzen konnte, daß Jörg bei der Igelbusch seine Visite machte.

Diese Visite war nämlich Stelzenbauers tägliches Geschäft geworden, seit ihm Jasomir die Erlaubniß verschafft hatte, der Schönen seine Huldigung darzubringen. Heute kam Stelzenbauer etwas frühzeitiger, als gewöhnlich, und mit niedergeschlagenem Gesicht, denn Spleen's Voraussagung war nicht vorgestern, nicht gestern, nicht heute eingetroffen, und des chinesischen Wirths Vorschuß unwiderbringlich verschlungen und noch viel mehr dazu auf Parole. — Die schöne Igelbusch war in der gelassensten Laune, wie immer, saß bequem auf ihrem Stuhl, den sie nie verließ, so lange Visite da war; redete, wie immer, bedächtig vom Wind, vom Wetter, vom Sonnenschein, von den vielen Menschen und der großen Hitze, und weil auch der Stelzenbauer von nichts Anderem redete, wie gewöhnlich, entstanden himmellange

Pausen, und bald gähnte sie herzhaft, bald passirte es ihm noch herzhafter. Denn die Igelbusch war hinter der Stirne bedeutend leer, und der Stelzenbauer wußte nicht, was vorbringen, und war heute noch obendrein in hohem Grade rappelköpfisch.

Da bemerkte er, daß die Igelbusch ihn wieder einmal so „verdächtig" ansah, wie sie bei Tafel gethan, und sagte, um sich zu zerstreuen, und mit der Dame etwas vorwärts zu kommen: „Halten zu Gnaden, aber ist es denn wahr, wie mein Doktor Kommisoh sagt, daß Sie mich so famos gern haben, weil Sie mich so gar steif ansehen?"

Da füllten sich auf einmal die weiten Augen der Igelbusch mit Thränen, aber es war ein süßes Weinen, das über sie kam, denn sie versetzte ganz lieblich und sanft: „Drum fällt mir immer mein Dorf ein, so wie ich Sie anschaue!"

„Oho!" machte der Jörg ganz verwundert: „Wie kann das seyn?"

Nun rückte, von plötzlichem Bedürfniß der Offenbarung ergriffen, die Dame dem Jörg näher, und sagte, zu ihm vertraulich geneigt: „Sie sehen auf und nieder unserm Christoph gleich, der dreißig Jahre bei meinem Vater als Knecht gestanden und im Gnadenbrod gestorben ist."

„Ei, da soll ja doch das Gewitter ..." Jörg wurde ernstlich bös und sprang mit einem Satze auf. Aber die Igelbusch erwischte ihn bei'm Aermel, zog ihn gerührt auf den Stuhl nieder, und: „Nichts für ungut," sagte sie versöhnlich, „ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich eben von Haus aus keine Baronin bin, und daß ich halt immer herausrede, wie mir der Schnabel gewachsen ist."

„Das ist leicht merken," versetzte Jörg halb schmol=

lend, halb lachend. Indessen saß er wieder und wartete, was ferner kommen würde.

„Drum bin ich eigentlich eines Bauern Tochter. Der Schmiedseppel von Rickenbach ist mein Vater gewesen, Gott hab' ihn selig; die Mutter lebt noch, und drei meinige Geschwistrige sind auch noch wohlauf in der Welt. Die alte Salome hat mich in der Stadt in einen Dienst gebracht — ich war neunzehn Jahr alt — habe viele Anfechtungen ausstehen müssen, von Jung und Alt, endlich hat mich der Oberst Igelbusch in's Haus genommen, und auf seinem Todtbett sogar geheirathet, weil er nichts Besseres mehr zu thun hatte; auch mich zur Erbin gesetzt, mir Alles vermacht, und ich konnte leben, wie . . ."

„Wie unser Herrgott in Frankreich," schaltete Jörg sein Lieblingsgleichniß ein.

„Nein, behüte . . . aber doch wie der Vogel im Hanfsamen . . . da sind Sie daher gekommen, und ich habe gemeint, der alte Christoph sitze mir gegenüber . ." hier fing die Dame an, wiederum sanft zu weinen . . . „und da ist mir wieder ganz Rickenbach lebendig geworden . . . und ich kriege das Heimweh, wenn ich nicht bald wieder mein liebes Rickenbach sehe."

Der Jörg fühlte etwas, als wie eine Maus, die ihm über's Gewissen liefe. „Ja wohl . . . das Heimweh . . ." sagte er zögernd. „. . . Und von Rickenbach ist Sie? Und kenne ich nicht etwa Rickenbach, das nur fünf Stunden Wegs von Bläßheim entfernt ist, und bin ich nicht selber von Bläßheim und hab' einen weitschichtigen Vetter, den Hansen-Franzen-Kunzen-Bartls-Natz dort, der die Schweine hütet, und einen Schwager, der Schulmeister gewesen ist — ob er noch lebt, weiß ich nicht?"

„Herr Je! beim Wädele! bei dem bin ich in die Schule gegangen!"

„Schau, schau! wie man doch zusammenkommt in der Welt! Der Wädele ist's, just recht. Hab' ihn oft

besucht, wenn ich im Urlaub daheim war, manchen Schoppen bei ihm getrunken, und zwar umsonst." Des Stelzenbauers Sprache wurde bewegt und ungleich, und von ferne stieß ihn schon der Bock. „Sie heißt gewiß Anne Marie?" fragte er weinerlich: „Zu Rickenbach heißen sie alle so."

„Es ist wahr! Er hat's errathen. Und zu Bläßheim sind lauter Lisele. Gelt? ich weiß es gut?" — „Ach, meine Lisel!" seufzte Jörg ganz hohl: „und mein Frieder und meine andern Kindergeziefer, und meine liebe alte Mutter . . ."

„'s geht doch nichts über wo man daheim ist," schwärmte Anne Marie, „ich krieg' den Gluckser, wenn ich nur an unsern Kirchthurm denke . . . hi, hi, hi!"

„Und wenn ich . . ." schluchzte Jörg, „an's Brünnele denk', wo die Liesel ihr Wasser geholt hat . . .? hau, hau, hau!"

„Und an die schöne Gänswaid' und an die Bach und an die Hanfbreche . . . hi, hi, hi!"

„Und an die Sichelhäng und an die Kirchweih und Kronenwirths Kegelbahn . . . hau, hau, hau!"

„Kurz, ich sterb' am Fieber, wenn ich mein Rickenbach nicht wiedersehe, und daran ist Er schuld, weil Er dem alten Christoph so gleich sieht."

„Und ich steh' um, wie ein Fisch auf dem Land, wenn ich von meinem Bläßheim bleiben muß, und daran ist Sie schuld, Anne Marie."

„Und morgen schon geh' ich fort."

„Und morgen schon bleib' ich nimmer da!"

Geschwind und unter Thränen schieden, die sich kaum wunderbarlich gefunden. Von süßem Heimweh und herben Gewissensbissen geplagt, lief Jörg spornstreichs seinen Doktor aufzusuchen. Die Thüre zu. Nach einer Stunde immer noch die Thüre zu. Abends kein Jasomir. „Sapperment! muß ich ihm nicht befehlen, daß er unser Sachen einpackt? Denn wenn ich nicht so geschwind

als möglich nach Bläßheim komme, so ist's mein Letztes.“ Weil sich jedoch Jasomir nicht in der Nacht, nicht am Morgen einfand, öffnete Tsin-klang-tsching, der Zimmerkellner, des Doktors Thüre mit dem Hauptschlüssel (auf chinesisch: Pum-pum), und da fand der Stelzenbauer nach langem Hin- und Hersuchen, im geheimsten Winkel des Tschu-lu-fu (Schreibtisch) die Bescheerung, die seiner wartete.

Obenauf des Bankiers Schreiben. Darunter ein immer noch nicht unbeträchtlicher Pack von Wechseln. Auf dem Grunde ein Schreiben von Jasomir, was seiner Zeit in Sparta verfaßt worden zu seyn schien.

„Mein Herr! Ihr Bankier hat recht: Lump kommt zu Geld; Geld geht vom Lump. Sie sind auf dem Hund. Millionär gewesen. Ich ziehe mich zurück. Schuldigen Lohn ziehe ich ab. Sie sind zehnmal werth, was ich. Haben's oft gesagt. Darum nehm' ich eins Ihrer zehn Hunderttausende. Hätten's doch nur durchgebracht. Adieu, Bauer. Werd' Er gescheit. Sein wohlgeneigter Gönner Jasomir. Nur keinen Steckbrief nicht. Ich heiße doch nicht wie ich heiße. Guten Morgen, Herr Fischer.“

Jetzt hätte Einer den Stelzenbauer sehen sollen! Einen Schleier über diesen abgesetzten, unanständigen Exmillionär. Dagegen fiel gar helles Licht auf seine Spekulationen. Die Eisenbahn im Kaukasus eine Chimäre, die Riesen-Aktien-Brauerei in Californien eitel Schaum, die Luftpost um die Welt eitel Wind, die Colonie und so weiter in Neuseeland ein offener Bankerott. Schulden zu zahlen an allen Ecken. Schulden einzutreiben nirgends. Der Herr von Kamisol ließ dem armen Jörg seine Haidegüter, die nirgends zu finden, und ritt auf schnellen Pferden davon. Der Marquis verzichtete auf seiner Mutter Diamanten, die sich als Glasscherben bewährten, und dampfte nach Frankreich. Mister Whim verzichtete auf sein Ehrenwort, trank durstig wie

zuvor und lachte seinen Narren aus. Sir Spleen gab seinem Gläubiger eine ernsthaftere Genugthuung. Er saldirte vermittelst eines Stricks von anderthalb Ellen, indem er sich zwischen Thür und Angel gelassen aufhenkte. — Da wir gerade vom Strick reden, so bemerken wir, daß das alte Sprichwort lügt; denn der Flachsbart, der offenbar an den Galgen gehörte, ersoff auf der Ueberfahrt nach Amerika, nachdem er in England seine Wechsel einkassirt, bevor der Telegraph seinen Steckbrief nach London geschrieben. Leider ging mit ihm das ganze Schiff mit Mann und Maus und allen Baarschaften zu Grunde.

Was dem Jörg verblieb, war für einen Millionär eine Kleinigkeit, aber für Bläßheim immer noch genug. Er thront jetzt, von Heimweh und Eitelkeit genesen, in seinem neuen Hause und erzählt den Seinigen Schlaraffendinge aus der Welt. Hat auch den Bauer wieder vorgesucht, und Frack und Pantalons als Vogelscheuche in's Feld gehängt. Von der Anne Marie von Rickenbach hat er ein Bild machen lassen, wie von einer Wohlthäterin, und es prangt unter seinem Spiegel. In Summa: sobald sein Glück wie Glas zerbrochen, ist er wieder vernünftig geworden, und hat's jetzt schon in der Philosophie so weit gebracht, daß er — beim Kronenwirth hinter'm Kaiserstühler sitzend, ganz ruhig heraussagen kann, wenn er erzählt —: „Als ich noch Baron war, — als ich noch meine Million hatte . . .“ gerade wie der Kaiser Napoleon sprach: „Als ich noch Unterlieutenant war . . .;“ und wenn ihm Einer schelmisch sagt: „Herr Bürgermeister!“ — denn Bürgermeister hat er jetzt doch werden müssen — „wie war's nur mit dem Jasomir?“ so lachte er, und zwar von Herzen, und antwortete: „Das war ein Röhrle!! Das ein Himmelsapperment!!!“

Der Thalermann.

Der Herr Pfarrer mag in der Christenlehre sagen, was er will; es freut Einen doch bis in's Herz hinein, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Pläsir daran hat und Einem ein Stück Geld dazu schenken möchte, weil er's so brav gemacht hat. Das ist dem Falkenwirth Ichweißnichtwo auch einmal passirt.

Ein wackrer Mann, der Falkenwirth. Aber es kommen allerlei Gäste zu ihm, und er weiß nicht immer, was er aus ihnen machen soll. Kein Wunder. Es ist eine Confusion in die Natur gerathen. Sonst gab's auf zehntausend Menschen einen Gelehrten; jetzt ist der zehnte Mensch ein Gelehrter, wenn auch nur privatim. Vordem hatte höchstens der tausendste Mann einen Schnauzbart: jetzt kommen 999 Schnauzbärte auf ein glattbarbirtes Angesicht. Ein Graf sieht aus, wie sein Schneider; der Buchbinder trägt Brillen, wie der Professor, den er broschirt. Man tritt auf der Gasse irgend einem sanftmüthigen Alten auf die Zehen, und siehe da: bei'm Licht betrachtet ist er ein kriegsgewaltiger Obrist. Man rennt in einem Winkel an einen wildrauferisch dreinschauenden Kerl, und siehe: es ist ein Hofballettänzer. Der Bankrott fährt vierspännig nach Ungarn oder Texas durch; der geniale fürstliche Herr botanisirt, flanirt und spaziert als bescheidener Fußtourist von Land zu Land. Und weil sich denn wohl etwa begibt, daß des Königs Stiefel zerrissen, wie grobgemeines Schuh=

werk, und daß der Bankerott vornehmer aussieht, als die plebejische Ehrlichkeit, so ist gewissen Verwechslungen und Mißgriffen gar nicht auszuweichen.

Und eben darum ist einstmals am Abend Einer in den Falken zu Ichweißnichtwo gekommen, aus dem nicht der Wirth, nicht sein Kellner haben etwas machen können; just weil so vieles aus ihm zu machen war.

Denn er konnte seyn:

Ein Student mit langen Haaren und Bart und landsmannschaftlichen Bändern, und zwar Einer, der schnurgerade vom Staatsexamen abgefahren; denn von seiner Stirne predigte edle Resignation: „Alles ist eitel."

Ein vazirender Handlungsdiener mit langem Bart und Haar, der ahnungsvoll an's Schicksal die Frage stellt: Wo werd' ich demnächst serviren?

Ein malender Künstler, ganz Haar, ganz Bart, mürrisch sitzend auf den Trümmern seines Roms und unwillig brummend: Ich habe mein Oel (Oelfarbe) vergebens verschwendet.

Ein musizirender Künstler mit Troubadourlocken und Minstrelbart, dem der Hohn von den Lippen singt: „Ich kaufte dieses Schloß von dem was ich ersparte..."

Oder: ein agirender Künstler, der sich fragt: „Und darum Räuber und Mörder?"

Oder: ein reisebeschreibungslustiger Tourist auf seiner letzten Etape zum Verleger.

Oder: ein pythagoräernder Philosoph und Dichter nach Hegel und Schlegel, Fatumernst und Gottbewußtseyn in sich tragend.

Oder — oder — oder in's Unendliche. Ein leicht zu verkennendes, gewiß schon tausendmal verkanntes unbegriffenes Individuum. Ein matt gefüllter oder durchaus leerer Tornister, seinem Herrn anhängend mit bedenklicher Gleichgültigkeit, machte keinen erfreulichen Eindruck auf Wirth und Kellner. Eine Komödie ohne

Effekt und ein Ränzel ohne Effekten lassen beide den Zuschauer kalt.

Indessen ist der Falkenwirth ein wackrer Mann und wirft die da kommen, nicht aus dem Hause. Ebensogut wie einen andern honetten Menschen wies er den räthselhaften Gast links in's Honoratiorenspeisezimmer, befahl, ihm ein Zimmer zu rüsten, und zwar vorne, nach der Gasse gelegen, und ließ ihm Speise und Trank vorsetzen.

Der Fremde machte sich's bequem und war geschwinder im Falken zu Hause, als das Dutzend von andern Fremden, das lange vor ihm angekommen war, und just deliberirte, ob es nicht vom schönen Abend profitiren und geschwinde den Donau=, oder wie sonst der Fluß heißt= Ursprung ansehen sollte. Lange war die Frage im Stich, wie die Schweizer sagen; endlich mehrten sie noch einmal und das Mehr ging auf Ja. — Der Wirth ließ einen Knecht rufen, die Fremden zu führen.

„Wenn's erlaubt wäre, mich den Herren und Damen anzuschließen? fragte der zuletzt gekommene Gast: „es ginge dann in Einem hin." — Er meinte das Trinkgeld: denn zu jener Zeit war der Donauquell, oder wie man's nennen mag, noch überbaut und eine kleine Belohnung für den Zeiger üblich.

Die Herren und Damen sagten natürlich abermals Ja, und der Zugänger kämmte dankbar lächelnd seinen Bart glatt, und schüttelte von der Mütze den Staub.

Leise jedoch hinter ihm her kam der Kellner, um boshaft höflich ihm unversehens auf den Zahn zu fühlen.

Er legte nämlich dem Gast plötzlich das Fremdenbuch und die Feder vor, und lächelte fein: „Wär's gefällig, mein Herr?"

Aber es war dem Reisenden meuchlings nicht beizukommen. „Recht gern;" sagte er alsobald und ruhig, nahm mit der Rechten die Feder und mit der Linken

langte er in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und reichte denselben freundlich dem Kellner und sagte ebenso freundlich: „Sie wechseln mir wohl indessen den Thaler, mein Guter?"

Ueberrascht blinzelte der Kellner den Wirth an, der flüchtig den Thaler besah, ihn vom ächten Schrot und Korn befand, und schleunigst — mit erleichtertem Herzen — die Wechseloperation vollzog.

„Diesmal hätten wir uns in dem Gast geirrt;" sagte er, nachdem die Fremden hinweggegangen, zu seinem Oberkellner. „Da steht auch schwarz auf weiß im Buche: Alexander Graf von Mannenbach, Rentier; kommt von Tryberg, geht nach Schaffhausen. A la bonne heure; schreibt eine schöne Handschrift, der Herr Graf . . . und, à propos, mein Lieber, geben Sie ihm das bessere Zimmer neben an dem bisher für ihn bestimmten. Es schickt sich so, und den Tornister trag' ich selbst hinauf."

Was auch geschah, und weil der Falkenwirth ein durchaus braver Mann ist, erlaubte er sich nicht den winzigsten indiskreten Blick auf, oder gar in den Tornister.

Die Gesellschaft der Falkengäste kam sehr wohlgelaunt nach Hause. Der Herr Graf Alexander, oder Alexander Graf von Mannenbach hatte sie köstlich unterhalten. Von seinen vielseitigen Kenntnissen hatten die Herren noch viel zu reden; die Damen lachten ohne Ende über seine Anekdoten und Schwänke; und zwar um so unverholner, als der gepriesene Alexander nicht zugegen, indem er sich im fürstlichen Garten, zur Seite spazierend, von der Gesellschaft verloren. Seine neuen Freunde mußten zu ihrem Leidwesen schlafen gehen, ohne ihn wiederzusehen; ja sogar am frühen Morgen abreisen, ohne ihm Adieu zu sagen.

Allein der Falkenwirth erwartete geduldig den Gast und hielt ihm das Nachtessen warm, und richtig kam

Alexander heim, bevor noch der Nachtwächter gerufen. Er schien lustig, aufgeweckt, schimpfte nur wenig über den gänzlichen Mangel an Laternenlicht in des Städtchens Gassen und über die Pflasterdefecte und über die Frachtwagendeichseln, die in finstrer Nacht, ohne Warnungszeichen auf der Straße aufgepflanzt, des einsamen Wanderers Brust und Magen tödtlichst bedrohen.

Diese Stadt ist ein niedliches, niedliches Nestchen, und auch die Umgegend finde ich so scharmant, daß ich Lust habe, mehrere Tage hier zu verweilen; rief er: Auf diesen frommen Entschluß, Herr Wirth, lassen Sie mich noch einen Schoppen Wein setzen; denn ich bin wahrlich guter Dinge.

Man muß selbst ein Ichweißnichtwoher seyn, und einmal von einem Reisenden — es kommt nicht oft vor — sogar die Gegend, worinnen die Residenz gelegen, loben gehört haben, um so recht aus dem Fundament mitzuempfinden, wie dem Gastwirth das Herz hüpfte, und wie gern er dem wackern Gast seine Flasche füllte. — Und so gab ein Wort das andere. Natürlich fragte der Wirth bescheiden nach dem Wie, Wann, Woher und Wohin des Herrn von Mannenbach, und meinte, derselbe müsse schon ein groß Stück Welt gesehen haben?

Der Graf schmunzelte biederherzig und sagte hierauf: Das denke ich auch, mein lieber Herr. Bin ich nicht, um zum Exempel gleich von vorne anzufangen, in New-York geboren worden, indessen immerhin ein Sohn deutscher Eltern, die am Niagara ein Landhhaus hatten, und mit denen ich später zur See nach London umkehrte, aber nach wenigen Jahren gen Petersburg fuhr, wo ich in der Chavalieregarde meinen Platz fand? Hab' ich dazumal nicht das Unglück gehabt, einen Kameraden im Duell zu erstechen, und mußte ich nicht über Orenburg nach Chiwa, von da nach Calkutta mich flüchten? 's ist freilich nicht der Mühe werth zu sagen, wie lange ich

mich später in Neuseeland aufhielt und die Civilisation auf den Freundschaftsinseln verbreitete. Genug, daß ich zeitig genug in Kairo eintraf, um meinen Onkel, den alten General, noch am Leben zu finden, der aber durchaus in Jerusalem begraben seyn wollte, wie ihm auch geschah von Seiten seines Universalerben. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich dieser Jenige bin. Ich rede just nicht gern davon. Ich habe die knappen Allüren meiner mittellosen Jugendzeit beibehalten. Ein kluger Mann steckt nicht alle seine Eier in einen Sack. Brauchten die Beduinen, die Tscherkessen, die Kalabresen, die Sachsenhäuser und wie alle die räuberischen Nationen heißen, deren Territorium ich zu bereisen hatte, brauchten sie zu wissen, daß ich mich jetzo weniger um Zehntausend Pfund zu bekümmern habe, als vordem um einen Pfenning? Das Prahlen ist nicht meine Sache; Sie merken das wohl, lieber Herr; aber Klugheit ist dagegen mein Steckenpferd. Klugheit und Wasser; — geben Sie mir noch einen Schoppen von Ihrem köstlichen Markgräfler. Ich habe ihn, auf Ehre, nur in Basel so gut getrunken. — Also, wie ich sage: Klugheit und Wasser: dabei bleibt der Mensch nüchtern und naturgemäß. Und das Wasser, Herr, ist meine Passion. Bin ich nicht als kleines Kind im Niagara — in der großen Kaskade daselbst — gebadet worden? Habe ich nicht auf der Themse, im Kanal, im schwarzen und rothen Meer mein Schifflein getrieben? Komm' ich nicht schnurgerade vom Tryberger Wasserfall, von der Donauquelle, und will ich nicht pilgern zum Rheinfall und von dannen zum Staubbach, zum Aarfall, zur Pisse-vache, zu den Quellen von Leuk, zu Venedigs Lagunen, an Neapels Gestade, zu den Strudeln des Faro von Messina, zu den Wundern der Propontis und des Bosporus? Da ich nicht mit dem Eilwagen gehe — es ist mir zu unbequem und gemein — fehlt es hier doch nicht an Fuhrgelegenheiten nach Schaffhausen?"

„Durchaus nicht, Herr Graf;“ berichtete der Wirth. „Sie können augenblicklich bedient werden.“ — „Ha, wann das ist — sagte der fremde Herr leutselig — so will ich meinen Füßen ein paar Tage Ruhe gönnen, und dieses reizenden Städtchens, dieses gastlichen Hauses mich freuen. Ja, das will ich. Schnelle Pferde sollen mir die Zeit, die ich träge aufopfere, schnell wieder einfangen. Was meinen Sie?“

„Ganz zu Befehl. Allerdings. Es wird uns eine Ehre seyn;“ antwortete der Falkenwirth, den Leuchter ergreifend, da sein Gast sich gähnend vom Stuhle erhob.

„Und mir ein Vergnügen, Herr Wirth. Ihre Küche ist ausgezeichnet. Solche leckre Hausmannskost ist meine Passion. Auf meinen Schlössern — nun, Sie sollten's sehen, ich mag nicht davon sprechen, wie dort meine Küche bestellt ist. Aber auf der Reise — in den Hotels ersten Ranges verdirbt man sich den Magen mit französischen und englischen Speisekünsteleien. Ich bin durchaus für das Praktische, Herr Wirth. Lassen Sie mich daher morgen ruhig ausschlafen. Schlaf, Wasser und Klugheit sind mein Steckenpferd. Und ein excellenter Kaffee, ohne Surrogat, hübsch stark, hübsch heiß — in Sierra-Leone hab' ich mich an die Hitze gewöhnt — ist wiederum meine Leidenschaft. Sie sorgen wohl dafür, mein trefflicher Wirth?“

Und dreimal gähnte er dem Dienstfertigen „gute Nacht“ zu, und der Wirth ging hinunter, ganz betäubt von den kolossalen Reiseberichten des Fremden, und träumte von zwölf bis fünf Uhr nichts als Wüstenbewohner, Wasserfälle, brausende Ströme und gefährliche Sachsenhäuser, dahin schwimmend auf hohen Fluthen von „Eppelwein.“

Die Nacht bringt Rath. Der glühende Enthusiasmus des Abends ist gewöhnlich am nächsten Morgen karthäuserblaß geworden. Die Stunden vor Schlafen-

gehen gehören der schöpferischen Phantasie; Aurora setzt wieder die nüchterne Wirklichkeit auf den Thron. Wir könnten noch allerlei bunte Gleichnißmäntelchen um diese sehr gewöhnliche Wahrnehmung hängen, und das wäre vielleicht recht schön. Vor der Hand wollen wir es indessen, da die Zeit drängt, bei den obigen bewenden lassen.

Also: die Nacht bringt Rath, und der Falkenwirth steht trotz aller wilden Träume, mit kühlem Kopfe auf, und denkt bei sich: „Ich will meinem Herrn Grafen von Mannenbach doch heute seine Rechnung präsentiren lassen. Wer weiß, wozu es gut ist? Mein Kellner hat eine Stirne wie Eisen und die Delikatesse zieht nicht bei ihm, wenn er einmal seinen Fremden auf's Korn genommen."

Sagte sich's und schrieb die Rechnung mit der saubern netten Hand, die alle Welt am Falkenwirth kennt, so wie auch seine Billigkeit bekannt ist. Die kleine Note lautete ungefähr, wie folgt: Nachtessen: 52 Kreuzer; drei Schoppen Markgräfler vom Extra: 54 Kreuzer; Logis: 30 Kreuzer; Frühstück: 18 Kreuzer. Summa: zwei Gulden, vier und dreißig Kreuzer. — „Im schlimmen Fall," dachte der Wirth ganz vernünftig, und wenn auch der Herr nur den einzigen Thaler gehabt, und sogar etwas davon gestern extra muros ausgegeben hätte, werde ich an meiner Rechnung nur wenige Kreuzer verlieren müssen, und der Himmel weiß, wie viele von selbigen Restkreuzern ich schon in meines Hauses schwarzen Schornstein geschrieben habe! Sollte, im Gegentheil, mein Fremder, wie ich doch ein bischen für möglich halte, in der That ein solider Kunde sein, so mag ich ihn wohl mit der Versicherung beschwichtigen, daß meines Hauses Gewohnheit ist, allmorgendlich mit der Rechnung vorzufahren."

Ging sodann zur Küche, schärfte dem weiblichen

Personale, das gewöhnlich der Versuchung, den Kaffee mit Cichorien und ähnlichem zu mißhandeln, nicht unzugänglich ist, die äußerste Redlichkeit in der Frühstückbedienung des Herrn Alexander Graf von Mannenbach ein; und als nach wenigen Minuten die Glocke von oben ertönte, und der Kaffee verlangt wurde, auch bald darnach in Bereitschaft stand, hinaufgetragen zu werden, rief der Wirth seinen Kellner. Allein: wie vor grauen Zeiten Adam gethan, so that heute der Kellner; er ließ sich rufen und antwortete nicht. Steckte er beim Liebchen, oder ließ er sich gerade die Haare scheiteln und einölen, oder schlief er noch, vom Morgenstrahl in Gold gefaßt? davon meldet die Geschichte nichts.

Und weil auf mehrmaliges Rufen Niemand sich stellte, der dem eleganten Kellner nur im mindesten ähnlich sah, so faßte sich der Wirth kurz und sagte: Selbst ist der Mann! schob die Rechnung, bestimmt, gleich einer Sondirnadel Herz und Nieren des Gastes zu prüfen, in seine Tasche, und stieg heldenmüthig die Treppe hinan.

Die Thüre des räthselhaften Reisenden öffnend, fiel dem wackern Mann der Muth. Ein reizendes Stillleben herrschte in der Stube. Alexander Graf, oder Graf Alexander ruhte so gemüthlich auf dem Kanapee und hatte an den Füßen Pantöffelchen, und rauchte süßlichen Tabak aus einem niedlichen Pfeifchen, und spielte kindlich mit einem traulichen Kätzchen, und ein Täubchen saß auf dem Sims vor'm offnen Fensterchen und fürchtete sich eben so wenig vor dem schnurrigen Kätzchen, und vor dem freundlichen Männchen mit dem süßduftenden Pfeifchen, als vor dem Falken, der drohend im Schilde sitzt.

Und der Gast nickte hold dem Wirth zu, und sprach befriedigt: „Seit dem Tage, da ich nach einem Sieg im Kaukasus achtzehn Stunden hintereinander geschlafen,

schlummerte ich nicht so tief und fromm und ruhig, wie in Ihrem Hause, liebster Mann." — „Freut mich ausnehmend;" versicherte der Wirth ohne Falsch, und fragte sich im Geist, der Rechnung gedenkend: Thu' ich's, oder thu' ich's nicht?

Der Herr von Mannenbach machte sich über den Kaffee her und roch und schmatzte und lobte sehr den perlweißen Rahm, den aromatischen Java, die zierlichen mürben Hörnchen. „Man nennt diese in Wien Kipfel';" bemerkte der Vielgereiste: „sie sind meine Passion. Kipfel, Wasser, Klugheit u. s. w., sind mein Steckenpferd."

Der letztere Gemeinplatz machte den Wirth mit der Hand nach dem Konto zucken, wie nach einem Dolch. Zur gleichen Zeit jedoch machte der Gast eine Demonstration, langte in die Tasche, zog einen Kronenthaler daraus hervor, und sagte freundlich: „Sie wechseln mir wohl bei Gelegenheit diesen Thaler, mein Guter?"

Verblüfft ließ der Wirth die Rechnung, wo sie war, suchte vergebens nach Münze in seinem Beutel. „Es pressirt nicht," redete ihm der Gast lächelnd zu: „Ich bedarf des kleinen Geldes heute Morgen erst, wenn ich ausgehe, zu einigen winzigen Ausgaben. Von meinem gestrigen Taschengelde ist mir nur wenig geblieben. — Sie haben allerlei Verlockungen in Ihrem Städtchen," setzte er, so gewiß persid schmunzelnd hinzu.

Der Falkenwirth, indem er unten die Münze holte, warf die Rechnung in den Winkel, und schmälte sich derb aus: Dummer Argwohn gegen einen feinen Kavalier! Ein bischen locker ist der Herr vielleicht: denn ich zum Beispiel wüßte nicht, wie ich hier im Städtchen binnen ein paar Stunden Abendstreicherei einen großen Thaler anbringen sollte . . .? aber freilich: „Jugend hat nicht Tugend, und immerhin noch gut, wenn sie wenigstens Geld hat." — Somit trug er das Geld hin-

auf, empfahl sich dem sanftgeruhigen Fremden angelegentlich, und ging unbekümmert seinen übrigen Geschäften nach.

Der Fremde ging aus, seiner Neugier zu genügen. Das Wetter war herrlich, Sonnenschein auf Wäldern und Auen. Die Finken schlugen, die Drossel sang. Endlich läutete auch die Mittagsglocke auf dem Thurm, dann im Falken. Endlich kam auch Alexander wieder nach Hause. Mit dem Appetit eines ächten Touristen warf er sich auf die Mahlzeit. Die übrigen Gäste schauten verwundert zu; doch ersetzte er ihnen, was er von ihrem billigen Antheil usurpirte, durch seiner Unterhaltungsgabe Fülle, und die Heiterkeit herrschte an der Tafel unumschränkt.

Nach dem Essen verwandelt sich das Gasthaus in eine Kaffeewirthschaft, von Bürgern und Angestellten fleißig besucht. Die Würfel klappern, die Karten rauschen; auch das Billard lockt seine Liebhaber. Machen wir eine Partbie? fragt ein lustiger junger Mann den Herrn von Mannenbach. — Von Herzen gern. Wie hoch spielen Sie hier zu Lande? — Ei, 's ist kaum der Rede werth: um den Kaffee oder nur um das Billardgeld. — Das ist wenig; lacht der Fremde: ich spiele, seit ich in Wien und Pesth gewesen, die Partbie eigentlich nur um zwei Gulden Münze; aber ländlich sittlich. Der Fremde muß sich nach den Gebräuchen des Landes richten. Zu Ihrem Befehl also, mein Herr. Kellner, Sie wechseln mir wohl indessen diesen Thaler, mein Guter?"

Gefällig und gehorsam thut der Kellner, was verlangt wird. Ei, ei, flüstert er dem Wirth zu, wie haben wir uns in Dem geirrt! — Merken Sie sich für die Folge, antwortete ihm der rechtschaffene Principal, daß nicht die Kleider den Mann machen, und daß eines

Gastwirths Pflicht ist, Jedermann human und vorurtheilsfrei zu empfangen.

Graf Alexander spielt einige Parthieen. Seine Gewandtheit im Spiel, sein Dessein, seine großstädtische Ruhe erregen allgemeine Theilnahme. Sein Gegner verliert immerdar, aber verliert mit Vergnügen. „Sie sind mein Meister;“ sagt er, das Spiel beschließend und streckt das Queue vor dem Sieger. „Ein Teufelskerl!“ brummt wohlgefällig ein derber Förster. — „Ein coulanter Mensch!“ ruft begeistert ein Reisender in Baumwolle.

Alexander entzieht sich den Huldigungen, um den Abend im Freien zu genießen. Müde, aber höchst zufrieden, kommt er ziemlich spät nach Hause, findet abermals den Falkenwirth allein. — „Mich freut es,“ sagt er, tapfer essend und trinkend, „mich freut's gewissermaßen, daß ein hiesiges Publikum am Abend das Bier aufsucht, und mich hier ungestört mit meinem lieben Wirth zum Falken verkehren läßt. Einen trefflichern Gastwirth — ich sag's auf Ehre — hab' ich unter allen Graden der Erdkugel nicht kennen gelernt. Sie sind ein artiger, ein kluger Mann, und Sie wissen schon, daß Klugheit u. s. w. meine Passion ist. Aber — was Sie nicht wissen und was mir schon zur Passion geworden — rathen Sie's?“

Der Wirth schüttelte den Kopf. Aeußerst gnädig sprach nach kurzer Pause der freundliche Alexander: „Ich hab's bei mir beschlossen: ich will mich hier ankaufen. Dummköpfe, die, wenn sie von hiesigem Lande reden, auch zugleich ein Wort von Kleinsibirien und Deutschkamtschatka anzubringen nicht versäumen! Naseweise sonder Gleichen, die nicht wissen, was sie reden, und wie gesund ihrem eignen dürren Schädel der frische Wind wäre, der über diese Hügel und Wälder weht! Ihre schlechten Witze können jedoch nicht einen Mann

irre machen, einen Mann, wie ich Einer bin, der einen ganzen Winter im Himalajagebirge zugebracht hat, um das wilde Eisthier zu jagen, und asiatische Gletscher-Luft und -Lust zu genießen; einen Mann, der nur zwei Klafterlängen von der allerallerhöchsten Bergspitze aller Welten entfernt war! Schade, daß man nicht ganz und gar empor zu dringen vermag! Schnee und Nebel leiden's nicht. — Doch das bei Seite. Wissen Sie mir nicht hier ein Haus von nobler Art? Nicht gar zu theuer müßte es seyn, doch würd' ich gern ein zwanzigtausend Gulden daran wenden?"

Wenn's Ihr Ernst ist, Herr Graf, antwortete der Falkenwirth, so dürfte wohl um ein Billigeres etwas ganz artiges hier aufgefunden werden.

„Sie entzücken mich. Ein Besitzthum hier ist meine Leidenschaft. Ich möchte gern alljährlich einige Wochen hier zubringen. Ich würde meine Klimaleiter hier um eine zweckmäßige Sprosse reicher machen. Sie sollen hören, was ich mit dieser Leiter meine. Ein leidenschaftlicher Liebhaber von zarten Gemüsen und feinen Früchten, genieße ich dieselben gar gerne so oft und lange im Jahre, als es immer thunlich ist. Darum hab' ich in diversen Ländern Güter und Häuser in Stadt und Campagna aquirirt, und mache darinnen meine Jahrsstationen durch. Natürlicherweise kommt z. B. in Neapel die zarte Verdura früher vor als in Brescia, als in Brixen, als am Bodensee, als hier, als zu Regensburg, als im Fichtelgebirge, als in der Mark, als in Petersburg. Darum klimme ich meine Leiter langsam hinan. Wenn noch hier Winter ist, speise ich in Sorrento grüne Erbsen, die ich später in der Lombardie ditto ganz frisch genieße, die mir dann am Genfersee wiederum begegnen, die ich im August hier finde und so weiter bis an Lapplands Gränzen. Mit den Früchten ist's dasselbe. Ich fange mit der Orange im Süden an, mache alle Obstsaisons

in allen Ländern durch, finde hier etwa im September die erste Erdbeere, in Norddeutschland die Meraner-Traube und so weiter, bis ich in Moskau wiederum zur portugiesischen oder messinesischen Apfelsine gelange. Rechnen Sie dazu die Fülle von Genüssen an Fischen, Austern und anderm Luxusgethier, das stufenweise so zu sagen mir entgegen schwimmt ganz frisch, ganz jung und fein, und Sie werden zugeben, daß . . ."

Der Falkenwirth beeilte sich, da der Gast etwas inne hielt, zu betheuern, daß die Erdbeere des Vaterlandes wohl schon früher als im September auf seiner Tafel zu finden sey.

Lustig schmeichelnd, wie man einem Kinde thut, das sich ohne Ursache ängstigt oder erzürnt, entgegnete der Gemüse- und Orangenfreund: „Ei nun, das soll uns nicht entzweien und nicht stören. Ich statuire Ihnen meinetwegen die Erdbeere schon im Juli. Ein Grund mehr für mich, meine Präsenz in hier ein paar Wochen früher anzutreten. — Im Ernst aber, Falkenwirth: Ihr müßt wahrhaftig meinen Mäkler machen. Nicht wahr? gebt mir die Hand darauf, und trinken wir noch eine gute Flasche miteinander. Auf meine Kosten natürlich. Ich habe Euch liebgewonnen, darum verzeiht Ihr mir wohl eben das Ihr; he? In der biederherzigen Schweiz sagt man auch nicht anders zu guten Freunden, und gute Freunde, Klugheit, Wasser und so weiter . . . Ihr kennt mich ja schon durch und durch, und meine Gedanken."

„Welchen Wein befehlen Sie, Herr Graf?" fragte der Wirth, der, selbst treuherzig und gut, an Güte und Treuherzigkeit glaubte. — „Ich sollte denken, eine Flasche guten Klingelbergers würd' es thun;" meinte der Gast.

Eine Minute später stand der köstliche Trank aufgepflanzt. „A propos," scherzte der Herr von Mannenbach: „Lassen Sie mich doch Morgen meine Rechnung

bezahlen. Ich verschwende ja wahrhaftig in Ihrem Hause, wie ein Thor. Was halten Sie davon, lieber Mann?"

„Daß es mit der Rechnung seine guten Wege hat," äußerte der Falkenwirth erröthend; „daß die Kleinigkeit nicht der Rede werth, und daß ich um Erlaubniß bitte, des Herrn Grafen Gesundheit trinken zu dürfen."

Bescheiden und freundselig dankte der Gast, und setzte, wie hingeworfen hinzu: „Ich werde dennoch längstens übermorgen reisen müssen, um in Schaffhausen meine Koffer einzuholen. Ich sehe wahrlich wie ein Vagabund aus. Wäre ich im Besitz meiner Uniform und der Zubehör, ich würde suchen, bei Hof mich einzuführen. Doch behalt' ich mir's für die Zukunft vor. Stoßen Sie an, lieber Mann. Auf mein neues Haus, wo möglich, in Ihrer Nachbarschaft!" — Sie tranken selig.

Mitten in die Seligkeit tappte der Hausknecht, ein paar Stiefel in der Hand. „Des Schusters Junge brachte sie," meldete der Mensch: „sie gehören dem fremden Herrn da, und sind trefflich besohlt, nach des Herrn Befehl."

„Charmant!" äußerte Alexander: „sehr schnell und gut gefertigt. Sie kosten?"

„Einen Gulden, lieber Herr."

Flugs war wieder des Fremden Hand in der Tasche und lächelnd fragte er: „Wollen Sie mir wohl noch einmal diesen Thaler wechseln, Falkenwirth?"

„Bah, bah," antwortete der Wirth: „der Kellner soll das Geld nur auslegen. Ich setze es Ihnen dann schon übermorgen auf die Rechnung."

„Es lebe der Credit!" rief Alexander wohlgemuth spottend, indem er seinen Thaler wieder einschob. „Sie sind ein galanter Mann. Ich bin nicht umsonst in Ihrem Hause so heiter geworden, obschon ich müde und verdrießlich es betrat. Aber eine formidable Rechnung

wird's doch absetzen, fürchte ich, mein Guter. Nicht wahr? ha ha ha! Stoßen Sie an!" Der Hausknecht ging. Wirth und Gast blieben und tranken immer seliger.

Jetzt ist's an der Zeit, zu sagen, daß der Falkenwirth außer seinem Hotel noch ein Haus und ein Bäschen hatte, das erstere dreißig, das letztere achtzehn Jahre alt; beide schön und nett und zierlich. Mit dem Herrn von Mannenbach hatte der Falkenwirth drei Flaschen Extra-Klingelberger getrunken. Aus der letzten hatte er den Tropfen, der zu viel ist, geschlürft, und somit träumte er wiederum, und zwar vielerlei, und zwar manches von seinem Haus und von seinem Bäschen, das ihm, dem soliden verheiratheten Mann, noch niemals im Traum erschienen war. Dennoch war sogar der Traum aus der dritten Flasche ein höchst anständiger, denn er handelte nur von einer brillanten Hochzeit, die der Graf Alexander mit eben selbigem Bäschen hielt, und die in eben jenem dreißigjährigen Hause ausgerichtet wurde, das der Graf gekauft und generös bezahlt hatte. Alexander war Hofkavalier geworden, das Bäschen als seine Gemahlin hatte Eintritt im hohen Zirkel, Glück und Ehre schwenkten ihre Paniere über den Häuptern des reizenden Paars. Ach, das war so angenehm! Der Falkenwirth ärgerte sich, als ihn des Hofhunds Gebell aus diesem schönsten aller Fantasielustspiele aufweckte. Und während er sich ankleidete und als manierlicher Mann für den Tag aufstutzte, verließ ihn nicht der Gedanke: Warum sollte denn der Traum nicht zur Wirklichkeit werden? Röschen ist schön und appetitlich, das Haus ist wie ein Puppenschränkchen aufgeschniegelt, der vielgereiste Graf von Mannenbach scheint ein bereitwilliges Herz und eine große Selbstständigkeit zu besitzen. Es haben wohl schon vornehme Sonderlinge und Nichtsonderlinge ein bürgerliches Bäschen geheirathet. Warum denn also nicht?

Mit diesem Gedanken trat der Falkenwirth in die gemeine Gaststube, um nach dem Rechten zu schauen, und winkte freundlich, wenn gleich zerstreut, einem frühen Kunden zu, der wohlgemuth hinter seinem Schnapsgläschen saß. „Ei, ei, Meister Stübich, so früh, so früh? Ein seltner Gast. Schon seit einer kleinen Ewigkeit nicht da gewesen?“

Der Andere versetzte: Drum will ich heut mit dem Eilwagen nach Stockach und weiter an den See. Die Früchte sind so rar und theuer. Kaum daß ich genug ausbacken kann. Vielleicht find' ich zu Ueberlingen auf dem Markt, was ich brauche. Drum bin ich aber auch krank gewesen an einem geschwollenen Fuße und konnte nicht ausgehen bis dato.

So so? Thut mir leid. Laßt's euch schmecken, Meister. Ihr habt noch eine Viertelstunde Zeit und man hört den Postknecht deutlich blasen, wenn's drüben fortgehen soll.

Freilich, freilich. Noch ein Gläschen. Die Luft ist kühl und ich bin zum erstenmal seit sieben Wochen ausgegangen.

Gratulire. Viel Glück zum Ausgang und zur Reise. Gott führe euch ehrliche Leute und keine Spitzbuben über den Weg.

Je nun, wie's kommt, wie's kommt. 's ist freilich nicht mehr wie vor alten Zeiten, da noch Rechtschaffenheit im Lande war. Damals wußte man noch nichts von den verdächtigen Gesichtern, die Einem jetzo überall begegnen.

Aber man kann sich auch irren, lieber Meister. Es ist nicht Jeder ein Lump, der darnach aussieht.

Das gebe ich zu. So will ich euch sagen, Falkenwirth . . . .

Ich habe auch ein Exempel bei der Hand und im Hause. Kommt da vorgestern ein Fremder an . . . .

Vergeßt nicht eure Rede, Falkenwirth. Eben auch vorgestern Abends war es, daß ein Mensch an meinen Laden klopfte ....

Ein Handwerksbursch ohne Zweifel oder ein ausgedienter Militär. Das müssen sich die Bäcker an dem Ende der Vorstadt schon gefallen lassen. Aber stellt euch vor, Meister Stübich, mein Fremder ist ein flotter, vornehmer Mann ... —

Meinetwegen, hört indessen nur von meinem Klopfer weiter. Schundig sah er aus, und ich will schon mein Fenster zuwerfen mit einem unfeinen: 's Betteln ist verboten ...

Aha! hab' ich mir doch eingebildet, daß es Bettelei war ...! —

Da zieht der Mensch eine Handvoll Groschen und Batzen aus dem Sack und sagt mir patzig: Umgekehrt ist auch gefahren, Meister Sauerteig. Ich wollt euch gebeten haben, mir einen Kronenthaler zu spendiren für diese Münze.

Einen Kronenthaler?

Nun: wir Bäcker haben immer so ein kleines Wechselgeschäft im Laden, das nichts trägt, wo wir bald klein für grob, seltner grob für klein geben. Ich brauchte aber Kleingeld und zahlte des Burschen Münze, und sie war allesammt gut, und ich gab ihm dafür den Thaler gerne.

Natürlich. Aber ich sehe noch nicht ein ...

Wer der Mensch war? das weiß ich selber noch nicht. Vielleicht dennoch ein Fechter und ein Bettler, aber von den nobeln, denen alle Welt gibt, und ein ökonomischer, das muß ich sagen. Denn er kam gestern Vormittags abermals und kaufte sich wieder einen Thaler für seine zwei Gulden zwei und vierzig. Dießmal hatte er Zwölfer und Zwanziger ....

Zwölfer und Zwanziger? Gestern? Was Ihr sagt!

Und, stellt euch vor; am Abend — ziemlich spät, es war schon dunkel, brachte derselbe wieder dieselbe Summa in Käsperlen und Sechsern. Mir wollte jetzo das Ding doch etwas auffallen, aber er sagte ganz ruhig: Thut mir nur noch einmal den Gefallen. Morgen bin ich schon weit und werd' euch nicht mehr überlästig seyn.

Hat er gesagt? Erlaubt, Meister: ich muß auf einen Augenblick hinaus.

Nun hätte Einer den Falkenwirth wie einen Hirsch über die Stiege springen sehen können, und an des Grafen Zimmer, und „poch, poch," klopfte er, und noch einmal, und zum drittenmal, und Alles blieb still. Ein Anderer mit dem langen Gesichte des Falkenwirths hätte jetzo das ganze Haus zusammengerufen, einen Schlosser beschickt, einen Skandal gemacht. Aber der Falkenwirth ist nicht von selbigen, sondern ein besonnener Kopf, und darneben ein Tausendkünstler und Bäschler. Niemand könnte besser in Stuben und Schränke einbrechen als Er, und zwar ganz subtil, denn er weiß mehr, als mancher Schlosser und so weiter von Profession. Aber der Falkenwirth ist ein Ehrenmann, und macht seine Künste nur, wo er darf. Und hier im eigenen Hause, durfte er gewiß. Er holte daher in aller Heimlichkeit sein kleines Handwerkszeug, und ehe Einer Hundert gezählt hätte, war die Thüre des Grafen offen, wenn gleich von innen verriegelt und vermacht. Sieh da: das Nest war leer. Der Vogel hatte noch recht brav und ruhig darinnen geschlafen, das war zu merken. Aber alle übrige Spur von ihm war verschwunden, und das offene Fenster ließ errathen, wo für ihn der Zimmermann das Loch gelassen. Der erste Stock im Falken ist aber auch nicht hoch, zum Glück, und kann ein langgewachsener Mann schier mit der Hand hinauf an's Fenster langen. Kurz: der Graf war fort

und alle Pläne, die das Haus angingen und das Bäschen, waren fort mit ihm.

Als der Falkenwirth herunter kam, hatte auch der Postillon geblasen und der Bäcker sich davon gemacht. Dem Kellner sagte der gescheide Wirth so beiläufig und ganz unbefangen: Es braucht kein Kaffee in Nummer drei gebracht zu werden. Der Herr Graf sind in aller Frühe abgereist und haben diesen kleinen Thaler der Bedienung zurückgelassen. Steckt ihn in die Büchse. Mich wundert nur, daß er nicht nach seiner Gewohnheit, einen ganzen Thaler hergeschenkt hat.

So half sich der Falkenwirth vor seinen Leuten, und wurde daher nicht von ihnen verspottet. Nachdem er jedoch durch die Rechnung des Herrn von Schweißnichtwer einen dicken Streich gezogen, lachte er selber über des muntern Herrn Wechselgeschäfte und konnte sie seinen Freunden nicht lange vorenthalten. Da lachte er nun zwar nicht mehr allein, aber weil es Einem doch bis in's Herz Spaß macht, wenn Einer Einen so artlich betrügt, daß Einer noch Pläsir daran hat, so sagt bis auf den heutigen Tag der Falkenwirth gar manchmal, wenn er von dem vielgereisten Wechsler und Grafen redet, mit gutmüthigem Schmunzeln: „Bygott! Wenn der Kerl noch einmal käme, ich müßte ihm einen Kronenthaler schenken ohne Gnade, weil er sein Stücklein so brav gemacht hat."

Aber der Mann im Bart muß von des Falkenwirths Absichten nichts erfahren haben; denn er ist bis zur Stunde nicht mehr gekommen.

Die Frau mit dem Todtenkopf.

Erstes Kapitel.

Eine schauerliche Einleitung.

Dem Leser hat die schöne Geschichte vom „Thalermann" so absonderlich gefallen, daß er gern wieder etwas von dem braven Falkenwirth und von dem, was in dessen Haus vorgeht, vernimmt. — Auch die Leserin kann's kaum erwarten; nur wünscht sie, daß in der neuen Geschichte auch Frauenzimmer und ein bischen Lieb' und Zärtlichkeit vorkommen möchten. — Das soll ein Wort seyn, und gerathet es gleich dießmal noch nicht aus dem Fundament, so wird's doch in der nächsten Historie ohne Zweifel gerathen. — Wer aber die vorliegende Geschichte lesen will und nicht am Titel schon genug hat, darf nicht furchtsam seyn. —

So ist also — sechs Monate etwa nach der Begebenheit mit dem „Thalermann" — zur Abendzeit des Falkenwirths Frau in der Küche gestanden, und fragte sich selber vertraulich: „Was werd' ich heut zu Nacht kochen, damit der deutsche Baron in Nummer zwei und der französische General in Nummer vier und der hochwürdige Domdechant von Strümpflingen, einer wie der andere zufrieden seyen? Mit unserem vierten Fremden, dem Kaufman aus Baduz, mach' ich keine Umstände.

Er ist als wie das Kind im Hause, da er schon in die dreißig Jahre unsern Markt und den Falken besucht, und die Vaduzischen Unterthanen sind genügsam."

Der Leser kennt bereits von Hörensagen das Bäschen des Falkenwirths, und gerade jetzt kann er's auch von Gesicht kennen lernen. Sie schaut eben in die Küche herein, und weil die Frau Base allein, so wagt's das Bäschen und sagt ihr „Guten Abend" und so weiter. Das Bäschen ist aber ein lebendiges Kochbuch, und gibt der Wirthin den Rath, für den Baron das Haselhuhn, für den Franzosen Hammelrippchen in Champignons, für den Dechant Karpfen à la Cardinal zu richten; dem Vaduzer Kalbsbraten vorzusetzen, damit er nicht aus der Uebung käme. Die Suppe könne von Schildkröten seyn, die in Deutschland, Frankreich, Strümpflingen und Vaduzer-Monarchie gleichgern gegessen werden, wenn man sie hat; und weil just im Falken die Schildkröten ausgegangen, möchten's wohl auch Froschköpfe thun. Der Geschmack sey täuschend ein und derselbe und nur ein kleinwenig anders, versicherte das Bäschen.

Der Falkenwirth ging, was Bäschen sagte, vollkommen ein; die Feuer brannten, der Mörser klang. Frosch, Fisch, Huhn und Hammel mußten daran glauben. Das Vaduzers Kalbsbug brätelte hübsch langsam auf, so daß man schier nicht gemerkt hätte, wie er vorgestern zum erstenmal gebraten worden war.

Indessen plauderten Base und Bäschen, und die Erstere ließ sich nicht träumen, daß sie heute bei einem Haar noch würde auf englich kochen müssen. Dennoch war's vom Zufall darauf gemünzt. Um acht Uhr, ein paar Minuten früher oder später, fuhr ein hausgroßer Reisewagen an, mit vier Pferden und zwei Postillonen, und diese selbigen räsonnirten sehr, daß sie nicht an die Post fahren durften; expreß nicht. Aber der Falkenwirth ist weit und breit so berühmt und empfohlen,

daß die Reisenden gar nicht anders können, als bei ihm logiren.

Ein Kurier und ein Bedienter saßen vorn, auf dem Bock; zwei Kammerjungfern oder dergleichen saßen hinten auf dem Sitze, der zwar nicht bedeckt ist gegen den Staub und den Regen, aber dafür die schöne Aussicht auf den schwarzen Wagenkasten hat. Aus der Kutsche selbst stieg ein alleiniges Frauenzimmer, eine dickverschleierte Dame, und hatte ein Buch in der linken, ein Riechfläschen in der rechten Hand.

„Wenn doch jetzt mein Mann daheim wäre, und säße nicht entweder drüben auf der Kegelbahn, oder bei'm Johannes, wo sie um Wein spielen! Der Kellner, der Louis, kommt erst in einer halben Stunde heim, und der Cassian ist gerade nur ein helles Kind. Und weil ich in der Küchenmontur bin, so mußt Du, Bäschen, schon so gut seyn und die Dame bewillkommnen und hinaufführen in Nummer Drei, gerade zwischen den deutschen Baron und den Franzosengeneral. Das schönste Zimmer im Hause, und ganz gemacht für die Dame; denn eine Herzogin mag sie leicht seyn.“

„Die Wirthin plauderte noch immer, und bereits war das Bäschen am Wagen und bot der Dame die Hand, den Arm, bewillkommte sie auf französisch mit „j'ai l'honneur und „à votre service“ und was dergleichen Höflichkeiten mehr sind; denn sie kann's gut, das Bäschen, und würde eine perfekte Gastwirthin abgeben, wenn sich ein passender Wirth zu ihr fände. — Bis dato ist sie noch ledig.

Die fremde Dame schenkte indessen nicht viel Gehör, sondern redete allerlei mit dem Kurier, in den Wagen, und zwar heftig, hineindeutend, und Bäschen verstand nicht, was sie sagte, und ein Musikus auf der fürstlichen Kapelle, der sich gar nicht nehmen ließ, alltäglich um selbige Stunde im Falken sein Schöpplein zu trin-

ken, sagte, es sey englisch, was die Dame rede. Wäre der Falkenwirth daheim gewesen, er hätte das schon selber gewußt, ohne Musikus.

Der Kurier merkte genau, was die Dame meinte, und hob aus der Kutsche eine schwere, schwere Schatulle, mit Perlmutter und Silber zierlich eingelegt, und einen Sack, mit Geldrollen ziemlich gespickt. Das machte die Dame zufrieden, und sie stieg am Arm des Bäschen in's Haus hinauf, und ihr Zimmer gefiel ihr, denn es macht eine Ecke auf die Straße, und hat vier Fenster und eine gar niedliche Alkove.

Nachdem die Lady — sie war's im vollen Ernst — ein paarmal mit dem Kopf genickt — setzte sie sich auf das Sopha und vor ihr stand die Schatulle auf dem Tische. Die Lady verschränkte die Arme, hieng den Kopf und ließ auch den Schleier hängen, und rührte sich nicht mehr. Der Kurier krebste zur Thüre hinaus, um die Bagage heraufzuschleppen; der Bediente und eins der Kammermädchen gingen ab und zu mit Effekten. Das zweite Mädchen stellte sich wie eine Schildwache neben das Sopha.

„Befehlen Sie, zu Nacht zu speisen?" fragte das Bäschen, da die Fremde gar nicht den Mund aufthat.

„Nein. Thee. Sonst nichts. Um neun Uhr. Gehen Sie. Allein seyn." Die Lady sagte das auf deutsch; und, war der Bescheid kurz, so klang er doch um so verdrießlicher.

Nun, ich kann ja gehen, Du griesgrämige Schleiereule; dachte das Bäschen in ihrem Sinn, und drehte sich so gewiß schnippisch um, wie's die Mädchen gar gründlich verstehen, wenn ihnen die Galle steigt.

Die Zofe mußte das gemerkt haben, denn sie folgte dem Bäschen und sagte ihr in schlechtem Französisch, aber aufrichtig: „Lassen Sie sich's nicht reuen und bedienen Sie meine Gebieterin mit aller Aufmerksamkeit,

ohne sich an ihr wunderliches Wesen zu stoßen. Sie ist die beste Frau von der Welt, die Lady Arabella, aber gegenwärtig melancholisch und daher leicht erzürnt. Sie bildet sich ein, sehr unglücklich zu seyn." —

„Sie bildet sich's ein? Hm, ich glaube gern, daß sie sich's nur weiß macht. Sie hat ja Alles vollauf. Der Uebermuth wird sie krank gemacht haben." Das Bäschen war noch immer ein bischen giftig. Und als die Zofe bemerkte, daß kein Mensch auf Erden von Sorgen frei, und daß die Lady ihren Thee selber mitgebracht, antwortete Bäschen, noch immer gereizt: „Deßhalb wäre doch nicht nöthig, daß Ihre Dame die Menschheit maltraktirte. Und es war im Grund nur Gefälligkeit von mir, wenn ich den Portner und Kellner agirt habe; ich gehöre gar nicht in die Wirthschaft, und da kömmt eben mein Herr Onkel, und von ihm laß' ich mich gerne ablösen. Er wird sich nicht so viel gefallen lassen, denk' ich."

Indessen ging's im Zimmer Nummer Drei „kling kling" als ob der Schellenstrang reißen müßte. Der Bediente sprang heraus und rief: Jane! Das zweite Mädchen kam herbei und rief: Jeanneton! und Jeanneton, die Französin, quecksilberte zur Gebieterin hinein, und der Falkenwirth wollte just sein Bäschen anreden, da wurde er selber zur fremden Dame gerufen.

Der Falkenwirth ist nicht furchtsam, gewiß nicht; aber demungeachtet erschrack er ein bischen, als er die Lady in langer Lebensgröße mit dem vermummten Gesicht aufrecht am Tisch stehen sah, und sie hatte in den Händen ein Paar glitzernde sehr gefährliche Pistolen, und die Hähne knackten recht schaurig unter den Fingern der Dame, die sich damit unterhielt, sie zu spannen und wieder in Ruhe zu setzen.

Der Falkenwirth scharrte etwas weniges mit dem Fuße, um sich bemerkbar zu machen; aber ihm verging

das Scharren und er wurde gleichsam zu einem hölzernen Mann, als die Lady mit einer Stimme, die aus einem Faß oder einem Grabe zu kommen schien, die bedenklichen Worte unter ihrem Schleier hervorredete:

„Bin ich hier in einem ehrlichen Hause, und wie steht's mit der Sicherheit bei Euch?"

Die Stille, die jetzt auf die Anrede folgte, war in der That gräßlich. Der Falkenwirth, trotz seiner Courage, bekam eine Gänsehaut über den ganzen Leib, als die sehr gefährlichen Pistolen just auf denselben seinigen Leib ihre schwarzen Mäuler richteten.

Das wunderbarste war, daß in demselben Moment auch die ganze Dienerschaft des Hauses, und die Falkenwirthin und sogar das hübsche Bäschen, eine Gänsehaut bekamen, und waren doch nicht die Pistolen daran schuld. Die Ursache soll im nächsten Kapitel und nicht früher an den Tag kommen.

Zweites Kapitel.

Es wird immer schauerlicher.

Wir haben mit Fleiß den Leser, und sogar auch die begierige Leserin — was nicht galant — ein paar Tage in die Fußblöcke der Erwartung gelegt. Sie haben auf diese Weise an ihrer eigenen Spannung, an ihrem eigenen Schrecken abmerken können, wie dem Falkenwirth, der Lady gegenüber, zu Muthe war, und wie sehr das ganze übrige Hauspersonale sich fürchtete, der Leser weiß noch gar nicht, warum.

Wir sagen's ihm aber jetzt, wiewohl nur zum Theil. Der Kurier der fremden Dame hatte im Hofe des Hauses den Kellner zur Seite genommen, und mit ihm geredet, was Kuriere gewöhnlich mit Wirthen und Kellnern reden: auf welche Art die Herrschaft gewöhnt sei, über's Ohr gehauen zu werden; wie viel der Kurier an Belohnung und standesmäßiger Diät anspreche, damit er die Herrschaft veranlasse, ein paar Tage länger in loco zu bleiben, und was der diplomatischen Unterhandlungen mehr sind. Sodann hatte der Wallone dem Kellner eine Geschichte zu erzählen begonnen, und das immer weiter sich öffnende Maul des Louis hatte die Stallknechte bewogen, hinzuzutreten, und die hinter den Küchenfenstern lauernden Kochlöffel hatten bemerkt, wie die borstigen Haare der Mannsbilder sich während des Zuhörens sträubten, und waren ebenfalls hinzugetreten. Der Kell=

nerlehrling Cassian hatte seinerseits bemerkt, wie blaß und geisterähnlich die Küchenmägde vor dem erzählenden Kurier geworden waren, und hatten das Bäschen herbeigerufen, und, als diese sich schon vor Furcht nicht mehr zu fassen wußte, sogar die Base selbst, die Falkenwirthin. Und der Kurier hatte wenigstens siebenzehnmal die entsetzliche Geschichte vortragen müssen, und endlich wußten sie Alle beinahe auswendig und der Kurier ging hin, seinen Schoppen zu trinken, und Alle gingen ebenfalls an ihre Geschäfte und hatten Alle eine Gänsehaut. Der Kalbsbraten des Vaduzers war aber erbärmlich angebrannt; und wenn die Katze nicht just in Herzensangelegenheiten auswärts gewesen wäre, so hätte sie auf dem Heerde allerlei finden können und wäre recht ungestört geblieben beim Schmause, weil der „Niemand" Schildwacht stand.

Mittlerweile hielt sich der Falkenwirth immer noch oben vor der Lady auf, und betheuerte, daß, hätten auch Kartusch und Schubri die Ehrlichkeit aus der ganzen Welt gestohlen, dieselbe doch noch im Falken zu N. N. zu finden seyn würde. „Darauf gebe ich Ihnen eines deutschen Gastwirths Ehrenwort;" sagte der Falkenwirth stolz. Er kann notabene sehr nobel aussehen, wenn er nur will.

Die Noblesse eben des wackern Mannes muß die Lady gerührt und überzeugt haben, denn sie sagte endlich: „Ihr habt ein pfiffig Gesicht, aber es steht auf einem respektabeln Fundament. Ich will Euch glauben, Meister Wirth. Ihr mögt dafür auch m i r glauben, wenn ich Euch sage, daß die Goldsäcke in jenem Winkel mir eben so wenig am Herzen liegen, als die Sohlen meiner Schuhe. Ich verabscheue das Geld, Meister."

„Bravo! fort damit!" dachte bei sich der Falkenwirth und schaute die Lady, ihren Schleiern zum Trotze, sehr freundlich an.

„Ich verabscheue, fuhr die Lady etwas aufgeregter fort, auch die Juwelen, die zum größten Theil diesen Kasten füllen . . . sie zeigte auf die Perlmutterschatulle — aber ein einzig Blatt Papier, das in diesem Kasten liegt, ist ein Himmelreich zu nennen, ein Himmelreich, das provisorisch mit Schutt und Scherben zusammengepackt liegt: mit einem Worte, mein höchster Schatz. Um dieses einzigen winzigen herzigen Papierchens Besitz zu behaupten, würde ich gern meine ganze große Habe einem frommen verwandten Gemüthe schenken, und wäre hoch zufrieden in Lust uud Schmerz! . . ."

Hm! hm! hüstelte der Falkenwirth kratzfüßelnd und schaute die Lady wiederum, nicht nur freundlich, sondern fromm und verwandt an; worauf sie indessen für's erste nicht reflektirte, und sich ferner also vernehmen ließ:

„Ihr versteht mich nicht, Meister, und ich bin eine Närrin, Euch mit Euern Alltagsaugen in mein bittersüßes Geheimniß blicken zu lassen; wobei mich nur tröstet, daß Ihr trotz des Blickens eben so klug geblieben, wie vorher."

In diesem Stück hatte die Lady recht; aber unrecht war's von ihr, plötzlich die gefährlichen Pistolen zu erheben, sie auf des Falkenwirths Brust zu setzen, und mit dräulicher Stimme auszuschreien: „Kurz: Ihr seyd des Todes, wenn mir in Euerm Hause diese Schatulle und folglich jenes Papier gestohlen wird!"

Unrecht war's, noch einmal. Den Falkenwirth hätte der Schlag treffen können. In der That machte ihm seine Vollblütigkeit in diesem Augenblicke eine grausige Komödie vor. Er sah wie durch einen dichten Nebel aber dennoch deutlichst einen Lumpenhund von Dieb mit der Schatulle zum Fenster hinausspringen, er hörte im Geiste den Knall der Pistolen und spürte so zu sagen die heißen Kugeln, wie sie durch sein vor Angst erkaltetes Herz fuhren.

Er wehrte den Mordwaffen mit zitternden Händen, und stammelte in seiner gerechten Furcht, was ihm gerade von ausländischen Sprachen in den Mund kam: „Fermez la porte!“

Das „Berlicki“ im Marionetten-Faust ist gewiß ein braves Zauberwort; aber der Falkenwirth hatte auch auf seine Faust ohne Berlicki das rechte Zaubersprüchlein getroffen, denn alsbald ließ die Lady von ihm ab, warf die Pistolen auf den Tisch, sich selbst auf's Sofa, und weil sie Kopf und Hut und Schleier in ihren Händen verbarg, und allerhand seltsame Geberden machte, kann sie geweint oder gelacht haben .... wer weiß das genau?

Genug: neben dem Falkenwirth stand Jeanneton und sagte, ebenfalls mit lachendem Gesichte: Das Beste wäre, wenn Sie meiner Gebieterin einen verschließbaren Schrank oder etwas dergleichen anweisen wollten, um die Schatulle zu verwahren. Wir sehen hier nichts ähnliches, und mich wunderts, da dieses Zimmer übrigens sehr comfortable ist.“

Nun stieg dem Falkenwirth die Eitelkeit, wie im vorigen Kapitel dem Bäschen der Gift. „Pardonez-moi,“ sagte er, weil er just im Französischen drinnen war: „Voilà ce qu'il vous faut.“

Jetzt ist das Zimmer Nummer Drei zu beschreiben. Aeußerst nöthig das, für den Verlauf der Geschichte.

Zur rechten Hand dem Sofa der Lady, die Thüre zum deutschen Baron, verbollwerkt mit einer Etagère, worauf eine auserlesene Zahl von Gefäßen zu verschiedenem Gebrauch zu schauen: geräumige Porzellantassen, der Trost der Kaffee- und Theetrinkenden Damen; elegante Champagnerkelche, woraus die Honoratioren des Städtchens bei feierlichen Anläßen Witz und patriotische Begeisterung zu holen pflegen; krystallene Schaalen für Pfeffer und Salz — letzteres nicht aus Attika, aber wohl aus Dürrheim, und tausend andere Colifichets —

lies: Schnurrpfeifereien — Mode und Unmode, hübsch und häßlich, bunt und glänzend durcheinander. — Neben der Etagère, in der Ecke der Stube, ein solider Fauteuil, worinnen schon vor siebenzig Jahren die Hälfte der hegäu'schen Ritterschaft sich's bequem gemacht. — Dann kömmt ein Fenster mit schönen Draperieen; neben dem Fenster an dem breiten Pfeiler, unter'm breiten Spiegel, ein hübsch rococo vorgebauschter Tisch; demselben schräg gegenüber, wiederum zwischen den beiden andern Fenstern, abermals ein Rococo-Tisch, der leibhaftige Herr Bruder des vorgenannten, flankirt von zwei Lehnstühlen, die ein zwanzig Jahre weniger hatten als der Melancholikus neben der Etagère. —

Jetzt stehen wir an der dritten Ecke, neben welcher die Thüre zum französischen General. Wie billig einer Militärperson, obendrein einem Franzosen gegenüber, ist die Thüre ansehnlicher verpallisadirt, als der Durchgang zum sanftmüthigern deutschen Civilbaron, und zwar mit einer Matratzenähnlichen Vorthüre, die dem Nachbar Hören und Sehen vergehen macht. Warum? dort prangt der Toilettenapparat, mit Spiegel und allem nur halbweg Irdischmöglichem, was zum Damenputztisch gehört. Die Falkenwirthin stand einst im Dienste der Fürstin, und weiß gar gut in der Sache Bescheid.

Wiederum neben dem Toilettentisch öffnet sich, wovon die keuschen Engländerinnen, wie bekannt, gar nicht reden mögen — und ist doch so zu sagen aller Menschen Lieblingsplatz: der bedroom, zu deutsch das Schlafkämmerlein; eine äußerst angenehme Alkove, die fürwahr — doch wollen wir, eben um der englischen Prüderie willen, davon schweigen und kaum bemerken, daß im Hintergrunde der Alkove ein Tapetenthürchen befindlich, das irgend wohin führen muß, sonst wär's nicht da.

Nachdem wir die rauschenden und lauschigen (alten Styls) Vorhänge des Heiligthums haben fallen lassen,

nähern wir uns, an einer Reihe von damastüberzogenen Sesseln vorbei, der Eingangspforte in's Gemach, schneiden dem jenseits stehenden gewaltigen Ofen unsere dankbare Reverenz, wenn gleich jetzt wir auf Kalendermannsparole im Sommer begriffen sind, — und siehe: da stehen wir wieder neben dem Falkenwirth vor der Lady, und für den mit Unrecht beim Zimmerexamen unaufmerksam gewordenen Leser geht das Amüsement, nämlich die Geschichte, brillant und unaufhaltsam weiter.

Eben deswegen machen wir hier dem Kapitel ein Ende, nachdem wir kurz angedeutet haben wollen, daß der Falkenwirth auf die beiden zum Verschließen eingerichteten Pfeilertischen Nummer Eins und Zwei gezeigt hat, da er ausrief: Voià, ce qu'il vous faut! und daß die Lady ihn hierauf ganz getröstet entlassen.

Drittes Kapitel.

Das schauerlichste.

Von einem großen, sogenannten kalabrischen Schrecken erholt man sich am besten hinter einer guten Flasche, neben einem lieben Weibe. Beide excellente Dinge hat der Falkenwirth zur Disposition, und trank also nach dem Pistolenauftritt ein flottes Glas Wein und erzählte dabei zur Rekreation seiner Frau, wie nahe ihm der blasse Tod gewesen. Daß die Frau zusammenfahren würde, wußte er zum Voraus, denn die Frau hat ihren Alten gar lieb; aber daß an ihn selber alsobald wieder die Reihe, sich zu fürchten, kommen könne, ahnte er nicht im Geringsten. So staunte er allerdings nicht wenig, da ihm seine Ehehälfte mit blassen Lippen und weißer Nasenspitze sagte: „Wollte Gott, daß, was Du erzähltest, das Aergste wäre!"

Der Hausherr wollte sich himmelhoch ereifern und in die Worte ausbrechen: „Was gibts denn Aergeres, fühlloses Weib, als ein Mordversuch gegen Deinen Liebsten?" — Aber die Wirthin nahm ihn bei'm Kopf, und tuschelte ihm in die Ohren: „Wir sind von einem gebannten, verhexten, verwunschnen Gaste heimgesucht, wonicht von Tod und Teufel selbst, in einer Person, und wollte der Himmel, die auf der Post hätten die Bescheerung gekriegt, oder wir wären sie wiederum los; aber mir schwant, mir schwant . . ."

Da schrie der Louis in's Zimmer: „Der Herr Baron von Lobesan wünschen zu speisen!" Die Wirthin fuhr ab zum dampfenden Herd und schickte das Bäschen zu ihrem Mann.

„Nun, Bäschen, wirst Du endlich mir sagen, was meiner Frau schwant?" fragte der Herr Vetter mit einiger Ungeduld. — „Von dem Gespenst, von dem Hexenbalg?" fragte Bäschen entgegen: „meint der Herr Vetter die Geschichte von der Kirchhofeule droben in Nummer Drei?"

„Ei, ei, welche Ausdrücke! Bist Du bei Sinnen, Mädel?"

„Ein bischen, Gott sei Dank. Aber ich würde ohne Gnade verrückt, wenn ich diese Nacht in Euerm Hause bleiben müßte."

„Oho! oho! was werd' ich hören?"

„Kaum werd' ich es sagen können, Vetter; denn es ist . . . wir sind . . . sie hat . . . wir haben . . ."

„Wenn ich doch sage, daß Du den Kopf verloren hast! welch ein Gewäsch!"

Das Bäschen zitterte mit den Händen, und ihr kußgerechter Mund wurde leider zum Veilchen, vor Angst und Noth.

Da schrie Cassian in's Zimmer: „Mamsell! he, Jungfer . . . die Frau ruft . . . der Franzos will zu Nacht essen, und futtert erschrecklich herum, weil noch nichts auf dem Tisch steht." —

Husch! fort war das Bäschen. Im Vorüberlaufen stieß sie auf den Kurier, der sich satt getrunken, und schickte denselben an ihrer Statt zum Wirth.

Dem belgischen Holländer war's alleins. Flämisch, wie er war, tappte er in Falkenwirths Kämmerlein mit der Frage: „Was wollen Sie wissen von meiner Lady? Ich werd' Ihnen sagen, warum sie sich's Gesicht maskirt. Es ist nicht sauber mit ihr. Ich bin ein Lütticher

und sage daher immer die Wahrheit. Aber der Lady Gesicht . . . mit Ihrer Erlaubniß!"

Der Lütticher spuckte reichlich aus, schob eine frische Ladung Kautabak in's breite Maul und fuhr fort: „Ich bleib' dabei: meine Lady ist nicht recht lebendig, denn sie muß aus dem Grabe kommen mit ihrem todten Kopfe."

Weil der Kurier, indem er versuchte mit ausdrucksvoller Geberde seinen Worten zu Hülfe zu kommen, ein unwillkührliches Zickzackmanöver ausführte, so meinte der Zuhörer, das obige sei alles in der Weinfeuchte geredet worden, und gab schier nichts darauf; kam aber nicht zum besten damit beim Kurier an, der plötzlich hitzig wurde, auf den Tisch klopfte und mit heiserer Stimme sagte: Ich will kein Lütticher seyn, wenn's nicht wahr ist. Es gilt einen Korb Champagner, Bourgeois. Ich gewinne die Wette, Compagnon. Ich habe die Welt und tausend merkwürdige Dinge darinnen gesehen, mon vieux; ich pflege auch nicht aufzuschneiden; bigre! Wenn meine Lady nicht einen Todtenkopf, eine tête de mort unter ihrem Schleier trägt, so sollen mich tausend Bomben frikassiren, bonhomme."

Notabene: der Falkenwirth wäre bei einem Haar rücklings über den Stuhl hinuntergefallen. Aber der Kurier machte, statt ihm beizustehen, wieder einen Pas, als wolle er einen Achter beschreiben, klopfte noch einmal und trank, weil er sich einbildete, der Kellnerin geklopft zu haben, des Falkenwirths Wein aus. Dabei sagte er noch hitziger: „Hab' ich's nicht selbst einmal gesehen, ein einzig mal, und mag's doch nimmermehr wieder thun? Puh! einen Todtenkopf von weißem Bein und funkelnde Augen darinnen und eine Spitzenhaube über dem knöchernen Schädel, grinsende Zähne, so lang, das Maul von Ohr zu Ohr offen — es war aber kein Ohr mehr da — und dieses Klappergerüste . . . diese Lady mit dem Todtenkopfe zieht überall herum nach

einem Mann. Parole d'honneur! sie hat die Schätze eines Höllenhundes zur Aussteuer erhalten; aber, wer darnach die Hand ausstreckt, der ist gebrannt, gebraten, erstickt, erwürgt, des Teufels, comme Henri-quatre sur le pont-neuf!"

Zum zweitenmal am heutigen Tag wurde der Falkenwirth in Person zu einer Art von steinernem Henri. Der mißliche Zustand ging indessen schnell vorüber, aber noch schneller war der Kurier verschwunden. Richtig: im Zimmer kein Mensch, und die Wirthin, die eilfertigst hereinkam, hatte den Kurier nicht draußen nicht drinnen gesehen.

Sie wollte auf den Wallonen fahnden lassen, aber ihr Gatte hielt sie zurück, machte sie sitzen, ihm gegenüber, und sagte feierlichst zu ihr, als ob er zum Bürgerausschuß redete:

„Es ist in der Ordnung und ein Gastwirth ist's schon gewohnt, daß in seinem Hause außerordentliche Dinge vorgehen. Aber im vorliegenden Fall denke ich, daß in unserm ehrlichen Falken ein rechter Hexensabbat eingeläutet worden seyn dürfte. Ein englisches Teufelsweib mit einem Todtenkopfe und ein Kurier, der glatt weg ist und verschwindet, und man weiß nicht wohin, und ist noch obenein betrunken! Gott schütze uns, Anne Marei, und ist echtes Weihwasser im Haus, und hat nicht etwa der Cassian die benedicirten Palmen verschleppt? Und — was ich Dir sagen will — heut dürfen wir nicht zu Bett gehen, denn ich ahne und Dir schwant — nun, was schwant Dir, Frau?"

„Daß es in der Nacht einen Spektakel absetzen dürfte, lieber Mann. Das Bäschen hat sich schon aus dem Staube gemacht, und die Mägde machen gewiß kein Auge zu, weil sie nicht vom Todtenkopfe träumen wollen. Aber das Mannsvolk ist freigeisterisch, und wird schlafen wie Blei. — Wenn nur nicht unsere übrigen Gäste von

dem Gespenst geweckt, gezwickt, geplagt werden! Es wäre um des Hauses Reputation geschehen, und die auf der Post würden Gloria singen!"

„Daß es dabei bliebe!" sagte schwermüthig der Mann; „aber Du weißt Anna Marei, oder Du weißt nicht, daß unser vaterländischer Staat ein bischen kleiner als Rußland ist, und daß mitten durchs Land die Eilpost fährt. Wie bald ist da nicht vom südlichen bis zum nördlichen Grenzpfahl ein Loch in meinen Kredit gerissen!"

„Herr Je! blitzte die Frau dazwischen: fällt mir nicht da ein, daß wir nicht auch ein Stück Eisenbahn im Lande haben?"

„Gott segne mir die Eisenbahn, liebste Marei. Das ist eine brave Bahn, die so geschwinde dahinläuft, daß der Patient — der Reisende, wollte ich sagen — gar nicht zur Besinnung, folglich zum Einkehren und zum Klatschen und Tratschen kommen kann. Aber die langsamen müßigen Postreiter, die nur Station ab, Station auf kleppern, und mir in Hiesig ohnehin nicht zugethan sind, — diese werden meines Hausverrufs Apostel seyn. Wo kommt dann noch ein Handlungsreisender zu mir, wenn er weiß, daß ein gewisser Geist im Falken haust? Apropos: den Physikus von Mädelstetten, den wackern Gevatter, hätten wir auch zum letztenmale gesehen. Die Herren Doktoren sind nicht gern, wo ein ganzer Kirchhof umgeht. — Sag, Marei, klopft nicht Einer oder Eine an der Thüre? Es überläuft mich ein Schauer, und das Licht brennt so düster. Geh, sieh nach, liebe Anne Marei."

„s' klopt Niemand, Alter." Die Falkenwirthin traute dem Teufel nicht, denn er ist, wie Jeder weiß, ein Schelm.

„Desto besser, meinte ihr Gatte. Wenn's nur in der Stadt vertuscht werden könnte bis Morgen frühe sechs Uhr. Ich will schon was ausdifteln, daß die ano=

nyme Lady — der Falkenwirth spricht gern gelehrt und es kommt ihm nicht darauf an — daß die anonyme Lady abzureisen sich bewogen fühlen dürfte."

„Was fällt Dir ein? wer soll's ausplaudern, Alter? Der Louis und Cassian sind im Dienste, die Küchenmägde dürfen nicht vom Herde, und das Bäschen schweigt wie ein Fisch."

Es klopfte vernehmlicher. Zusammenfahrend riefen die Eheleute: „Herein!"

Die Leserin erwartet nun ohne Zweifel das Gespenst selbst in höchsteigner Person, sieben Schuh hoch, und den gräulichen Kopf offen zur Schau tragend, hereintreten zu sehen. Es ist aber, der Wahrheit gemäß, nur der Nachbar Schneider, der zögernd hereinkommt, und mit scheuer Zunge fragt, wo denn das Weibsbild mit dem Todtengesichte zu sehen sey, und wie viel die Person an Eintrittsgeld zu bezahlen habe. Sein — des Schneiders — Vater habe einst in seiner blutjungen Knabenzeit von einer Dame gehört, die mit einem Schweinskopf auf den Schultern ihre Weltfahrt machte; aber ein Gesicht von lauter puren Knochen sey doch viel interessanter.

Die Eheleute schauten einander bedenklich an. — „Wer hat Euch das Mährchen aufgebunden?" fragte der Wirth den fragenden Schneider: „Geht doch heim und schlaft Eure Ratten aus. Wir schließen bald das Haus."

Da antwortet der aus dem Himmel behaglichen Schreckens gefallne Schneider: „Wenn der Cassian mich angelogen hat, so mögen ihm 99 Nähnadeln im Halse stecken bleiben, und so weiter. Aber der Nachbar hat recht, wenn er das Haus fest zuschließt, denn bereits steht die halbe Mann- und Frauenschaft der Stadt vor dem Falken und mustert sehnsüchtig die annoch erhellten

Fenster in dem ersten Stock, und der Liebhaber, das Monstrum zu sehen, dürften nicht wenige seyn."

„Nun wahrlich: das ginge mir noch ab!" ... rief der Wirth, und eilte, Befehle zu geben, die Hausthüre zu verrammeln. Draußen begegnete ihm der Vaduzer mit Sack und Pack und seifenblaß. „Wohin, wohin, mein Kunde?" rief ihn der Wirth an. — „Wollt nur ein bischen offen lassen, bat der erschreckte Krämer, denn ich will geschwind ausziehen, weil ich nicht mit einem Kirchhofgespenst unter einem Dache schlafen will. Ja, ja, der Louis hat mir's schon gesteckt, und ich denke, der Gang in der frischen Nachtluft soll mir wohl thun, weil mir der verbrozelte Kalbsbraten ganz elend im Magen liegt wie Blei."

„So hole doch der Schwarze den Cassian und den Louis, die nicht plaudern, wie meine Alte meint, und etwa auch noch das Bäschen, das gewiß schuld ist, wenn die ganze Stadt vor meinem Gasthause zusammenläuft!" Das sagte der Wirth, als sich der Vaduzer durchaus nicht vom Abzug abhalten ließ.

Mittlerweile fuhr eine Reisekalesche durch die finstere aber mit flüsternden Menschen vollgestopfte Gasse, und ein langer junger Herr in weißem Rocke, den Hals von einigen Shawls umwunden, rief dem Postillon zu: „He, ist das nicht das Haus zum Falken?" — Aber der pfiffige, auf seines Meisters Vortheil bedachte Postknecht entgegnete: „Ja freilich, aber ich denke, wir fahren an die Post. Da drinnen brennt's entweder oder raufen sich die Leute, oder sind Zigeuner eingekehrt, und ist kein Platz für einen gnädigen Herrn wie Sie." — Sprach's und fuhr richtig, wohin er wollte, und nicht der Herr.

Viertes Kapitel.

Die Schreckensnacht.

Die Sternlein in den Wolken verkrochen sich, und so machtens die Lichter auf Erden accurat; absonderlich die im Falken. Die Fenster der Lady wurden dunkel zu allerletzt; aber auch sie wurden's. Und weil das Volk auf der Gasse dort oben nichts mehr sah, viel weniger noch etwas hörte, und weil der Nachtwächter blies, und die stumme Zusammenrottung ersuchte, heimzugehen, so geschah auch das letztere. Sie gingen heim zu ihren Häusern, denn im Grunde sind des Falkenwirths Mitbürger recht herzlich gute Leute. Ihre Leidenschaften, ihre Freuden, ihre Neugierde und andere Gierden löschen aus, sobald der Glockenschwengel eilf Uhr schlägt, — für diesmal zwar hätten sich die gaffenden Statisten dieser Angstkomödie das Heimgehen und Auskleiden und Zubettegehen ersparen können, denn wie man die Hand umkehrt, brauchen wir sie doch wieder.

Wirth und Wirthin zum Falken nahmen ihre respektiven Positionen ein. Er, als der Hausgeneral, kommandirte all' sein Gesinde in die Schlafkasernen, und seine Ehefrau in den Armstuhl, den er selbst verließ, um sich im ersten Stock in Hinterhalt zu legen. „Du

magst im Sessel und in Deinen Kleidern schlafen, so lang es geht, sprach er weise: ich werde wachen für des Hauses Ruhe, und Ordnung schaffen, wo es gilt, denn ich fürchte mich nicht."

Der wackere Mann, der gern zur Jagd zieht, und bei der nächtlichen Auerhahnenfalz nicht der letzte ist, versah sich mit seiner wohlgeladenen Flinte und einer Blendlaterne, und setzte sich oben im Winkel eines Treppenabsatzes nieder, verdunkelte seine Leuchte, sann hin, sann her, und — wie's manchen Jägern auf langweiligem Anstand gehen soll — entschlief bald in süßem und bangem Harren. Das machte aber die Sympathie; denn seine Frau war auch schon entschlummert an ihrem Platze vor Müdigkeit.

Man weiß, wie eine Lawine entsteht: es ist die alte Geschichte großer Erscheinungen aus winzigen Ursachen. Die nächtliche Katastrophe, die im Falken sich zu begeben anschickt, verdankt ihren Ursprung auch nur einer Kleinigkeit. In einer Bodenkammer des Hauses schläft noch, anscheinend ruhig, der geringe Unglücksbutzen: der dreizehnjährige Casstan.

Dieser schätzbare junge Mensch besitzt neben allerlei seltnen Eigenschaften auch die, ein Nachtwandler zu seyn. Er hatte schon manchmal kleine Promenaden im Finstern oder im Mondschein durch's Haus oder auf das Dach vor seinem Kammerfenster unternommen, und noch waren diese Spaziergänge nicht bemerkt worden. — Grübelnd über die abenteuerliche Geschichte der gespenstigen Dame hatte er sich niedergelegt, grübelnd war er entschlafen, und sein Gehirn grübelte um so entfesselter weiter, als der ganz kleine Mensch schlief. — Plötzlich gewinnt das unruhige Gehirn die Oberhand, und der Junge richtet sich auf, und: „Jetzt muß ich der Sache auf den Grund kommen;" sagt er, und wie gesagt so gethan.

An seiner Toilette nichts verändernd — wer ist unbefangener als ein Nachtfertiger? — verläßt Cassian sein Logis und geht dem Licht in seinem Haupte nach. Nicht bestiefelt, nicht einmal bepantoffelt, steigt er geräuschlos neben dem sanftschnarchenden Falkenwirth vorbei in's erste Stockwerk und denkt sich: Jetzt will ich's wagen, und wenn ich mich schon nicht getraue, zu der lustigen Fränzl oder zu der vierschrötigen Gretel in die Kammer zu schleichen, so will ich mich doch bei der Lady nicht geniren und ihren Todtenkopf ansehen, dieweil sie schläft.

Die Leserin ärgert sich vielleicht über den frevelhaften Nachtbesuch, den der Gelbschnabel aus purer Neugierde vor hat, aber der Leser lacht bereits schelmisch in den Bart und erinnert sich alsobald des Tapetenthürchens, das aus der Lady Alkoven irgend wohin führt. — Und just an dieses Thürchen macht sich der pfiffige Schlafwandler, und siehe, es ist nicht verriegelt, weil übersehen, und in der Alkove steht der kühne Bursche ohne Furcht, aber auch ohne Tadel, denn er hat, weiß Gott, gar nichts Schlimmes im Sinn.

Er selber konnte am andern Morgen, oder besser, nach seinem Erwachen gar nichts von seinen Absichten erzählen, und daher sind wir um so zufriedener, dieselben mittheilen und alle Dinge an ihren gehörigen Platz stellen zu können. Er wollte ganz leise und leicht der schlafenden Lady die Spitzengarnitur der Nachthaube vom Gesichte lüpfen, dasselbe Antlitz genau betrachten und dann wieder fein zu Neste kriechen.

Er hätte auch was er wollte, gesehen, denn eine nicht gar zu düstre Lampe brannte in der Ecke unter einer mattgeschliffenen Krystallkugel, aber das Unglück, nämlich der böse Feind, hatte sein Spiel.

„Jane!“ hatte bei'm Schlafengehen die Lady gesagt: damit ich nicht allein sey, lege Dich zu den Füßen mei=

nes Bettes auf eine Matratze, und plaudere mich in den Schlummer.“

Jane wußte schon, wovon mit Arabella zu reden. Sie redete von dem schönen Lord Arthur, der, geliebt von Arabella und durch ein süßes und zartes schriftliches Eheversprechen mit ihr verbunden, schon über ein halbes Jahr zögerte, zu seinen heimathlichen Göttern zurück zu kehren, der falsche, falsche Tourist! Das war freilich nicht zum Einschlafen, aber das Seitenstück klang schon lieblicher. „Was gilt's, sagte die Zofe, daß wir binnen kurzem ihn beim Fittich haben, den Schwärmerling? Umsonst fahren wir doch nicht schon vier und sechszig Tage lang auf dem Festland umher, von Frankreich nach Savoyen, nach der Schweiz, nach dem Gebirge, das einst mein Vetter, der hübsche Student, so tüchtig studirte, daß er endlich, ich weiß nicht, in welchem Distrikt — der Name geht mit „Amen“ aus, den Hals brach, wie seine Freunde sagen. Hab' ihn leider nie wieder gesehen, und doch wär's gut gewesen! ach, es soll aber nicht alles in der Welt seyn!“

Jane oder Jeanneton, oder eigentlichst Hanne — sie war von Mainz gebürtig — that, als ob sie schluchzte. — Die Leserin hat schon weg indessen, von welchem Gebirg die schlechte Geographin gesprochen, und wo nicht, sagt ihr's der Leser gerne, wenn er Latein versteht, wie nicht wohl anders möglich.

„Und wenn wahr wäre, was Du sagst, antwortete die Lady aus ihrem Bett mit aufgerichtetem Muth — so schenkte ich Dir einen superben Pachthof, denn mich langweilt unsre Reiserei selbst, und mehr noch das einfältige Gelübde, das ich gethan, mein Gesicht vor aller Sonnen- und Kerzenhelle zu verstecken, bis ich den Geliebten wieder aufgefunden. Und Gelübde muß man doch halten! Nach allen vernünftigen Muthmaßungen ist Arthur entweder in den reizenden Oasen des Donau-

thales zwischen Mößkirch und Tuttlingen, oder in den Schlünden von Haigerloch zu finden. Dort hält ihn der Fischfang fest: da wird, sagt man, ein herrliches Bier gebraut, und das Kirschwasser vom Schwarzwald, schrieb er in seinem Letzten, schmeckt ihm so gut! — Gott gebe also, daß Du Wahrheit sprichst, Mädchen. Ja, wir werden ihm begegnen. Liebt er mich noch heiß, so heirathen wir ohne Umstände und ich fische mit ihm, oder kredenze ihm den Kirsch. Liebt er mich nicht, so stirbt er von meiner Hand; das ist Faktum. Jedenfalls werde ich dann meine Mummerei los, und es wird nicht wieder von mir gesagt werden, daß ein deutscher Baron und ein französischer General mit mir unter einem Dache wohnen, ohne mir den Hof zu machen."

Mit erleichtertem hoffnungsreichem Herzen entschlief die Lady, weil auch Jane schon in Träumen lag. Und just, während beide so gut schlafen, tappt der Cassian herein, und wird verwirrt beim Lampenschein — denn die Nachtfertigen sehen alles in der kohlschwärzesten Nacht, aber nichts so recht, wie sich's gehört bei'm Licht, — stolpert über die Jane, Jane schreit, die Lady fährt auf, und sieht einen Kobold in kurzer Leinwandmontur in's Zimmer hinaustaumeln. „Diebe!" schreit Arabella nun auch hell auf, packt ihre gottlosen Pistolen auf und drückt ab. Die eine Pistole ist vernünftig und versagt, die andere kann aber ihr verwünschtes Maul nicht halten. Paff! donnert der Knall durchs Gemach, die Etagère mit Porzellan und Gläsern bricht in Trümmer; ein Kügelchen schlägt durch die Thür des deutschen Barons. „Himmelelement!" schreit von Lobesan, aufgeschreckt aus Morpheus Armen (alter Styl, aber wir reichen gar nicht mehr aus mit den paar Wörtern: Schlummern, Schlafen, Träumen). Cassian kugelt ohne Blessur unter das Kanapé und macht sich's dort bequem wie ein Igel, wer schon einen in der Bequemlichkeit gesehen hat.

Mittlerweile nun der General Tron-dé-Dion, ebenfalls von dem Schuß aufgeböllert, langsam verdrießlich die Augen reibt, und den Arm nach der Glocke ausstreckt, fällt — ein spätes Echo — ein zweiter Schuß; diesmal, vom Gang aus, feindlich gegen Frankreich abgefeuert, denn die Thüre des Generals zittert in allen Leisten und ein Platzregen von Schrotkörnern plätschert außen am Holze nieder. Der General wie ein Besessener aus dem Bett; das erste, das ihm unter die Hände fällt, ist ein Stuhl; mit demselben bewaffnet, stürzt er auf den Gang und sieht sich gegenüber dem Baron Lobesan, der, ein brennend Licht in der Hand ihn anfährt mit den Worten: „Herr, welchen Spektakel unterfangen Sie sich?" — „C'est donc vous, Monsieur, qui trouble mon sommeil?" antwortet ihm Tron-de-Diou mit südlicher Lebendigkeit. „Sind Sie in das Zimmer der Lady eingebrochen?" — Qu'est-ce que vous me chantez là? — „Hören Sie nicht ihr Geschrei, den Tumult aller Schellenzüge im ganzen Hause, Sie verwünschter Ruhestörer?" — „Vous me rendrez raison de ce vacarme diabolique?" — „Ich nehme Parthei für die Dame, die Sie insolent überfallen wollten." — Il paraît, que vous avez offensé cette dame? Vous paierez cela de votre vie!" — „Degen, krumme Säbel, Pistolen, Kanonen . . . Sie müssen mir Rede stehen, übermüthiger Franzose?" — „Parlez donc que je vous comprenne, tête de choucroute!" —

Jetzt erst bemerkte Lobesan, daß Mannsen und Weibsen gaffend im Kreise standen, und daß seine Toilette etwas unvollständig geblieben. „Ich ziehe nur einen Rock an, bin gleich wieder da, Sie zu vernichten!" ruft er drohend dem Gegner zu. Der Letztere, der wahrscheinlich ähnliche Betrachtungen gemacht haben mochte, antwortet in Wuth: „Je passerai un pantalon pour vous tuer sur la place!" Beide verschwinden, und der Haufe der Hausbewohner hat Muße, sich dem Lärm,

der in der Lady Zimmer fortherrscht, ungestört zu widmen.

Des Falkenwirths Stimme wurde von der der Lady übertäubt, die aus ihrem Frisirmantel und Schleier hervor Töne von sich gab, einer antiken Tuba nicht unwürdig. „Ich bin bestohlen! meine Kasette fort! Arthurs Eheversprechen fort! Ihr seyd mir verantwortlich, Räuberhauptmann, der mit der Flinte in der Hand mir drohen darf, weil meine Pistolen dort im Winkel liegen, die eine leer, die andere unbrauchbar."

„Was drohen, was Räuber, was Flinte! entgegnete der Falkenwirth: Ich hab' Allarm geschossen, das ist alles, aber was reden Sie vom Stehlen? he? ich habe die ganze Nacht durchwacht und Sie wollen bestohlen seyn?"

„Da, da! schluchzte die Lady und zeigte die Schublade des Tisches Nummer Eins, die sie mit dem Schlüssel geöffnet hatte: da, seht selbst. Dahin verbarg ich den Schatz meines Lebens, und jetzt ist nichts mehr da . . .!"

„Nichts, wahrlich nichts; pflichtete der Wirth verdutzt bei: kurios! unglaublich, aber 's wahr; nichts als ein Papier!"

Mechanisch riß ihm die Lady den Briefbogen aus der Hand und schrie, als ob sie einen Talisman gefunden hätte: „Arthurs Hand! Arthurs Concept! Arthurs Brief! Schnöder Wirth, wie kommt dieses Papier in Deine Mordhütte!"

Der Falkenwirth hörte nicht und deutete nicht, denn er hatte in diesem Augenblick eine luminöse Idee. — Expreß schneiden wir hier den Kapitelfaden ab.

Fünftes Kapitel.

Immer noch Schreckensnacht und seliger Ausgang.

Und dieweil der Falkenwirth die luminöse Idee im Flug fing und nicht achtete der excentrischen Aeußerungen der Lady, ging er hin mit dem Schlüssel, den ihm Arabella überlassen, öffnete die Schublade des Tisches Nummer Zwei, und — richtig war's, wie der gescheide Mann sich's vorgestellt: die Schatulle stand unversehrt drinnen. Die Lady hatte sich ganz erschrecklich getäuscht, indem sie in ihrer Hast die Schublade Nummer Eins geöffnet hatte, und war doch die Kassette in Nummer Zwei gestellt worden. Beide Schubladen aber öffnete derselbe Schlüssel, und der Falkenwirth hatte die beiden Tische erst vor einem Jahr aus einer Antimöbelfabrik in Freiburg oder Mannheim gekauft. —

Jane jubilirte sehr über den Fund und ihre Gesellin im Dienste pflichtschuldigst auch, aber der englische Bediente that es nicht, indem er die ganze Geschichte verschlief. Die Lady selbst war so entzückt, so verzückt, Arthur's Konzept in Händen, daß sie kaum mehr etwas auf den Fund der Schatulle gab.

Indessen wogte und brummte und summte es auf der Gasse, als ginge es in der Christnacht zur mitter=

nächtlichen Mette, und alle die neugierigen Leute, die in dem vorigen Kapitel weggegangen, waren schon wieder da, und abermals der Nachtwächter erschien unter ihnen, aber dießmal begleitet von der Polizei, die an's Falkenthor klopfte, und herrisch sich drein legte, nemlich in die Begebenheit.

„Zwei Mäuler und ein Schrei!" Schrie die Polizei, so schrie auch die Wirthin plötzlich durch's Haus wie eine Verzweifelnde, und neues Schreckliches schien die Stunde zu gebären!

Sie kam, so schnell sie vermochte, sie kam herauf, die Gattin des Falkenwirths, drängte sich stammhaft durch die Menge der Gaffer, die hin- und herlaufend mit den Stirnen aneinander rannten, warf sich ungenirt an ihres Mannes Brust, und jammerte: „O Mann, mein Mann, o laß Dich nicht verführen von diesem abscheulichen Höllengespenste! Mach' es wie ich und fliehe, denn unten — ich war von Müdigkeit und Schlummer übermannt — wollt' ich ein halbes Stündchen in Deinem Kämmerchen, auf Deinem Bette ruhen, und wäre bei einem Haar in die Klauen eines Ungethüms gefallen, das schon auf Deinem Lager Posto gefaßt hat."

Während dieser Rede voll von Angst und Noth hatte die Getreue ihren Haus-, Ehe- und Falkenwirth zur Thüre hinausgezogen und wäre mit ihm die Treppe hinunter desertirt; aber die Möglichkeit, zur Treppe zu gelangen! Dort blitzten Klingen und drohte Mord und Todtschlag.

Der General und der Baron, anständig bekleidet, hatten sich wieder begegnet, den Kürassiersäbel der Eine, den Standesherrndegen der Andere in der Faust, und aufs neue sollte, um blutig zu enden, der Streit beginnen, dessen Wurzel zu nennen die Kämpfer selbst am wenigsten vermochten.

Freilich predigte ihnen, umgeben von der ältesten Küchenmagd, die ein trübes Oellämpelchen in der zitternden Hand trug, und von dem Gnadenbrodesser des Hauses, dem Strohschneiderhannes, der seine uralte Häckerlingklinge auf der Schulter hatte, der Strümpflinger Dechant von der Höhe, wo Falkenwirth geschlafen, den Frieden, die Verträglichkeit, die christliche Liebe, Demuth und Versöhnlichkeit. — Aber, ist man Standesherr um demüthig zu seyn? Und nun vollends ein Franzos, der schier nicht mehr als Christ verzollt werden darf!

Da kam jedoch von unten gewaltsame Lösung des Conflikts. Der Hausknecht, ein getreuer Unterthan, hatte der immer herrischer redenden Polizei die Thüre des Hauses geöffnet. Herein fluthete aber Krethi und Plethi. Hinaus wollte Einer, und gerieth schnurgegerade in die Hände, in die Arme, wollt' ich sagen, der schützenden Gewalt, die niemals schläft, wie's heißt.

Der Eine war der Kurier. Polizei hielt ihn für den Dieb, der all den Mordlärm, das Schießen, Schreien und den Straßenkrawall verursacht, und machte ihn handfest, was nicht schwer — der Kerl war noch schwerer betrunken — und führte ihn sofort hinan zu einer augenblicklichen Untersuchung, Verhör, Confrontation, und wie all die Operationen heißen.

So kam der Sturm von unten mit Allgewalt und im Nu war Tron-dé-Diou an ein Fenster des Ganges gedrängt, daß er kaum athmen konnte und in größter Sorge schwebte, mitsammt dem Fenster hinaus- und hinunter gedrückt zu werden auf's Gestade des Flüßchens, das des Falken Fuß bespült; Lobesan steckte hingegen am äußersten Ende des langen und dunklen Corridors, der zwischen den Zimmern, die für die Bourgeoisie und die Geschäftsreisenden bestimmt sind, wie ein schmaler Darm sich streckt. Die Gegner, die sich so

wüthend an's Leben wollten, haben einander, wie es heißt, in demselben ihrem Leben nicht wieder gesehen. War nicht schade darum.

Was wühlt und zappelt und strampelt aber so unanständig mitten in der heranquellenden Volksmenge herauf? Das ist ein feindlich ungeberdig Element; so dreist und toll und verhöhnend kann nur ein Usurpator auftreten; ein Kerl, der in der Kirche, im Theater, am Postbüreau, im Münchnerbockkeller der erste vorne dran seyn will. — Richtig. Patsch! schlägt er da Einen nieder. Patsch! fällt dort Einer vor ihm wie eine Fliege. — „Platz! Platz!" keucht er, sich heranwindend und kaum mit der Nase herausschauend aus dem Halbdutzend Caschemirs, die seinen Hals warm einwickeln. (Der Leser erkennt auf der Stelle den Reisenden, der in den Falken wollte, aber den der Postillon in die Post brachte.) „Was Platz, was Platz!" räsonnirt der Nachtwächter, den der Andringling gern auf die Seite drücken möchte. „Yes, yes; Platz, Du alter Mann! laß mich Platz haben!" lautet die schnaubende Antwort. — Der Nachtwächter, ein vielgedienter Mann, der aber nicht alt genannt seyn will, versucht, gegen den Gentleman jung zu thun, und kollert soweit er vermag, Treppe retour. Polizei ergreift Parthei, und folgt dem Nachtwächter. Der Kurier ahnt einen Augenblick Freiheit . . . . umsonst: Plump, liegt er unten und abermals in den Mutterarmen der Sicherheitsbehörde. — Jetzt tritt der Falkenwirth mit Mannskraft und hoher Würde dem Simson entgegen, der auch ohne Kinnbacken des Esels ihrer so viele erschlug, und sagt barsch: „Hier haben Sie nichts zu thun, mein Herr, machen Sie sich davon!" — Der Herr schaut ihn groß an, macht aber unschuldige Augen und antwortet schmeichelnd: „Guter Schenkwirth, Du hast einen lebendigen Todtenkopf im Hause? Ich hört' es eben auf der Post,

da ich zu Nacht speiste und den großen Lärm vernahm. Ich bin ein Liebhaber von Naturgeschichte, Schenkwirth. Laßt mich den Todtenkopf haben!"

„Packen Sie sich in Gottesnamen wieder hin, wo Sie hergekommen sind; rief der Falkenwirth laut und unwillig: Und hätte ich zehn Todtenköpfe, und ein jeder liefe auf vier Füßen, Sie bekämen keinen einzigen zu sehen."

„Warum nicht? Geschwind, laßt mich den Todtenkopf haben, sage ich Dir."

„Ich entsinne mich Ihrer wohl!" entgegnete der Wirth mit fortgesetzter Hoheit: „Wer aber einmal beim Falken logirte, und dann in der Post einkehrt, gibt Zeugniß von einem Karakter, der eines Ehrenmanns fernerer Beachtung total unwüdig ist." Der Falkenwirth war göttlich anzuschauen, als er dieses herausgeredet, wie's ihm so ganz natürlich auf die Zunge gewachsen. —

Und weil nun jederzeit die Polizei wieder aufgestanden ist, wenn sie auch niedergelegt worden war, so kam sie jetzo nicht minder mit Spießen und Stangen, den frevelnden Boxer aufzufangen. Aber schon war ein anderer Auftritt los, bei dessen Anschauen die Engelein selber ihre Geigen strichen und ihre Flöte bliesen, und daher um so viel eher dem ehrlichen Nachtwächter und dem vielerfahrenen Polizeisergeanten gerührt und milchweich um's Herz wurde.

Am Halse des Boxers lag die Lady und jauchzte und jubelte unter ihrem Schleier hervor, wie man sich's nur denken mag, stellt man sich eine Verlobte vor, die ihren Verlobten seit sechs Monaten erwartet, ja ihm sogar vier und sechszig Tage lang nachreiset, und endlich — endlich ihn beim flatternden Reisemantel ertappt. — Der Dialog kurz, körnig und mit Stenographentreue niedergeschrieben:

Arthur! — Was hör ich? — Du bist's! — Ge-

wißlich, ja. — Kennst Du mich noch? — Ich denke: ja. — Und dieses Papier? — Von mir geschrieben. — Wo? — In diesem Hause, vor acht oder neun Wochen. — O Grausamer! warum hast Du den Brief nicht abgeschickt? — Weil ich vergessen hatte, ihn zuzumachen und in der Frühe weiter reiste. — Ist das eine Entschuldigung? — Lady, Sie wissen, ich schreibe so schlecht und ungern! — Wohin aber jetzt? Ich hoffe nach England, Dein Ehversprechen zu lösen? — Ohne Zweifel, ich wollte zwar gern ein bischen in die Steiermark — Um — —? — Um Forellen zu fischen.... — Ich fische mit. — Um Steinbier zu trinken. — Ich trinke mit. — Göttliche Arabella! denn Sie sind's doch, wenn mich die Stimme nicht betrügt, und nicht etwa Miß Mary hinter dem Schleier steckt? — Undankbarer Schäcker! Wessen Gesicht ist dieses? —

Jetzt — jetzt — Gott sei Dank, daß wir so weit sind — ging der Schleier, die neidische Gardine in die Höhe und ein Damengesicht, so schön das reiche Albion es je geboren, zeigte sich in voller Glorie dem Licht der Lampen und Laternen und dem gespannten Blick des Volkes.

Ein erleichterndes Ah!!! drang vollständig durch alle Räume des Hauses. Der Falkenwirth konnte nicht umhin, dem Kurier, der nüchtern geworden, auf den Fuß zu treten, daß er mitschrie, und ihm zu sagen: Nun, ehrlicher Lütticher, wo bleibt der Todtenkopf? —

Der Schlingel aber, mit allen Wassern gewaschen und gerieben, verzog zum Grinsen sein breites Maul, deutete auf die Busennadel der excentrischen Lady, und sagte: Voyez, vous . . .? quand je vous disais . . . . eh bien . . . qu'en dites vous à-présent?

Richtig saß auf der Nadel ein excentrisches Todtenköpfchen mit glänzenden Augen, mit einem Mündchen von einem Ohr zum andern, das nicht mehr da war,

— das Ohr nämlich, und so weiter, ganz wie der Wallone es beschrieben, umwallt von dem Spitzenbesatz des Nachtkleides, — und der Spaß war am Tage. —

Was nun folgte, ist mit ein paar Worten gesagt, wie der Leser schon von selber weiß, und es ist ihm recht, daß nur noch ein paar Worte kommen.

Die Etagère mit ihren Schätzen wurde bezahlt, der Schußfrevel und die Boxexcesse wurden mit Schick und Art beseitigt, der kleine Cassian, den man unterm Kanapé gleichsam mit dem Besen hervorkehren mußte, der Urheber des Spektakels und des Glücks, — denn ohne ihn hätten sich die Verlobten noch binnen drei Monaten nicht gefunden — wurde reich beschenkt; des Falkenwirths Rechnung fürstlich überzahlt. Ihm denkt selbige Nacht.

Dem Kurier auch. Er hat nie recht gestanden, daß er vom Gesinde des Falken tüchtige Prügel bekommen, aber doch ist's wahr. „Den Schrecken meiner Frau will ich dir eintränken!“ hatte der Wirth gesagt, und stets hat er sein Wort gehalten, wie auch billig.

Endlich denkt selbige Nacht auch noch dem Vaduzer. Einer hat ihn erst vor kurzem auf dem Hohenemsermarkt darnach gefragt und der Vaduzer hat ihm geantwortet: Sellmol bin i d' ganz' Nacht' furtgloffe und numme z' Costenz niddeg'esse; und dänne, bi'm Dunner, han i mi's Brättesli us'm Falche no g'spüürt!“

— des Uhr nämlich, und so weiter, ganz wie der Ballone es beschrieben, — [illegible] von dem [illegible] des Nachtlichtes, — und der [illegible] am Tage. —

Was nun folgt, ist mir ein paar Theilen [illegible], wie der Leser schon von selbst weiß; und es ist [illegible] daß man noch ein paar [illegible] kommen.

Die [illegible] mit ihren [illegible] wurde bezahlt, der [illegible] und die [illegible] wurden mit [illegible] und [illegible] beleidigt, der [illegible], den man [illegible] werden mußte, der Urheber des [illegible] des Glücks, — denn ohne ihn hätten sich die [illegible] noch keinen zwei Monaten nicht gesehen, — [illegible] des [illegible] [illegible]. [illegible] Nacht.

Dem [illegible] auch, [illegible] hat [illegible] gesehen, daß er vom [illegible] des [illegible] bekommen, aber doch ist's wahr. „[illegible] meiner Frau will ich [illegible]!" sagt der Wirth jetzt, und stets hat er sein Wort gehalten, wie man sieht.

Endlich geht [illegible] Nacht auch nach dem Theater. Einer hat ihn erst vor kurzem mit dem [illegible] darnach gefragt und der [illegible] hat ihm geantwortet: „[illegible]"

Straßburger-Neujahr 1843.

Das im Winterschlaf erstarrte Baden hatte sich schon zum Christfest ein bischen ermuntert. Es drohte, am letzten December 1842 noch etwas mehr aufzuwachen. Die Lesegesellschaft riskirte einen großen Ball mit Orchester aus der Residenz; mindere Tanzvereine organisirten sich; der Wein, der im Herbste gut gerathen, schickte sich an, ergiebigst aus den Fässern zu fließen; wer Schießpulver zu verkaufen hatte, verkaufte es mit vollen Händen; wer nur eine Schlüsselbüchse sein nennt auf dem Erdenrund, lud sie mit schadenfroher Sehnsucht. Die Polizei hatte das Schießen verboten, ernster als je; daher war von den Neujahrschützen das Aergste zu erwarten. Mir und einigen andern wohlgesinnten Seelen bebte das Herz im Busen. „Wir werden das Vergnügen kaum ausstehen können!" sagten wir uns bange.

„Muß es denn just Baden seyn?" fragte mit bedächtiger Weisheit Freund Wilhelm. Und der praktische Eugen setzte hinzu: „Wie, wenn wir das Fest in Straßburg feierten?" Und mir war's vollkommen recht; und der vierte im Bunde, Washington Frei, jubelte dem Vorschlage ein herzliches Vivat.

So geschah es denn, daß am trüben regnerischen Morgen des Sylvestertags vier Männer anspruchslos und still das europäisch berühmte Baden in einer beque-

men Kutsche verließen, auf die Gefahr hin, schmerzlich vermißt zu werden von denen, die zurückblieben.

Und sie gelangten nach Stollhofen, und kamen gen Ulm — nicht die württembergische Stadt, sondern das badische Dorf — und hatten unterwegs wenig gethan, als nur etwa geschlafen, oder an einem gewürzreichen Pfefferkuchen genagt, oder bescheiden genippt aus der Flasche Bordeauxwein, die der praktische Eugen vorsorglich mitgenommen. In Ulm machten aber Pferde und Kutscher den Reisenden das Gesetz, und, wohl oder übel, mußte gerastet werden eine Stunde lang.

Wir hatten uns vorgenommen, auf dieser Reise Beobachtungen anzustellen, Notizen zu sammeln, Abenteuer zu bestehen. Wir gingen in Ulm alsobald an's Werk, denn genug des Stoffs war vorhanden. Ein Gasthaus, im patriarchalischen Styl der Vorzeit, aber die Besitzer desselben schon dem modernen Schwung nacheilend. Wie schön mußte einst dem greisen Vater die weiße klassische baumwollne Nachtmütze gemeiniglich „Mehlbrief" genannt — zu Gesichte gestanden seyn, und die Morgen-Beinkleider von bouteillegrünem Manchester, und das kaffeefarbige Kamisol! Heute geht er einher, so ungefähr wie ein Stadtspießbürger in seinem Sonntagsrock. Der Sohn, der einst die Gasthauskrone zu tragen bestimmt ist, kleidet sich natürlich noch viel modischer, kämmt das Haar in wilden Flocken zur rechten Schläfe nieder, stolzirt mit einem Rheinkiesel-Diamant, im seidenen Halstuch auf und ab, wenn er nicht, wie er uns zur Belustigung that, mit ausgelernter Kellnerunverschämtheit sich auf dem Stuhle schaukelt, den zerstreuten Blick in unbekannte Fernen gerichtet; denn sein Geist ist überall, nur nicht bei seinen Gästen. Des Vaters schweigsame Ungeschliffenheit ruht schon auf sicherem Boden. Ohne Zweifel ist er, was die Bauern einen „reichen Mann" nenneu und das Geld gibt Würde.

Die Damen des Hauses gleichen Zug für Zug den Herren desselben, verdrossen und wortkarg gegen diejenigen Kunden, die im städtischen Habit bei ihnen einsprechen; herablassend, ja sogar vertraulich mit dem ehrsamen Ackersmann, dem vielgereisten Fuhrmann. Denn im Lehn- und Armsessel am Ofen ist der Frachtfuhrmann zu Hause; dort ruht er wie auf seinem Erbe, dort trocknet er sein durchregnetes Lyker-Hemd, dort vertauscht er die nassen Stiefeln mit warmen Pantoffeln, die des Hauses Wirth vielleicht seinem Oberamtmann nicht bieten würde. Wir hätten ein Königreich gegeben für einen „Guten Morgen“ oder ein schlichtes „Grüß' euch Gott“ und hätten nicht einmal ein gnädiges Kopfnicken damit erobert. Dem Frachtner wurde ganz unentgeldlich Gruß und Bückling und Handschlag. —

Dennoch hätte zur selben Zeit der gestrenge Hauswirth etwas besseres thun und den beiden Weibern, die still und demüthig hinter'm Ofen aufstanden, um weiter zu wandern, ihre Zeche schenken können. Die armen Weiber in Trauerkleidern und groben Schuhen! Ein magres Bündelchen ihr Gepäck; ein Regentuch ihr ganzer Schutz. Die ältere, die Mutter, half ihren müden Füßen mit einem Stock weiter. Die Tochter, — vor wenigen Monaten gewiß noch blühend, jetzt so abgezehrt und matt — trug die jämmerliche Habe. Eine jede der Weiber hatte einen Geldbeutel in der Hand; in beiden Geldbeuteln war blutwenig. Demungeachtet mußten sie für die überstande Nachtherberge und spärliche Verpflegung mehr als zwei Gulden entrichten. Kaum daß sie hatten, was sie brauchten, um sie von dem Gasthause abzulösen. Die Mutter schaute starr und erbittert vor sich hin; in der Tochter Augen rollte eine Thräne, als sie von dannen gingen.

Ich fragte nicht den Wirth, wohl aber unsern Kutscher nach den Leuten.

„Auswanderer, die wieder aus Amerika heimkommen," antwortete der Mensch: „sind fünfzehn Stunden Wegs von hier zu Hause, besitzen dort gar nichts mehr, nicht einmal das Heimathrecht; glauben, sie würden sich dort wieder anbetteln können; aber umgekehrt ist auch gefahren. Sind schon arme Leute genug im Land; warum ist ihr Alter nicht daheim geblieben? Hat drüben Alles eingebüßt und ist gestorben hinterher. 's geschieht ihnen in die Haut hinein recht." —

Indessen zählte der Wirth das eben empfangene Geld, schüttelte mißmuthig den Kopf, und sagte zum Sohn: „Da hat mir das Bettelvolk einen Günzburger Sechser unter die andern geschmuggelt. Lauf nach. Noch sind sie nicht weit."

Der Sohn, der bequem saß, befahl seinem Weibe; das Weib schickte die Schenkmagd; die Dirne schickte den Hausknecht mit dem Hunde. Der Hausknecht war barmherzig. Vor der Thüre vertauschte er das abwehrtete Geldstück mit einem vollgültigen aus seiner Tasche, und brachte es, ohne ein Wort hinzuzufügen, dem geizigen Wirth herein. Somit hatte die wichtige Begebenheit ein Ende. Aber für die Wanderinnen war damit das Elend noch nicht aus. Besser vielleicht, wenn sie in Amerika geblieben wären! Die Mutter hätte ohne Zweifel dort ein Grab gefunden, breit und tief, wie ihrem Mann es geworden war, und die Tochter wäre, ich wette, dort freundlicher aufgehoben gewesen. Nicht umsonst erröthete sie heftig, als die Mutter zwei- oder dreimal von Einem, Namens Stephan redete. Gewiß hatte das Mädchen etwas Liebes jenseits des grünen Wassers gelassen, und dabei Alles, was sie von ihrem Herzen abbrechen konnte, ohne plötzlich sterben zu müssen.

Da war eine ganz andere Reisegesellschaft diejenige, die so eben aus dem Schlamm der Landstraße dem

Wirthshause zulenkte. Heimkehrende ebenfalls, aber heimkehrend von einer glücklich ausgeschlagenen Geschäftsreise. Wenn sie zum Theil zu Fuß gingen in Regen und Morast, so geschah es gerade nur aus Liebhaberei; denn sie führten zwei gut mit Segeltüchern bedeckte Karren mit sich, und hatten auch zwei Pferde, einen Schimmel und einen Braunen. Das Leitseil des Schimmels lag in der linken Hand einer hagern, dunkelbraunen Zigeunermutter, und alsbald ward uns offenbar, daß die Fahrgeißel in ihrer Rechten das Scepter bedeutete, mit welchem das Weib wie die vierfüßigen, so auch die zweibeinigen Mitglieder der Horde beherrschte, unter welcher ihr allerdemüthigster und ergebenster Sklav' Derjenige war, welchen die häßlichen Wechselbälge dieser Nomadenkönigin ihren Vater nannten: ein langer, unnützer Gesell, sicherlich faul und verdrossen, wo es zu arbeiten galt, dafür um so munterer bei der Schüssel, und am rüstigsten unter dem Platzregen, welcher durch die Gurgel rinnt; die Kinder waren ganz und gar die schwarzbraunen Affen mit grellen Augen und blankem Gebiß, wie sie von einem solchen Paar sich erwarten ließen, und die ergötzlichste Erscheinung unter ihnen ein halb gewachsener Bube von etwa sechszehn Jahren, der Lenker des Braunen mit dem zweiten Karren, und augenscheinlich der Prinz von Asturien oder Wales in der Horde, mit einem schwarzen, krausen Vließ, das wirr, wild und übermäßig groß sein Haupt umstarrte, barfuß bis über die Waden, angethan mit einer ausgefransten Zwillichhose, die ein Strick als Gürtel über dem Hemde festhielt, und mit einem . . . schwarzen Frack, der hochkragig im Genick hervorragte, langzipfelig schier am Boden nachschleifte, und im Uebrigen umherschlotterte wie ein Wachtmantel, zu welchem der Schneider das Maaß über ein Schilderhaus genommen.

Diese Gäste wurden als alte Bekannte den Ge=

wohnheiten des Hauses gemäß zuvorkommend empfangen; der Knecht eilte, die Pferde zu versorgen, sogar der auf seinem Stuhl sich schaukelnde Gentleman ließ sich herbei, ihnen huldvolle Aufmerksamkeit zu schenken, und sich nach dem Befinden „des Herrn und der Frau" zu erkundigen, worauf ihm freundschaftliche und weitläufige Auskunft ward.

Washington Frei spitzte beide Ohren, weil die Sprache, in welcher die Unterhaltung geführt wurde, ungefähr wie Französisch lautete und wenigstens von Seiten der Fremdlinge in der That auch für Französisch gelten konnte, bis sie, nachdem der Sohn des Hauses seine Paar wälschen Patronen verschossen, allmählig sich Deutsch gestaltete.

Die Verhältnisse der liebenswürdigen Familie zu erforschen, hielt nicht schwer. Mohren, Juden und Zigeuner erkennt, wie Jeder weiß, auch ein ungeübtes Auge bei'm ersten Blick, und diese Zigeuner waren in Lothringen daheim, wohin sie wieder einmal nach ihrem Beutezug in das gewohnte Winterquartier zurückkehrten. Die erlaubten Geschäfte, welche sie trieben, waren: Kleinhandel mit Feuerschwamm, Mausfallen und ähnlichen nützlichen Dingen, Kesselflicken und Musik; ihr geduldeter Erwerb: Gaukelkünste, Kartenschlagen und Wahrsagerei. Ob sie sonst noch mit Riemenstecherstückchen, Gaunerei oder gar offenbarem Diebstahl sich befaßten, das mag der Himmel allein wissen, denn die Polizei scheint nichts davon erfahren zu haben, aber ihre Umstände waren für ihre Verhältnisse die allergünstigsten.

„Da seht ihr einmal auf's Neue," sagte Washington Frei, als wir wiederum im Wagen saßen, „die beglückenden Früchte, welche der Baum der Freiheit trägt, wenn ihr das Loos jener armen Auswanderer Deutschlands mit dem Wohlstande dieser braunen Bürger Frank-

reichs vergleicht. Jene nannte der Wirth „Sie“ in der dritten Person des Singulars, diese titulirt er in ihrem abenteuerlichen Aufzuge nach Monsieur und Madame aus purem Respekt vor ihrer Heimath! — Kurz: ich freue mich wie ein Kind, heute noch das grüne Land zu betreten, in welchem die erste Würde und das erste Recht dem Menschen und dem Bürger zustehen, und mit dem Jahre 1842 für immerdar dem feudalen Lande verrosteter Vorurtheile den Rücken zu kehren.“

Gegen diese Logik war nicht viel einzuwenden, besonders, da sie Jemand vortrug, der nur für Das, was er gern vernahm, ein offenes Ohr besaß, und obendrein, statt einen christlichen Taufnamen zu führen, schon am Weihkessel unter den Schutz eines verwunderlichen Heiligen gestellt worden war, der im römischen Kalender nicht zu finden ist; dieser Name aber war das Aushängeschild der angestammten und anerzogenen Gesinnungen unsers Reisegefährten, welcher also fortfuhr:

„Die Stunde des Scheidens für das alte, der Geburt für das neue Jahr, die heilig-ernste Mitternacht, werden wir in der würdigsten Weise begehen, wo freie Männer, dem Drang ihrer Herzen gehorsam, ihrem verdienten Mitbürger eine Ovation seelenerhebender Art darbringen, und somit das gothische Münster Straßburgs gleichsam zu einem Tempel der Kunst und Industrie einweihen.“

Diese Worte unsers Washington Frei bezogen sich auf die feierliche Huldigung, welche die Bürgerschaft von Straßburg dem Manne darbringen wollte, welcher an der Stell der alten berühmten astronomischen Uhr im Münster ein neues Werk geschaffen, und seine wundersame Combination von Fleiß und Scharfsinn, verbunden mit Opfern aller Art an Zeit und Geld, bescheidentlich nur für eine „Wiederherstellung der alten Uhr“ gab. Um Mitternacht sollte, wie wir vernommen, das Werk

unter gewissen Feierlichkeiten in Gang gesetzt werden, und die Auslegung, welche Washington Frei diesem Umstand zu geben suchte, veranlaßte einen von uns zu einer erwiedernden Bemerkung, so sehr wir es auch gewohnt sind: alles Unvergohrene ruhig ausgähren zu lassen, bis es sich von selber klärt, und, je nach Befinden, zu Wein oder Essig wird.

„Die Straßburger," hieß es in der Gegenbemerkung, „zeigen, wie in vielen andern Dingen, ihr unverwüstlich deutsches Gemüth bei Allem, was sich auf ihr Münster bezieht, dessen Schätze, Glocken, bunte Scheiben, Bildsäulen und Zierrathen sie mit sorglicher Treue vor dem rücksichtslos zermalmenden Grimm der Revolution zu bergen und zu retten verstanden, und die Huldigung, welche dem geschickten und uneigennützigen Schwilgue zu Theil wird, erwächst ebenso aus der tief eingewurzelten Liebe zu dem Münster, als Schwilgue selbst das Werk gar nicht unternommen haben würde, wenn ihm nicht, wie jedem ächten Straßburger, dieses fromme Gefühl der Liebe und Verehrung angeboren wäre, dessen eigentlicher Ursprung wiederum nur aus dem Grundzug des deutschen Charakters herzuleiten ist, welchen allein das wahrhaft Heilige mit dauernder und nachhaltiger Begeisterung zu erfüllen vermag . . ." —

Von nun an wußten wir, daß wir unser mehrere beisammen in dem rollenden Behälter saßen, und wußten dafür wieder nicht, wie wir durch das schnurgerade Neufreystett und durch Bischofsheim gekommen waren, als plötzlich am Himmel in duftigem Blau, hoch, schlank und durchsichtig, vor unsern Augen der Thurm auftauchte, welchen wir für den schönsten der Welt zu halten geneigt sind, und dessen erfreulicher Anblick uns überdies noch den Vortheil brachte, dem in unerquicklichen Streit und Widerstreit ausartenden Gespräche eine neue angemessene Wendung zu geben. Meister Erwin's Wunderbau mit

ſeltenen Unterbrechungen fort und fort im Auge, auf=
merkſam auf das ſtets deutlichere Hervortreten der Ein=
zelheiten, ſo erreichten wir Kehl, deſſen langweiliges
Ausſehen die Wirkung einer Colonie von Caſernen und
Cantinen hervorbringt, und die Schiffbrücke, an deren
anderer Seite Waſhington Frei's begierige Blicke ver=
gebens die dreifarbige Fahne ſuchten, in deren Ermange=
lung ſie endlich ſich begnügten, das roth, weiß und blau
angeſtrichene Schilderhaus zu begrüßen, vor welchem ein
Blanc-bec in grauem Mantelrock und rothen Beinkleidern
nicht ſowohl Wache hielt, als mit ſtillem Neid dem
Kartenſpiel der Kameraden zuſah, die mit ſchmutzigen
Blättern handthierten und unter ſchallendem Gelächter
Stückchen von Beſenreis ſich in die Schnauzbärte ſteckten.
Die Leute waren noch ſehr jung und trugen ziemlich
verwahrloste Geſichter, wie denn überhaupt der franzö=
ſiſche Soldat nicht leicht eher ein ſtattliches und ehren=
feſtes Ausſehen gewinnt, als bis er in die Jahre zwiſchen
dreißig und vierzig kommt. — Zu dem Telegraphen auf
der Plattform des Münſters emporblickend, ſagte Wil=
helm ganz ernſthaft: „Seht, wie der ſchwarze Hampel=
mann ſich krampfhaft dreht und windet, wahrſcheinlich
meldet er die glückliche Ankunft dieſes neuen Bürgers
auf franzöſiſchem Boden nach Paris, und ſagt der Re=
gierung Ludwig Philipp's: ſiehe da einen treuen und
begeiſterten Knecht unſerer Freiheit, ein wackeres Herz
das wir erobert haben als Pfand der Millionen, die
wir noch erobern werden!" — Waſhington Frei machte
tückiſche Augen und wollte wahrſcheinlich entgegnen, der
in ſeiner lakoniſchen Zeichenſprache ſo beredte Stumme
habe ſicherlich ſchon viel unweſentlichere Dinge berichtet,
als die Ueberſiedelung eines nach überrheiniſcher Freiheit
lechzenden Gemüths, aber ſoeben hielt der Wagen vor
dem Schupfen, worinnen die Diener der Mauth ihr
Unweſen trieben, und des Zollwächters Stimme kreiſchte
uns an: Rien contre la loi? —

Selber nachschauen! sagte der praktische Eugen, und wir stiegen aus. Zöllner und Sünder krabbelten geschäftig in unserm fast gepäcklosen Wagen umher, um natürlicherweise nichts Verbotenes zu finden. Einer von den Herren machte sich aber just an Washington Frei, um ihn ein wenig zu betasten. Das bitter böse Gesicht des Republikaners hatte augenfälligen Verdacht gegen ihn geweckt.

„Drei Schritte vom Leibe!" schnurrte der freie Mann den Tastenden an, und machte dadurch das Uebel ärger, so daß er das Hundert Havannahcigarren einbüßte, die er in den Taschen führte, und noch froh seyn mußte, mit dem Verlust allein, ohne anderweitige Désagrément, davon zu kommen. Ob wir lachten bei diesem ersten Conflikt des Vaterland=Renegaten mit den Trabanten der besten aller Republiken? — Indessen war auch Washington des Vergnügens beraubt, uns mit dem Rauch der ätzenden Glimmstengel die Augen roth zu beizen, so tröstete er sich doch vor der Hand mit dem Sprüchlein: Vor allem das Gesetz! Alle gleich vor dem Gesetz!

Durch die lustige, auch noch im Winter angenehme Allee von weißstämmigen Ahornbäumen dahineilend, vor uns die Alte Stadt, zur Rechten des vierzehnten Ludwigs Citadelle mit hohem lindenbepflanzten Bollwerk, zur Linken das Denkmal des Generals Desaix und den Friedhof St. Urban — in dem Volksmunde „Kurwau" genannt — wo mein Vater, ein ächter Biedermann und Künstler, den langen Schlaf schläft, erreichten wir unaufgehalten das Dauphin=Thor (Metzgerthor). Abgabe der Pässe, ein Halt von ein Paar Minuten. Gruppen von Savoyardenbuben, Schuhwichsern und Murmelthierzeigern um uns herum. Endlich die Einfahrt. Es war drei Uhr dreizehn Minuten Nachmittags. Länge und Breite vergaßen wir aufzunehmen.

O, wie gefiel mir auf's Neue wieder in ihrem mo=

dernisirten, aber dennoch immer deutschreichsstädtischen Gewande die liebe alte Stadt, wo ich meiner Jugend bunt und wunderliches Kleid vertrug!

Ja, das waren noch die Gassen von ehemals, mit hohen Häusern, mit den zahlreichen Läden und Gewölben, mit den dichtgedrängten Fensterreihen, die soviel möglich von dem bereits so verkümmerten Licht in die Gebäude einlassen! wie ehemals das Hin- und Hertreiben vielbeschäftigter Leute, das Plaudern, Schreien, Lachen elsässischen Volks! Ich meinte, jedes Haus, jeden Menschen auf der Straße zu kennen! Und ach, von den Lieben, die mich einst in der guten Stadt so freundlich und so oft empfingen, lebt doch kein einzig Haupt mehr im schönen Licht des Tages!!

Auf dem ehemaligen Gärtnersmarkt — jetzt Guttenbergsplatz geheißen — hielt der Kutscher plötzlich an. Wollte er uns die übelgerathene Bildsäule des Junkers Gensfleisch bewundern lassen, deren Fußgestell ein häßlicher Bretterverschlag versteckte, weil dahinter Luthers Bildniß aus der Reihe der Basreliefsfiguren ausgemerzt und durch, ich weiß nicht, welche zuläßigere Erscheinung ersetzt worden war? — Nein, das fiel unserm Kutscher nicht ein; aber der Badener hatte einen Badener gesehen, und dieser unser Landsmann — unser rechtschaffener Stammbach, Gastwirth zur Sonne — meldete uns, er habe verabredetermaßen Quartier und Mittagsmahl für uns in der „Stadt Lyon“ bestellt.

Dankend und schon zur Hälfte erquickt, lenkten wir in die Schlossergasse ein, und hielten bald vor dem Hause, unter dessen geräumigen, aber finstern Thoren uns der Wirth, ein stattlicher Straßburger, herzlich aufnahm.

Unsre Zimmer seien geheizt, das Mittagsmahl werde in einer Viertelstunde aufgetragen werden, sagte der freundliche Mann, und wohlgemuth stiegen wir aus und folgten dem willkommenen Führer über die Treppe.

Mein Gott! wenn nur die Räumlichkeiten des Hauses dem angenehmen Herrn desselben entsprächen! Aber gut und gut trifft selten zusammen. Ein enger Hof, umbaut mit alterthümlicher Gallerie, eine mit Rococofiguren von rother terra cotta wunderlich verzierte Treppen; die Zimmer — mindestens, die wir gesehen — altfränkisches Winkelwerk, gebohnt, lackirt, mit seidenen und Mousselinstoffen drapirt, aber dennoch unerquicklich, und — zu Neujahr eine bedenkliche Sache — kalt, entsetzlich kalt.

Statt der uns verhießenen freundlichen Wärme umfing uns nämlich bei'm Eintritt in unsere Gemächer ein ungastlicher Rauch, der unsere Augen empfindlicher mißhandelte, als Washington's Cigarren gethan haben würden. Dennoch standen die Fenster sperrangelweit offen! — Der herbei geeilte Zimmerkellner erklärte sehr ruhig: der Ofen in der ersten Stube rauche zwar und werde nicht zur ordentlichen Dienstverrichtung angehalten werden können; dagegen aber sei zu hoffen, daß im Kamin des Nebenzimmers das Feuer lustig brennen werde. — „Warum brennt es denn noch nicht?" — „Weil uns befohlen wurde, den Ofen zu heizen." —

Der arme Ofen! Wie er da stand, klein, unansehnlich, von geleckten Porzellan als ein Schaustück zusammengekittet! eine heillose Lage in einem französischen Gastschlafzimmer, vor einem ebenso nutzlos gähnenden Kamin und einem halb erblindeten Trumeauspiegel.

Washington Frei zitterte vor Frost, stampfte, sich zu erwärmen, die Platten des Gemachs. Aber demungeachtet rief er, sein Schicksal froh herausfordernd: „Pardieu! ländlich, sittlich! der Ofen ist nun einmal in Frankreich nicht volksthümlich, sondern eine traurige Erfindung des gothischen, des feudalen Landes unter dem grauen nordischen Himmel drüben, und darum kann er auf dem Boden der Freiheit nicht gedeihen. Die Freiheit lebe und pereant alle Oefen der Welt. Ich für mein

Theil werd mich ganz an den Kamin gewöhnen, und zur Stelle damit beginnen von dem Kaminzimmer Besitz zu nehmen!“

Der Alleinbesitz sollte ihm verkümmert werden. Eugen, der, ein geborner Straßburger, wenngleich in Baden heimisch geworden, sich's zum Gesetz gemacht, in seiner Vaterstadt nur gut straßburgerisch zu reden, sagte sehr entschlossen: „Wann Sie und das Güvernemang nix darwidder hawwe wolle, so möcht' ich ebezumehr von dem Schlofzimmerle profitire!“ — Sprach's und warf seinen Nachtsack hinein.

„Wenn ich aber nicht selbander in einer Stube schlafen kann?“ fragte Washington gereizt.

„Wann ich awwer nit tout seul schlofe kann?“ hieß es von der andern Seite.

Und der Kellner hieb den Knoten durch, indem er uns begreiflich machte, daß im ganzen Hause gerade nur diese zwei Zimmer zu haben seien. Fremde vollauf! und vierzehn — sage vierzehn Hauptleute von der Garnison, die in dem Hôtel Quartier und Tisch hatten!

Dem unvermeidlichen fügt sich sogar ein Washington.

Wilhelm erinnerte an das Mittagsmahl. Wir ließen uns nicht lange bitten. In der düstern Wirthsstube that der Ofen mit dem drachenschweifartig in kühnen und zahlreichen Windungen geschwungenen Rohr seine Schuldigkeit, als wären wir in dem „feudalen Heimathland“, und in der behaglichen Wärme, bei'm leckern Mahl fanden wir unsern Badener Bekannten nebst einem Straßburger Unbekannten, der sich uns als des Sonnenwirths alter Freund empfahl: eine greise, aber derbbürgerliche, Zutrauen erregende Gestalt. Ein herzlicher Ton wurde angeschlagen; der preiswürdige Wein erhöhte die gute Stimmung, und sehr gesprächig wurde schnell unser neuer Straßburger Freund. Ich hörte ihm gern zu, wie er uns durch seinen natürlich unbefangenen Mutter-

witz ergötzte, und für meine Aufmerksamkeit belohnte er mich mit einer Höflichkeit, die mir bis dahin noch nicht vorgekommen war. — „Ich höre," sagte er, „von meinem lieben Stammbach, mit wem ich die Ehre habe, zu Tische zu sitzen. Ich habe Ihre „Bücher" mit besonderm Wohlgefallen gelesen." — „Freut mich, freut mich. Lassen wir aber das für jetzt, lieber Herr." — „Ja, lassen wir das, aber sagen Sie mir nur . . . . . die Wunderlichkeit . . . warum geben Sie sich denn für etwas aus, das Sie nicht sind?" — „Wie meinen Sie das?" — „Hm, hm, die Herren haben freilich ihre Launen . . . . Aber . . . warum geben Sie sich für eine Dame aus?" — „Ich? sollte mir das wahrhaftig je passirt seyn?" — „Nun, bei Gott, das passirt Ihnen ja auf allen Ihren Titelblättern." — Ich schaute den Mann ganz verblüfft an. — „Nun, warum nennen Sie sich denn Karoline?" — Ich war vernichtet. — „Ja doch, Karoline Pichler, geborne von . . . . ich weiß jetzt nicht mehr was?" —

Zum Glück wurde dieses Mißverständniß ganz unter uns durchgesprochen und aufgeklärt. Die Witze meiner Begleiter würden sich ruchlos breit gemacht haben, wenn bei dieser Gelegenheit Oeffentlichkeit mit Mündlichkeit Hand in Hand gegangen wäre. — Zum Glück also blieb Alles vertuscht.

Weniger lustig war die Nachricht, daß es mit der gehofften Mitternachtsfeier in der Kathedrale nichts seyn, sondern der angesagte Fackelzug schon um sechs Uhr abgehalten werden würde. Wir hatten uns so auf das Außerordentliche gefreut, und Gewöhnliches begegnete uns! Der Straßburger bot uns Eintrittskarten in den Kreis der Berufenen und Auserwählten des Fackelzugs an. Wir lehnten dieselben, ziemlich mißstimmt, ab. Nur Washington Frei griff begierig nach dem rosenrothen Billet, mit der pomphaften Aufschrift: Cortège Schwilgué,

und drückte seine Freude aus, so glücklich zu seyn, dem großen Bürger und tugendhaften Greis persönlich huldigen zu dürfen und alsogleich in den Vorderreihen eines freien souverainen Volks seinen Platz zu erhalten.

Nach aufgehobener Tafel in das ungünstig gelegene, aber stattlich eingerichtete Kaffeehaus zum „Spiegel“ hinübergehend, hielt uns ein Anblick gefesselt, dessen Herrlichkeit allein schon die kleine Mühe der Reise aufwog. Vom Westen her rosig verklärt im Schein der sinkenden Sonne, ragte der Münsterthurm zwischen den düstern und steilen Dächern empor und hob sich durchsichtig in scharfer Zeichnung von dem dunkelgrauen Regengewölk im Süden ab. Die Färbung seines Gesteins war ganz und gar die eines im Abendstrahl erglühenden Felsgebirges. Die klare Beleuchtung ließ auf der ungeheuern Masse deutlich jedes Säulchen, jede Rosette, jede der wundersam zierlichen Einzelheiten unterscheiden, aus denen das Werk so kühn zusammen gefügt ist.

Aber neben der Poesie steht immerdar leider der gute, ehrliche Hausverstand mit seinem kleinen Maßstabe, der Alles klein und handgerecht macht. Bewundert Einer einmal in einem Walde einen herrlichen Baum mit stolzer Blätterkrone, so stolz in seiner Fülle, in seinem geheimnißvollen Schweigen oder Rauschen, — flugs wird neben dem Bewunderer ein Forstmann wie aus der Erde wachsen und sagen: Nicht wahr, ein schöner Stamm? gibt so und so viel Klafter, so und so viel Bretter, Scheiter, Wellenbündel!

Uns ging's nicht besser. Der Straßburger sagte eine Prise nehmend: „Mir gefällt der Abendschein nicht; bedeutet schlechtes Wetter.“

O weh! wir hofften, dem schlimmen Wetter für diesen Abend Urlaub gegeben zu haben. Und gerade jetzt schlug die Rosenfarbe des Thurms mit einemmale in jenes prachtvolle heiße Goldgelb über, das die roman=

tischen Zinnen Avignons und das Riesengebäude des Pont du Gard zu verklären pflegt, wenn der Himmel des Südens unumwelkt lacht. Kaum riefen wir: „Ach, wie schön!" und schon war das Licht falb geworden und ein dunkelblauer Schleier fiel über Erwin's Pyramide, und die Wolken rüsteten sich zur Schlacht.

Als wir nach fünf dem Münster zugingen, blies ein scharfer Zugwind von den Vogesen her und führte ein Mittelding von Regen und Nebelreißen mit sich, das uns fast in die Flucht gejagt hätte. Washington's Standhaftigkeit stählte indessen die unsrige. Wir erreichten den Münsterplatz. Ueberall großes Volksgedränge, tiefes Dunkel, Spaliere von Soldaten. Hinter uns die brandenden Fluthen der Menge, vor uns der rückprallend offensive Zugwind, durften wir nicht stehen bleiben. Ueber vorgespannte Ketten kletternd, Stöße empfangend und austheilend, gelangten wir, dem ehemals bischöflichen Schlosse gegenüber, in den Schutz einer vorspringenden Ecke des Kirchengebäudes, und konnten von diesem Standpunkt aus so ziemlich Alles sehen, was sich auf dem Platze zu begeben hatte.

Washington eilte, uns verlassend, seiner Karte froh, auf des Schlosses Thore zu; denn in dem Hofe der ci-devant Rohan'schen Residenz sammelte sich der Zug. Wir standen neben der Seitenpforte des Münsters, hinter welcher die Klerisei, das Orchester, Meister und Gesellen des berühmten Uhrwerks und eine erlesene Schaar von begünstigten Zuschauern der zu beginnenden Feier warteten. Schmerzlich bereuten wir jetzt, die Karten zurückgewiesen zu haben, die uns Einlaß in's Heiligthum verschafft haben würden. Wie gewöhnlich kam die Reue zu spät, und wir harrten demnach, umgeben von einer dichten Rotte jugendlichen, dienstlosen Kriegsvolks in Mänteln und Holzmützen, die von der zu erwartenden Festlichkeit gar keinen Begriff hatten, sondern die tollsten

Vermuthungen sich zuwälschten, zulachten, zuscherzten. Lärmende Schwänke von dem Platze bis zur höchsten Staffel an der Kirchenpforte, bis auf's Dach der angebauten Boutiken. Der Piou-piou in seinem ächtesten Glanz. Es traf sich für uns gut, daß eine Reihe von tirailleurs de Vincennes oder chasseurs d'Orléans — wie man will, vor uns aufgestellt war. Ihre kleine Figur, das bescheidene Képi auf ihren Köpfen, das nachlässig gehandhabte Gewehr, die Entfernung des lästigen Tornisterwerks gestatteten freien Ueberblick; eine große Gunst des Schicksals.

Doch vertheilt das launenhafte Glück seine Gunst ungleich. Hätten wir heute weniger gesehen, als wir sahen, dennoch hätten wir mehr als genug gesehen.

Das Publikum betrug sich, wie vor den Lampen einer (französischen) Schaubühne. Die Franzosen pfiffen, miauten; die deutschen Gassenjungen und ihre erwachsenern Brüder machten das nach. Das Thor des Palais-Hofs neckte sein Publikum. Einmal ging's auf und ließ Fackelglanz und einige Fahnenzipfel in's Freie flattern. „Ah! Ah!" schallte es durch die Menge. — Paff, fiel das Thor wieder zu, und Verhöhnung zischte, grunzte, schnarchte durch die Luft tausendstimmig. Einige Gestalten, in Mäntel gehüllt, schlichen, trippelten, flogen durch der Soldaten Spaliere, um des Münsters Thüre zu erreichen. Diese Glücklichen erduldeten den Spott der Menge, der sie geißelte wie mit Spießruthen. — Das Thor des Schlosses neckte immerfort. Inzwischen hatte das Volk auf dem Thurme kriechende Lichter bemerkt und mit Jubelruf empfangen. Gleichsam zur Beschwichtigung der Harrenden — die festgesetzte Stunde der Feier war längst vorüber — zündete man auf der zweiten Plateform des Thurms vier Becken voll bengalischen Feuers an. Ein kindisches Kunststück, auf Theatern schon lange um allen Kredit gebracht; heute aber von besserem Effekt als

sonst, weil der Sturmwind die Flammen hochauflohte, und riesige Dampfwolken aus den Becken blies. Es war eben kein freudiges Gebilde, kein Jubelschein; es nahm sich der wallende Fackelglanz aus, wie dergleichen auf Martin'schen Bildern zu schauen ist.

Siehe: noch einmal öffneten sich die Thore des Palais: diesmal blieben sie offen. Der Zug war aufgestellt, Fackelschein flammte immer heller auf, hinter dem Flügelbau des Hofs gleichsam die Luftspiegelung einer Feuersbrunst. Gott beschütze die Stadt bei solchem Winde! Die Banner flappten, wie feuchte Segeltücher thun, die der Mistral zerfetzt, über und neben den züngelnden Flammen.

Da erscheint auf scheu aussprengendem Roß ein Fackelreiter in der Mitte des Platzes, und wieder einer, und noch einer . . . eine ganze Schaar sammelt sich. Die Reiter sind im leichten Frack und Rundhut; ihr Schmuck ist nicht minder leicht: eine fliegende Schleife von Atlasbändern auf der Schulter.

Wie müssen sie frieren im eisigen Winde! — Ach nein; sie schwitzen vor Pein und Qual; denn in solchem tollen Wetter das Roß regieren, das im ungewohnten Glanz und Lärm fast thöricht wird, und die Fackel bewältigen, daß sie nicht erlösche oder den Reiter selbst in Brand stecke, und den Hut beaufsichtigen, daß er nicht ad astra gehe — das ist keine Kleinigkeit.

Etwelche der berittenen Fackler waren auf der Höhe ihrer Stellung, besiegten deren Schwierigkeit. Andere spielten natürlich eine traurige Figur. Die traurigste unter ihnen war aber — leider ist's der Nachwelt nicht zu verschweigen — unser Washington.

Wie kam Saul unter die Propheten? ein Gaul hatte, noch im Hofe, seinem Reiter ein Parterrebillet gegeben; der Festordner Einer irgend einen Volontär aus den Reihen gerufen, die leergewordene Stelle einzunehmen.

Da fand sich eben gerade der — wie gewöhnlich — der, weil er nicht viel versteht, überall gutwillig und zuversichtlich bei der Hand ist. Washington warf den Paletot von seinem Frack, empfing dankbar des gefallnen Reiters Achselschmuck und Bruderkuß — und im Sattel hoch und eifrig saß er da.

Hu! wie doch so einsam klapperte bald die Heldengröße in der Mitte der Schwadron. Bald blieb ihm kein Nachbar zur Seite, weil er für einen jeden ein brennender „Puhuh" war, der einen Regen von Pech und Funken niedersprühte auf Frack und Pantalons, auf Hände und Schabracken. Unglücklicherweise liebte sein Gaul die Gesellschaft und warf sich bald auf dieses bald auf jenes Pferd. Noch ehe der Zug im Gange war, hatte der gute Frei fünf bis sechs Händelaffairen auf dem Halse. Vor der Hand kümmerte er sich nicht darum, sengte und brannte rechts und links, seiner selbst nicht schonend, und mittlerweile nahm das Fest — endlich, endlich — seinen Anfang.

Eine Deputation holte den Meister Schwilgué, der indessen im Münster besegnet und besungen worden, zu dem Zuge ab. Ob der alte Mann mit dem ehrwürdigen weißen Haar, der alsdann in der Mitte der Deputation ging, der Gefeierte wirklich war, weiß ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen; aber wir fremde hergelaufene „Ditschländer" wünschten ihm herzlichst, der Himmel möge den trefflichen Künstler vor dem Schnupfen und der Grippe bewahren, denen seine Mitbürger ihn im Triumph entgegenführten.

Nun brachen die Zünfte mit Bannern und Windlichtern aus dem Schlosse hervor. Nun ging der eigentliche Festspektackel an. Jung und Alt, Meister und Gesellen, Männer und Knaben in verworrenen Zügen. Sinnbilder und Fahnen in allen Farben. Alles segelte und wogte im Geschwindschritt hastig auf und davon, dem Comité auf der Ferse. Auch die Sol=

daten machten Rechtsum, und liefen spalierweise neben dem Zuge. Ein Lieutenant, der sich bei irgend einem Rendezvous in einer düstern Kirchenecke verspätet hatte, kam springend an uns vorüber. Seine Leute setzten sich just in Bewegung. „Marchons nous, Corporal?“ fragte er etwas verblüfft. „Vous voyez bien, mon lieutenant!“ lautete die unbefangene Antwort; und nun erst kommandirte der Offizier, was schon lange von Andern kommandirt worden war: Zum Aufbruch. — Bunt durcheinander, echt kraut- und rübenheimisch fuhr Alles ab.

Neben uns tauschten mehrere „Grisetteln“ in wackerm Französisch ihre Gefühle aus. Eine vierschrötige Blondine warf einen ganz besondern Blick auf unsern Eugen, und sagte zu ihren Gesellinnen: „Schä mall am Latettl (J'ai mal à la tête); ich geh' jetzt coucher dormir! Gute Nacht!“ — Sie ging wirklich allein fort, bei jedem Schritt sich umsehend, aber der Praktische war nicht aufgelegt, sich um das „Latettl“ der Schönen zu bekümmern. „Allons!“ rief er: „jetzt geschwinde dem Theaterplatz zugelaufen, um dort die Beleuchtung und die Transparents zu sehen! Bis die Festsänger den armen Schwilgué beim Guttenberg deutsch und beim Kleber auf dem Paradeplatz französisch genugsam angesungen, haben wir den Broglio erreicht und finden noch einen guten Platz. Vivement! 's tröpfelt schon!“

Ja wohl tröpfelte es. Der Regen stellte sich ein. Tolles Gedränge von Menschen in allen Gassen; überall Laternen und dennoch rabenschwarze Nacht; etwas hellere Beleuchtung vor der Mairie, wo das Fest zu Ende komplimentirt werden sollte; auf dem Komödienplatz allerlei Malerei auf ölgetränkter Leinwand, französische Sprüche, — eine patrie reconnaissante, glaube ich, — und immer drohender und bedenklicher der Regen. —

Wir warteten nicht vor der „dankbaren Vaterstadt.“ Wir hatten genug, und traten, um uns zu sammeln, zu besinnen, in eine Bierhalle ein.

Straßburgs Brauereien sind nicht mehr, was sie vor Zeiten gewesen: ächte gerechte Hallen mit Steinpflaster und Rinnsalen, schlecht beleuchtet, versehen mit groben Eichenholztischen und langen langen Bänken. Nicht mehr wird dort die mächtige hölzerne Schleifkanne herumgeboten, die freilich ein wackeres Bier enthielt, nachhaltig und stark wie das Volk, von dem es getrunken wurde. Die Eleganz der Civilisation ist auch in die Bierhäuser gefahren, hat ihre Wände mit blankem Gypsmarmor überzogen, den Boden mit Dielen belegt, helle Gasflammen in Schnäbeln von goldgelbem Messing angezündet, zu den saubern Steinkrügen Becher von Glas auf den Tisch gestellt, und nicht vergessen, die angewachsenen Kosten der Herrlichkeit auf den innern Gehalt des Getränks umzulegen. Aber noch wie ehedem sitzt alles bunt durcheinander: der Bürger im langen Oberrock, der Handwerksgesell in der runden Jacke, der Taglöhner in Hemdärmeln, der Ladendiener, Apotheker, Carabin, der Schreiber und sonst noch allerlei Jugend im Paletot, Unteroffiziere und Soldaten, die Loustics von der Garonne, die streitsüchtigen Söhne der Normandie, schreiend, prahlend, schimpfend, und lachend, wie nun einmal französische Art ist.

Lange war die Position nicht haltbar. Nachdem wir uns ein bischen durchgewärmt und scherzend des in patriotischen Funktionen abwesenden Washington gedacht, traten wir den Rückzug an. Bei unserm Ausgang, dicht vor der Thüre des Hauses, knallte uns ein Neujahrschuß an der Nase vorüber. Schon um neun Uhr! das hätten wir auch in Baden genießen können!

So setzten wir uns denn im Hôtel de Lyon zu viert nieder, um den Neujahrsabend zu begehen, wie es uns passend schien: in ruhiger Heiterkeit, ohne Lärm und große Zerstreuung. Unsern Becher füllte der edle Rebensaft von Wolxheim; ein Wein, wie ihn selbst die alten Domdechanten des Hochstifts nicht besser getrunken haben;

und geredet wurde von der Lebensvergangenheit eines Jeden, und gestört wurden wir nicht; denn die Stammgäste des Hauses hatten für heute Ball und Punschvergnügen an verschiedenen Orten gesucht.

Indessen begaben sich in einer andern Gegend der Stadt wunderliche Dinge. — Ein sehr ruppig aussehender junger Mann war zu Ende der Festlichkeiten in das Brauhaus zum Luxhof getreten, hatte — entsetzlich durstig — eine Litre ziemlich in einem Zuge ausgetrunken, und dann seinen Nachbarn, einigen Franzosen, zu ihrer Nationalität herzlich Glück gewünscht. Ein alter Offizier auf halbem Sold hatte ihm geantwortet: „mon cher, vous ne savez pas ce que vous dites. Nous beaux jours sont passés. Malheureuse France!"

Ein junger Mensch, des Alten Gefährte, drückte sich noch stärker aus. „Es sey jetzo, unter dem Ministerium X oder Y, eine Schande, ein Franzose zu heißen, und wenn der unberufene Komplimentirer und Gratulant nicht Ruhe gäbe, würde er ihn handgreiflich zurecht weisen."

Der Mann im ruppigen Frack ließ von den Franzosen ab, und setzte sich in die Mitte einiger derben Handwerker von elsäßischer Abkunft. „Wie glücklich seyd Ihr, der großen Nation anzugehören!" sagte er: „Smolliren wir, meine Freunde!"

Die Sattler oder Handschuhmacher oder Schuster betrachteten den Ruppigen mit finstern Blicken. „Was will der Ditschländer?" fragten sie. — „Nennt mich nicht mit diesem Namen!" bat der Andre leidenschaftlich: „Hinter mir liegt Rhein, Elbe und Donau. Ich will, wie Ihr, ein Franzose seyn."

„So halt' Er sich zu den Wälschen!" erwiederten die Glücklichen und drehten ihm den Rücken.

„O pfui," sprach der Ruppige: „von euern Brüdern zu reden, wie von falschen Italienern! o pfui, Bewohner des niederrheinischen Departements!"

„Was schwätzt Er von Glück und Brüdern! was geh'n uns die Wälschen an? Wir sind Straßburger, Colmarer, Sundgauer, und so ein ditscher hergelaufener Esel soll's Maul halten, oder . . . .!"

Die Lederarbeiter schienen geneigt, ein Stückchen Profession treiben zu wollen. Der besonnenste sagte indessen dem Ruppigen im Vertrauen: „Wenn Er gescheit ist, so macht Er sich an einen andern Tisch. Will Er auf Sein Vaterland schimpfen und den Wälschen den Kutzen streichen, so findet Er vielleicht Seine Leute in jener Ecke."

Dort saßen einige deutsche Flüchtlinge, zu denen sich kein Mensch hielt, die schweigsam ihre Pfeifen rauchten, und beim heimathlichen Trank — ach, der Heimath gedachten.

Zu seinem Unglück folgte der Ruppige dem Rath des Obergerbers und warf sich wonnetrunken an die Brust der bannisirten Landsleute. „Unglückliche Schlachtopfer!" deklamirte er: „Wie wohl habt ihr gethan, die Freiheit in ihrer eigentlichen Wiege aufzusuchen, und ihr all' euer Leben zu opfern! O laßt mich — den für Menschenrechte glühenden und seine servile Heimath tief verabscheuenden Jüngling — der sechste oder siebente in euerm Bunde seyn! mit euch rauchen, kneipen, klagen, hassen.... o vergönnt mir das!"

Die Flüchtlinge — nachdem sie sich überzeugt, daß der Ruppige etwas weniges benebelt — rückten weit von ihm weg. Aber der Unaufhaltsame folgte ihnen, redete tausend und Eine Verwünschung aus seinem Halse, hetzte und schmeichelte — kurz trieb es so arg, daß bald einer der Deutschen zu den Andern sagte: „Das ist ein Spion oder ein Kerl, der in's Irrenhaus gehört." Und die Andern sagten dem Ruppigen dann in sein konfuses Angesicht: „Wir lieben unser Vaterland, und wer es schmäht, ist uns ein Schelm. Schelme aber dulden wir

nicht, denn wir sind, wenn gleich flüchtig, doch ehrlich nebstbei!"

Und sie warfen den Ruppigen ohne Umstände aus dem Hause, und die Franzosen riefen Bravo, und die Straßburger waren dabei nicht die Letzten.

Der erste Schlag der Zwölfuhrglocke donnerte vom Münsterthurm, und die Freunde in der „Stadt Lyon" hoben die Becher, um dem abgehenden Jahr das Valet und dem antretenden den Willkomm zu bringen. Da rief eine Stimme hinter ihnen: „Mir auch ein Glas! mir auch! geschwinde! ich falle um!"

Washington Frei in höchsteigner Person. „Das Vaterland, das Vaterland!" schrie er im höchsten Affekt und stürzte das Glas aus.

Ei, wie verändert war der junge Held! „Mein Washington, wie stehst Du aus? Du hinkst gewaltig?" — „Ich bin gefallen!" — „Diese Schramme auf Deiner Stirn?" — „Ich habe mich gestoßen." — „Ei, ei, Du kannst nicht ehrlich sitzen? — „Blaue Flecke. Das Pferd hat mich geschlagen." — „Wo ist Dein linker Frackschoß geblieben?" — „Verbrannt." — „Dein Paletot?" — „Gestohlen." — „Deine Handschuhe?" — „Pech, voll Pech, alles im Pech." — „Dein Hut?" — „Taumelnd durch Milchstraße und Thierkreis." — „Bittrer Einstand!" — „Pour prendre congé." — „Aber der Fackelzug?" — „Der Teufel hole den Zug!" — „Dein Patriotismus . . .?" — „Und den Patriotismus!" — „Die Huldigung dem großen Bürger . . .!" — „Und die Huldigung . . . und Alles. Wein her! das deutsche Vaterland lebe!"

Daraus mache einmal einer einen Vers. Washington war deutsch, überdeutsch, urdeutsch, ja sogar „Teutsch" geworden!

Draußen waren die Leute in den Veitstanz gerathen. Schuß auf Schuß, Schrei auf Schrei, Betrunkene ohne

Zahl, eine lärmende Prozession durch die dröhnenden Gassen. O, wie so still und heimlich mußte es im Vergleich mit diesem Gestrudel in dem kleinen Baden seyn!

„Zu Bette, zu Bette!“ mahnte der Praktische, und ihm folgte die gehorsame Heerde in die kalten Stuben, in die breiten, aber höchst unerquicklichen Betten, denen ein Karthäuserlager, was Wärme und Behäbigkeit betrifft, den Preis abgewinnt. — Wir waren erdrückt, aber nicht erwärmt. Wilhelm brach mit seinem Bette durch ... das glückliche Murmelthier schlief in der nächsten Nachbarschaft des Stiefelknechts so gut, als läge er zwei Ellen höher.

Ich konnte kaum ein Auge zuthun. Zeltdecken von Seide hingen über meinem Kopfe, betroddelte Plümeaux prahlten steif auf meinem kalten Paradebette, aber von Bequemlichkeit nicht eine Spur, und in der Stadt ein Lärm, als hätten die Panduren die Stadt genommen! — Eugen schnarchte bald, bald hustete er, bald fluchte er leise, denn auch er litt am gemeinsamen Elend. Washington seufzte, stöhnte, warf sich hin und her, machte dann und wann eine Promenade durch beide Zimmer.

„Sind Sie ein Nachtwandler?“ fragte ich ihn. — Er erwiederte: „Wär' ich es nur allein, möchte es noch angehen. Aber mein Lager birgt einige dem Somnambulismus ergebene Familien, wie mir scheint, und ich weiß mich nicht zu retten.“

„Müssen sich in Frankreich an dergleichen gewöhnen;“ äußerte ich trocken. Aber nicht minder trocken entgegnete er: „Muß ist harte Nuß. Aber ich muß nicht, mein Herr.“

In diesem Augenblicke hoben vor unsern Fenstern vier klangvolle Männerstimmen an ein deutsches, ein Schubert'sches Lied zu singen. Die rohe Saturnalie verstummte; ein Strahl der Kunst, der ächten, fiel in

die wüste Nacht. Ei, wie balsamisch erquickte uns Alle der Zauber des Liedes und der menschlichen Stimme! Selbst Wilhelm geruhte, seinen Schlaf zu unterbrechen und zu horchen. Die zwei oder drei Lieder, wahrlich kunstvoll vorgetragen, entschädigten für alles Ungemach. — Noch heute danke ich dafür den mir sonst unbekannten Sängern, und der holden Kunstverwandtin, zu deren Preis und Ehre das herrliche Neujahrständchen gebracht wurde!

Beschwichtigt und gelabt fanden wir allesammt in kurzer Zeit den Schlaf; leider auch nur für kurze Zeit. Ein volldröhnender Schuß, gerade vor dem Thore unsers Hotels weckte uns sehr unhöflich. Im selben Moment rasselten ein halb Dutzend Trommelschläger auf ihren wüsten Instrumenten, was das Zeug hielt. Auf dem Gärtnersmarkt bliesen Trompeten ein rauhes mißstimmiges Lied. Ueber den St. Thomasplatz marschirte ein viel spektakelndes Musikkorps. — „Hölle! sind das Deine Qualen?" fragte Washington, wild aufgeregt aus seiner Kammer springend.

„Nein, Bester, noch nicht;" erwiederte ich ihm: „nur eine liebenswerthe französische Militärsitte. Die Tambours der Compagnie bringen ihren Offizieren die Aubade!"

„O weh! in diesem Haus logiren, wenn ich nicht irre, fünfundvierzig Capitäns! O weh! was steht noch alles zu erwarten!"

Washington kleidete sich schnell an. Schon leuchtete der graue, herzlichkalte Morgen in das kalte Gemach. — Richtig kam nun eine Aubade nach der andern; es war zum Rasendwerden. In den kurzen Zwischenräumen lamentirten verstimmte Geigen oder die Leier eines Savoyardenbuben. Endlich drang eine Batallions-Musikbande bis in den Hof unsers Hauses, und hielt sich, schauderhaft arbeitend mit Tam-tam und Großtrommel,

eine Stunde lang auf dem Posten. Washington floh hinweg, ein aufgescheuchtes Wild. In der Thüre begegnete ihm ein Straßburger Freund, der ihn mit dem allerdings nicht sehr tröstlichen aber lustig gemeinten Neujahrspruch der Altbürger anredete:

„Prost's Neujohr!
'N Stollen*) an's Ohr,
'N Bengel an'n Kopf,
Daß 's Blut herabtropft!"

„Brrr!" antwortete Washington, übel erinnert an gestrige Erlebnisse, und nahm um so eiliger Reißaus! —

Die andern Freunde gingen aus, Bekannte zu sehen, Gänsleberpasteten zu kaufen. Ich blieb vor dem Kaminfeuer sitzen. Ich hatte ja keine Herzensverwandte zu besuchen; alle waren todt. Ich wollte keine Leckerbissen kaufen — mir lag noch die Nacht wie ein Alp auf dem Magen. — Ich bescheerte mir also ein ganz besondres Vergnügen; ich machte mich ein bischen fürchten. In dem dunkeln schmalen Zimmer, neben dem altfränkischen Bett, Kamin, Spiegel und Zubehör, auf dem passabel unbequemen Lehnsessel, belebte ich aus allen Kräften eine Erinnerung, die noch von meinem ersten Aufenthalt in Paris herstammt. — Damals hatte mich mein geliebter Begleiter, seinen Geschäften nachgehend, einsam in einer ähnlichen Spelunke eines düstern Hotel garni in der Straße des petits Augustins zurückgelassen, und blieb mehrere Stunden über die festgesetzte Zeit außen. Und ich kannte damals Paris noch gar nicht. Der Lärm von Babel schallte wild und betäubend in meinem zweiten Stock, aber alle die Leute, die den Lärm verursachten, waren mir fremd, wie Karaiben. Die Genossen im Absteigquartier nahmen nicht von mir Notiz. Der Wirth und seine Diener hatten vielleicht

*) Stollen — ein Neujahrgebäcke.

schon vergessen, wer das zweite Zimmerchen im zweiten Stockwerk bewohnte. Ich lechzte nach Gesellschaft — aber wo sie suchen? Ich hatte — ein junger Mensch — bedeutend Appetit, aber wie mich benehmen, um denselben zu stillen, in dem Hause, das keinen Restaurant unter seine Bequemlichkeiten zählte? Jetzt wüßte ich freilich, was anzufangen — aber damals kam ich mir so verlassen, so verstoßen, so vergessen vor, daß ich nicht übel Lust gehabt hätte, zu weinen, und auf der Stelle Paris verlassen haben würde, wenn sich mir eine Gelegenheit dargeboten hätte. — Nun — ein ähnliches Gefühl ließ ich mir heute mit Fleiß an's Herz schwellen — und brach in der That endlich in die Worte aus: „Ach, wärst Du doch daheim geblieben!"

„Ja wohl, ja wohl!" rief Washington Frei, der in das Zimmer stürmte: „aber, Gott sey Dank, wir können's noch haben, das Glück. Unsre Pferde fressen, der Kutscher ist alert, — heut Abend müssen wir in Baden seyn!" — „Wie! auch Du, mein Brutus?"

Ich will gar nicht sagen, wie der enttäuschte Freiheitsjüngling meinen Spaß aufnahm, sondern nur bemerken, daß er fuchswild sich vermaß, sein angestammtes Vaterland künftig mehr in Ehren zu halten. Er kam so eben aus einem Doppel-Zweikampf, den ihm seine gestrigen Brandstiftungen auf den Hals gezogen hatten; drei andre Beschädigte bedrohten ihn mit Klagen auf Schadenersatz. Ein Ruffian hatte auf der Straße seiner Tugend Zumuthungen gemacht, die mit Abscheu von ihm verworfen wurden. Dafür hatte der Ruffian die Straßenjugend gegen seinen verbrannten Frack aufgehetzt, und ein ganzes Cortège hatte ihn mit Zischen und Pfeifen nach Hause begleitet. Vor der Thür wollte ihn ein Polizeisergeant als Vagabund auffangen. Der Wirth des Hauses hatte Garantie leisten müssen. In dem Wirrwarr war dem armen Washington begegnet,

daß er einem der fünfundvierzig Hauptleute der „Stadt Lyon“ auf den Fuß trat, und bei einem Haar wäre er abermals und zwar in ein solideres Duell verwickelt worden, als seine beiden am frühern Morgen gewesen waren.

Und nun wiederholte er, wie der alte langweilige Cato die alte Leyer unermüdet: „Nach Hause, nach Hause! Nur dort ist gut seyn!“ —

Wir fanden's eben so, und vor acht Uhr Abends trafen wir in dem von seinem Neujahrjubel abgemüdeten Baden ein, um einmal wieder auszuschlafen, und die Abenteuer der Reise gelassen in unserm Erinnerungsarchiv aufzustapeln. — Die hier von mir veröffentlicht wurden, sollen jedoch — weil das Straßburger Neujahr wieder mein Gedächtniß aufgefrischt und redselig gemacht hat — nur die Einleitung zu einigen Skizzen aus meinem Straßburger Jugendleben seyn, wenn sich anders Jemand findet, der besagte einfache Skizzen zu lesen sich die Mühe nehmen will.

IN DE DRIE JONGE ITALIAANDERS.

Eine Amsterdamer Geschichte aus dem ersten Jahrzehend des Achtzehnten Jahrhunderts.

1.

Es war zur Nachtzeit und in einer übel berathenen Hütte, die draußen am Wasserdamm, unfern von der jetzt längst abgerissenen Bluyder-Zugbrücke, vermorscht und von grünem Moder überzogen, wie ein Krötennest im Feuchten steckte. Da brannte auf dem Herde ein Feuer, das geschürt wurde von den dürren braunen Händen eines alten schlechtbekleideten Weibes. Darüber brodelte im winzigen Kessel irgend ein thierisch Eingeweide, des Weibes Nachtmahlzeit. Und vor der braunen Köchin stand ein frischer junger Mann von dreiundzwanzig Jahren, dessen Gesicht noch der ersten Unschuld, der Kindereinfalt Gepräge aufzuweisen hatte. Der junge Mann war in den kurzen breitschoßigen Rock seiner Zeit geknöpft, trug langes, schlichtes Braunhaar, graue um die Knie aufgerollte Strümpfe und schwere Schuhe, die sich nicht wohl mit der Zierlichkeit des übrigen Anzugs einigten, und andeuteten, daß ihr Träger einer Dienstbarkeit verfallen, wenn auch einer solchen, die geraden Wegs zum Heroenstande führt, so die Zeit Glück und Rosen bringt.

„Ich muß mich doch wundern, daß Ihr zu mir die Straße gefunden?" sagte mit jüdischer Betonung das Weib, während es scharfäugig an dem Aufzuge des jungen Kunden herummusterte.

„Ihr seyd in ganz Amsterdam bekannt, Bore," erwiederte der junge Mann schüchtern, „und wenn Ihr so gut wäret, möchte ich wohl eine Probe Eurer Wahrsagerkunst mitnehmen. Mir ist sehr schlimm um's Herz, gute Bore, und von der Zukunft etwas zu hören, war ich gar noch nie so benöthigt, als heute."

„Ein Spion seyd Ihr nicht, der mich den gestrengen Herren auf dem Stadthause verriethe," bemerkte Debora, die ihre Leute nicht schlecht kannte, „aber es fragt sich, ob Euch's Nutzen bringt, von der Zukunft etwas zu wissen; andererseits fragt sich's, ob Ihr bezahlen könnt. Umsonst rühr' ich nicht den kleinen Finger."

Der junge Mann fuhr mit den Händen verlegen in seine Taschen und fragte mit Zagen: „Der äußerste Preis, Bore?"

„Ihr seyd ein Kaufmannsdiener," bemerkte Debora: und des Kunden Verlegenheit stieg, denn seine Einfalt verwunderte sich über der Jüdin scharfen Blick in's Verborgene.

„Ja freilich," stotterte er, „weil Ihr's denn doch einmal wißt. Sagt mir auch jetzt die Taxe, Frau Bore."

„So merkt auf: ich sag' Euch die Zukunft aus der Hand für zehn Schillinge; aber aus der Hand kann man nicht viel sagen, — aus dem Blei geht's schon besser, aber das thu' ich nicht unter einem Pfund Flämisch . . ."

„Das macht sechs Gulden g'rad aus," rechnete der junge Mann halblaut nach, an den Fingern zählend.

Debora, seine rothen Hände in Betracht ziehend, fuhr fort: „Ihr seyd der Ladendiener eines Spezereikrämers."

Der junge Mann machte Augen, wie ein Karpf auf

trockenem Lande und murmelte: „Gott verzeih' mir's! aber Ihr seyd wahrlich eine Hexenmeisterin."

„Damit ich ausrede," fuhr Debora kaltblütig fort, „so will ich Euch nicht verhehlen, daß die Wahrsagerei aus dem Ei eines Basilisken die kräftigste ist, und ich habe eben ein Basilisken-Ei in Vorrath. Aber, junger Mann! so gern ich's wohlfeil mit Euch machte, — unter drei Dukaten, unbeschnitten und ächt, kann ich nicht, und das ist Euch vielleicht zu viel . . . .?"

Der junge Mann seufzte schwer; sann einen kleinen Augenblick nach und sagte hierauf, einen heldenmüthigen Entschluß fassend: „Topp, Frau Bore! Ist mir schon so viel an der Nase vorbeigegangen in blaues Gewölk, so viel, das mir schon bestimmt war . . . o die Weiber sind falsch, wie die Wellen auf dem Y . . . so mögen auch meine ersparten Dukaten darauf gehen! Die Ungewißheit, die mein redlich liebend Herz foltert, läßt mir keine Ruhe. Und wenn ich das Aergste erfahren sollte . . . doch das gehört nicht hieher; was ich gelitten, das steht im großen Buche, und einstens wird mir's gut gethan werden. Das Basilisken-Ei her, Frau Bore, und hier sind die verlangten Dukaten: einer, zwei, drei; alle vom selben Gepräg von Anno Zwei, alle blank und vollwichtig . . . drei untadelhafte niederländische Löwen mit dem Freiheitshute . . . da nehmt, nehmt geschwind, daß auch ich frei werde . . .!"

Er zählte, wie vom Frost geschüttelt, die Goldstücke auf den schmutzigen Tisch, und eine Muskatnuß und etliche Pignolen — auch ein kleines Stück Papier — verzettelten sich als Zugabe aus der Tasche des Ladendieners zu den Füßen der Jüdin.

Debora nickte freundlich, verbarg alsobald das Gold und sagte trocken: „Laßt mich speisen; in einer Minute bin ich fertig, und warte nicht auf mein Jantchen, den ungerathenen Buben, der seine Kost bei den Hä-

ringsbratern sucht. Setzt Euch indessen in jenen Winkel, Herr!"

Der junge Mensch that, wie ihm geheißen. Debora hob geschickt das Papierchen, das ihm entfallen, auf, überflog's mit den Augen verstohlen, über die Herdflamme gebückt und fand darauf nur Federproben, wie ein müssiger Ladenbursche sie zu Zeiten macht. Aber für jetzt waren diese Federproben der Wahrsagerin kostbar, denn sie fand darauf zwei Namen so oft und in so engem Verein gekritzelt — immer stand dazwischen ein flammend Herz mit Blumenbändern, schlecht gezeichnet, aber kenntlich wenigstens — daß das Gekritzel eine Bedeutung haben mußte, die der Menschenkennerin mit nichten verloren ging.

Wohlgemuth gabelte und löffelte Debora ihr Schüsselchen aus und trat dann, gerüstet und keck, mit einem grau und grün marmorirten Ei zum Tisch, an welchem, den Kopf in beide Hände gestützt, der Jüngling saß, als hätte er Welt und Zeit und Ewigkeit rein vergessen.

Debora legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit schier mütterlicher Zärtlichkeit: „Cornelis, mein junger Herr Cornelis ... wollen wir an's Werk gehen?"

Cornelis hob schnell sein Haupt empor, starrte verblüfft die Jüdin an, und: „Wahrlich, Ihr seyd ein Wunderweib, wie die römische Sybille!" sagte er, neu erstaunend über das tiefe Wissen der geheimnißvollen Frau.

„Herr Cornelis Kuyper!" fuhr das Weib zuversichtlicher fort, während des Ladendieners Haar vor Staunen sich sträubte: „Laßt uns in die Zukunft sehen, da wir die Vergangenheit schon wissen und die Gegenwart."

„Ja . . . die Vergangenheit . . . !" seufzte Corne-

lis. — „Sie heißt Verlust und Täuschung!“ predigte Debora. — Cornelis winkte bejahend, und tiefer seufzend setzte er hinzu: „Mit ihr ist mein Pflegvater belastet; aber die Gegenwart“ . . . — „heißt Agtchen;“ unterbrach ihn die Prophetin: „Agtchen Valkenier, oder ich will nicht meiner Mutter leibliche Tochter seyn!“

„Hört auf, Frau Vore! hört auf! Mir schwindelt der Kopf;“ rief Cornelis außer sich. Ihr wißt ja Alles schon im vorhinein. Wie heißt die Firma, von welcher Ihr die Wissenschaft bezieht?“

Debora deutete gravitätisch nach oben, und zerschlug das Ei in ein metallnes Becken. Cornelis mit seinen bläulichen Fischaugen verwendete nicht den Blick von der Operation, die so geheimnißvoll begann.

2.

Nachdem die Alte eine Weile in dem Eierdotter und in dem Weißen des Eies herumstudirt, sagte sie: „Ihr seyd elternlos?“ — „Ja;“ versetzte Cornelis: „Vater und Mutter sind schon lange todt.“ — „Ihr hattet einen Pflegevater?“ „Ach mein Gott, ja, der alte Peter Gabriels ist gewesen; auch er ist seit einigen Jahren gestorben.“ — „Beträchtliche Hoffnungen sind Euch zu Wasser geworden?“ — „Ja doch; das will ich meinen. Wollte mir der alte Gabriels nicht den Erbgrund auf der neuen Waaleninsel, zehntausend Gulden baar und eine Schiffsladung Tabak nebst dem Schiff, der „Frau Gent“ vermachen? Weniger konnte er nicht thun für den Sohn seiner Vaterschwesterstochter. Aber seine Nichte, die noch genug gehabt hätte an dem Haus zur neuen Lilie auf der Eulenburg und an dem Laden und den Waarenvorräthen und dem übrigen vielen Geld und Schiffszeug, ist grausam genug gewesen — Gott hab’

sie selig, wenn möglich — mich um Alles zu bringen und dem schwachen Hagestolz ein Testament abzudringen, das sie zur Alleinerbin einsetzte. Der Himmel mag ihr vergeben. Ihr Mann, der Herr Sibrand Valkenier, dachte freilich, ihre böse That gut zu machen, indem er mich in's Haus und in sein Geschäft nahm und mir seines einzigen Töchterleins Hand versprach . . . aber . . . Agtchen, wirst du's verantworten können?"

Nach diesen schnell herausgesprudelten Worten fing der gute einfältige Bursche an, zu weinen, daß der Frau Vore selbst das Herz schwer wurde, und sie beeilte sich, seinem Schmerz den gebührenden Deich zu setzen.

„Was plaudert Ihr nur von dem, was gewesen, und was ich schon lange weiß, seitdem ich in Eure Augen gesehen?" sagte sie scheinbar unwillig: „Um das, was da kommen wird, ist's zu thun, und das will ich Euch auslegen. Der Augenblick ist da; im Basiliskenei spiegelt sich die Zukunft. Paßt auf: Erstens thut die Jungfer, die Ihr liebt, spröde, unanstellig, unwirsch und zugleich verbuhlt mit Euch . . .

„Das weiß der Himmel," schaltete Cornelis ein; „wie war sie heute zuthunlich und schäfchenfromm, da wir auf dem Doolhof spazieren giengen, und war's doch nichts als eitel Niederträchtigkeit und falsches Grinsen. Wie man die Hand umkehrt — und kaum hatte sie den fremden, hergelaufenen Burschen, den sie einen Kavalier nennen, unter den Spaziergängern gesehen, so . . ."

„Wollt Ihr wohl Eure Zunge rasten lassen," gebot ihm Debora, „und mich nicht unterbrechen in der feierlichen Arbeit, gerade jetzt, da der Vorhang künftiger Tage sich zu lüften bequemt? Wie bald — und dieser thierische Spiegel zerrinnt und Arbeit und Mühe sind umsonst gewesen. Hört still und aufmerksam zu: Euer Agtchen ist eine heuchlerische Person und läuft einem Andern nach, obgleich sie von ihm nichts weiß, als daß

er von Adel seyn soll. Er ist mittlerer Gestalt, fremdländischen Aussehens — he?“

Cornelis nickte.

„Er trägt einen Degen, hohe Absätze, einen Stock und den Hut unter'm Arme . . .?“

„Unter'm Arm;“ bekräftigte Cornelis.

„Dabei,“ fuhr die Alte fort, „hat er, glaub' ich, rothe Haare . .?“

„Halt, da seyd Ihr im unrechten Fahrwasser, Frau Bore! Der Kerl hat rabenschwarzes, langes Haar.“

„Eine Perücke, mein Sohn, eine Perücke, bei meiner lebendigen Seele! Hebe sie ihm vom Scheitel, mein Sohn, und Du wirst sehen . . .

„Da werd' ich mich hüten, Frau Bore. Aber Ihr habt wohl recht. So gar natürlich ist mir der Kopfborst des Burschen auch nicht vorgekommen.“

„Ferner trägt er einen Rock . . . wart' wie ist nur eigentlich die Farbe . .? Wenn ich nicht irre, seh' ich's schimmern gelb und blau vor meinen Augen . .?“

„Ja, ja, das ist's; sein Rock ist gelb, seine Strümpfe sind blau. Daß Dich der Blitz . .! Ihr habt meinen Nebenbuhler, wie er leibt und lebt.“

„Pst! pst! still und stumm! Jetzt kommt das Wahre zum Vorschein!“

Debora machte einige Hocus-Pocus mit ihren magern Fingern über dem Metallbecken, und fuhr mit dumpfem Tone fort: „Ach, er wird Euch noch zu schaffen machen . .! und dennoch — faßt Muth, er kriegt das Agtchen nicht . . . St! unterbrecht mich nicht. . . Der Basilisk ist im Fluß: da sehe ich ein weißes, feistes Mädchen mit einer Goldkette im Mieder . . .“

„Ach, mein Agtchen!“ brummte Cornelis vergnügt in seines Halstuchs lange Zipfel.

„Dann seh' ich drei Männer, alle jung und wohlgestaltet — der im gelben Rock ist einer von ihnen und steht in der Mitte der andern. . .“

„Ach du meine Güte! drei Nebenbuhler für Einen," brummte Cornelis wiederum.

„Geduld, mein Sohn, Geduld, von den drei Männern habt Ihr mehr Glück als Unglück zu erwarten... Sie möchten Euch zwar feindselig seyn ... aber es reicht nicht aus. Wer einem Andern eine Grube gräbt, — aber was kommt da zum Vorschein? Ein vollständiger Gewürzladen und Tabakverkauf ..?"

„Das ist die neue Lilie," flüsterte Cornelis.

„Im Hintergrund ist zu sehen ein alter Kaufmann in grauer Jacke mit Leinwandsschürze, .. steht aus wie der Esel, der zwischen zwei Heubündeln steht, und weiß nicht, wo er zuerst zugreifen soll?"

„Blexen! das ist Mynherr Sibrand Valkenier!" platzte Cornelis heraus.

Debora hielt ihm aber den Mund zu und versetzte mit lauter Stimme: „Und vor ihm stehen zwei Personen, das feiste Mädchen und Euer leibhaftig Ebenbild ... und er segnet, glaub' ich wahrlich, die Kinder ein; gleichsam zur Hochzeit benscht er sie ...!"

„Ach, wenn das geschähe!" flüsterte Cornelis unter den Fingern der Alten hervor. „Aber, was weiter?"

„Ha, da fährt eine schwarze Wolke vorüber und ein Schiff voll Segel, alle Raaen voll von Leuten ... ein tolles Durcheinander ..! Ha, wie das wirbelt! noch ein Schiff, und noch eins, Häringsfänger, Wallfischfänger, Tabakladungen .. da ist auch ein Seelenverkäufer ... o weh! schon wieder Euer Ebenbild auf dem Seelenverkäufer ..! Was macht Ihr unter dem verkauften Volk? .. Sieh! sieh! jetzt ist Alles aus; nur die drei Männer sind übrig geblieben und verneigen sich spöttisch, wie zur Danksagung in der Schauburg die Komödianten thun. Sieh! sieh! .. jetzt ist gar nichts mehr da. Der Zauber hat ein Ende. Jetzt macht Euch einen Vers daraus."

„Den sollt Ihr mir machen, Frau Vore," sagte Cornelis niedergeschlagen.

Und Debora erwiederte mit großer Salbung: „Mein Sohn, das Werk ist euch günstig gewesen bis auf's Ende, das allerdings nicht gar wohlgefällig zu verlaufen scheint. Indessen nehmt Euch zum Trost die Lehre mit, daß das Schicksal Alles wohl machen kann und daß nicht selten sein Spruch zu läugnen scheint, was doch seine That zugibt und bewilligt. Oft droht der Regen und das schöne Wetter kommt. Oft glänzt der Himmel rein und blau und der Blitz fährt aus ihm zündend zur Erde nieder. — Jetzt aber hör' ich mein Jantchen draußen singen, und hohe Zeit ist's, mein Herr Cornelis, daß Ihr geht. Es nebelt über den Grachten und die Bluyderbrücke ist zur Nachtstunde unsicher. — „Was kümmern mich die Diebe!" sagte Cornelis fortgehend zu sich selber: „Meine Dukaten hat schon die alte Vore, und meine jetzt erneute Ungewißheit, meinen bis zum Superfein gesteigerten Kummer nimmt mir kein Spitzbube der Welt ab. Armer Cornelis!"

3.

Am Himmel war blauer Montag, nicht aber in dem düstern Ladengewölbe in der Bataviergasse, das eben der junge Mensch in der grünen Schürze gefegt hatte. Nachdem er den Besen in die Ecke gelehnt, trat er vor die Thüre auf die Gasse, emporspähend an den hohen Häusern, ob's nicht an der Zeit, die qualmende Oellampe des Ladens auszulöschen. Vielleicht war's auch etwas anders, als nur die Tageshelle, wonach er so eifrig an der Giebelwand des schmalen Hauses gegenüber suchte; denn er überhörte sogar die Stimme des Meisters, der schon drei Mal „Cornelis, Cornelis!"

gerufen hatte. Endlich — auf die Schwelle des Ladens tretend hob der alte Herr an: „Mynherr Cornelis Kuyper, wär's Euch nicht gefällig, mir ein wenig Gehör zu schenken?"

Beschämt senkte der junge Mann den Blick. „Vergebt mir Meister;" sagte er: „Ich bin heute dumm und zerstreut. Vielleicht jedoch werdet Ihr meine Zerstreuung natürlich und verzeihlich achten, wenn ich eine Viertelstunde gefunden habe, Euch ungestört zu sagen, was mich auf dem Herzen drückt und meine Gedanken konfus macht." —

Herr Valkenier machte ein wunderlich Gesicht, wie Einer, dem Lachen und Weinen gleich nahe steht. „So so?" sprach er, und langte aus dem nächstbesten Snupftopfe eine derbe Prise; „da werde ich etwas hören, mein Sohn?"

„Euer Sohn?" versetzte Cornelis rasch, „wollte doch das gute Glück, die Wahrheit ginge mit Euern Worten Hand in Hand! Euer Sohn? gewiß, Herr... so wahr, als Ihr mich einst zu Euerm Sohne erkoren, so wahr ist, daß ich fürchte, niemals Euer Sohn zu werden!"

Cornelis hätte nun gern noch Einiges hinzugesetzt, zur Erleichterung seiner gekränkten Seele; aber er stockte, weil aus dem Gesichte des Alten der Ausdruck eines großen Kummers hervortrat. Cornelis konnte nicht den Schmerz eines Andern mit ansehen, ohne sein Mitgefühl an Tag zu legen. Schnell rückte er einen Schemel herbei, machte seinen Herrn niedersetzen, und bemerkte dazu: „Wenn ich nicht unsere Bücher von A bis Z kennte, würde ich glauben, Ihr stündet am Bankerott. Wo fehlts, Herr Sibrand? Was ist mit Euch, Herr Valkenier?"

„Guter Bursche," entgegnete Sibrand, des Jünglings Hand drückend, „Du bist ohne Falsch, und ge=

rade deßwegen ärgere ich mich noch heute, daß mein seliges Weib — Gott behüte sie — Dich um des Gabriel's Erbschaft gebracht hat. Wäre Alles, wie es sollte, und Du ein wohlhabender Mann, so würde ich sagen: Mynherr Cornelis Kuyper, sucht Euch eine andere Kondizion, oder besser: fangt ein eigen Handelsgeschäft auf Eure Faust an. In der „neuen Lilie" ist kein Glück und Stern mehr für Euch." —

„Meister Sibrand!" rief Cornelis bestürzt, „was fällt Euch ein? Das könntet Ihr mir sagen?"

„Freilich; ebenso, wie ich's Euch jetzo sage."

„So, so? hm, hm! ich dank' Euch wahrlich; aber weshalb? darf ich nicht fragen, weswegen?" — Dem armen Teufel von Cornelis klapperten die Zähne.

„Weshalb? Weswegen?" wiederholte kopfschüttelnd Valkenier. „Gesell, habt Ihr gute Augen oder nicht? Nun, ich will's Euch auf gut niederländisch heraussagen. Erstens deswegen, weil Ihr in meinem Handel und Geschäft nichts mehr lernen und Euere Zeit nur müßig vertrödeln würdet. Ihr wißt am besten, wie in der neuesten Zeit mein Laden öd und leer wird. Die Kundsonne lauft jüngern und strebsamen Leuten nach. Ihr war't noch ein pures Kind, da hatte ich den Tabak, oder besser die Beitze erfunden, wonach ich mein Haus zur „neuen Lilie" nannte. Ich war dazumal ein frischer Patron und habe die „alte Lilie" wißt Ihr, bei Hoogstratens? in Grund gebohrt, denn mein Tabak war viel besser als jener, und die „Hochmögenden Herren" schnupften und rauchten nur von meiner „neuen Lilie." Aber, wie es heißt: Heute mir, morgen Dir, so gings und geht es dem alten Valkenier. Wer fragt noch viel nach meinem Tabak, seitdem das „Wappen von Amsterdam" sich aufgethan, seitdem der schieläugige Huysens mit seinem „Bunten Pferd" hervorgekommen? Die ganze Welt will jetzo auf dem bunten

Pferde" reiten. Die Generalstaaten rauchen von Nummer Null; der gemeinste Bootsknecht schmaucht von Nummer Sechs; die Fischhöckerin wie die Edelfrau schnupfen aus demselben Laden. Ich kann freilich von der Güte des Tabacks nichts merken, aber 's ist eine Thatsache, daß beinahe kein Mensch mehr von meiner Waare nehmen will. In meinem Magazin verwittern und verspοren die schönsten Ladungen von amerikanischen Blättern, und eine neue Beitze, ein neues Schildlein, welches die Welt anzöge, fällt mir nicht ein. Ich bin stumpf geworden, werde ausverkaufen, meinen Winkel schließen, mich zur Ruhe setzen müssen. Für einen jungen Gesellen ist daher kein Platz bei mir."

„Wenn Ihr aber Euerm Gesellen Euer Geschäft überließet?" fragte Cornelis schüchtern und zagend: „Jung Blut macht Muth und Muth bringt Geld und Gut. Ich wüßte Einen, der Euch pflegen würde wie sein Auge bis an Euer selig Ende."

„Ich merke schon, wo Ihr hinaus wollt, Cornelis;" entgegnete Valkenier, keineswegs aufgeheitert. „Ja, es war einmal eine schöne Zeit, da ich meinte, Alles würde ausgehen, wie ich's gehofft und eingefädelt. Aber nicht alle Blüthe bringt auch Frucht. Waret Ihr nicht gleichsam verlobt mit meinem Agtchen? Wie hat sich jedoch euer Handel herausgestellt? Statt des Friedens ist Zwietracht unter euch geworden und lieber wollte ich das alte Glockenspiel auf unserm Kirchthurm wieder in Einklang bringen, als die Jungfer Agtchen und den Herrn Cornelis Kuyper. Ihr solltet meines Alters Stab und Stecken seyn und seyd in meinen Händen morsch entzwei gebrochen. Das ist das zweite „Deswegen", von dem ich zu Euch sprechen wollte. Es geht nicht mehr mit Euch Beiden, wie es sollte; beide verliert Ihr eure Zeit, und unser bischen Leben ist ja

nur eine kurze Spanne Zeit. Darum möchte ich Euch rathen, Cornelis . . ."

„O, sprecht ihn nicht aus, den Rath, der mich unglücklich machen würde!" bat Cornelis flehentlich! „Wenn ich auch Alles befürchten muß, so wär's doch mein Gnadenstoß, aus Euerm Munde zu hören, was mich umbringt. Freilich ist nicht Alles, wie es seyn sollte; freilich ist Agtchen seit einiger Zeit verändert und so zu sagen, ganz ausgewechselt und umgekehrt. Aus dem sanften Täubchen ist eine bissige und dräuende Katze geworden . . . vergebt mir das Gleichniß. Aber, lieber Meister, wenn Ihr mir zu Liebe ein Machtwort sprächet, eines Vaters Machtspruch? . . . wäre einmal Agtchen mein liebes Eheweib, so müßte es doch mit allen bösen Stürmen zugehen, wenn aus uns nicht ein wackres Paar würde."

„Ein Machtwort? mein guter Junge, was fällt Dir ein?" brummte Valkenier verlegen, und machte sich allerlei im Laden zu schaffen, um dem Diener seine Verwirrung zu verbergen. Es hatte nämlich Agtchen von ihrer Mutter nicht allein die Kleider, das Geschmuck, Geräth und Geldeswerth geerbt, sondern auch den Pantoffel; wenn sie denselben auch mit vorgeblicher Milde und in ganz andrer Weise führte, als die Selige. Der Meister im Hause war demzufolge nicht Herr Sibrand Valkenier.

Noch stand Cornelis mit niederhängenden Lippen da, und überlegte, was dem Alten wohl zu erwiedern; da drehte sich letzterer auf einmal, als thäte er sich selber Gewalt an, zum Ladendiener und befahl kurz: „Geht hinüber in den „Blechhandschuh" und sagt dem fremden Kavalier, dem Herrn Pompeo, ein schönes Kompliment von mir und der Hausjungfrau, und wir erwarten ihn heut Abend Schlag fünf Uhr zum Thee und zu einer guten Pfeife Kanaster."

Dieser Befehl schlug wie der Blitz in des armen Cornelis Ohren und Gehirn: „Ich . . . ich?“ stammelte er: „ich soll das ausrichten, dem fremden Landläufer ausrichten? . . . Was muthet Ihr mir zu?“

„Ich befehle Euch zu thun, wofür Ihr Kost und Liegerstatt und Lohn habt;“ fuhr der Alte auf: „verrichtet Euer Geschäft augenblicklich, oder! . . .“

Cornelis kämpfte noch eine Weile mit seinen empörten Gefühlen; aber, an Dienstgehorsam gewöhnt, und dem Meister ehrfurchtsvoll ergeben, ermannte er sich, und ging, obgleich trotzig und finstern Angesichts, seines Auftrags sich zu entledigen.

4.

Valkenier sah dem guten Burschen kopfschüttelnd nach, und bereute beinahe seine außergewöhnliche Härte. Aber, gleichsam um dem Vater nicht Zeit zu lassen, sich in seiner Reue und Betrübniß zu ergehen, erschien Agtchen, das weiße feiste Agtchen und brachte dem Alten sein Frühstück: ein fettes Butterbrod, ein paar leckere Erdäpfel in Butter geröstet — damals noch ein vornehmer Bissen — und ein schön geschärftes Glas bis an den Rand gefüllt mit ächtem Schiedamer. — „Wohl bekomm's, Väterchen,“ sagte äußerst freundselig das blühende Kind. — „Danke, danke,“ brummte Sibrand wohlgefällig in seinen Bart. „Ich bedarf in dem Augenblicke der Labung, damit mein betrübtes Herz gestärkt werde.“ — „Warum, lieb Väterchen?“ fragte Agtchen schlau und geschmeidig. — „Ich habe so eben mit Cornelis ein ernstes Wort geredet, meine Tochter. So gut, als hätt' ich ihm aufgesagt.“ — „So? und was meinte er dazu?“ fragte Agtchen wiederum, und eine gar lebhafte Neugierde glänzte in ihrem Auge. —

Sibrand wendete sich halb von ihr und murmelte:

„Was der arme Schelm beginnen wird, kommt auf Dein Gewissen, Agtchen. Ich hab' ihm, fürcht' ich, ein Messer in der Brust umgekehrt." —

„Ah!" machte Agtchen überrascht, und in ihrem Auge glänzte es noch heller auf, während ihr Mund lächelte: „Was bildet Ihr Euch ein?" — Sibrand zuckte die Achseln, nickte trübselig mit dem Kopfe und trank einen großen Schluck des Wachholdergeistes. —

Agtchen, sich plötzlich fassend, nachdem sie einen Blick auf die Gasse und hinan zu Pompeo's Fenstern versendet, fuhr fort: „Wir werden ruhiger seyn, wenn der abgeschmackte, einfältige Plagegeist aus dem Hause geht. — Und dann" — setzte sie hinzu, des Vaters bartsträubig Kinn streichelnd, „würdet Ihr dem Glücke Euers einzigen Kindes, um dessen Hand ein vornehmer und reicher Freier wirbt, wie Herr Pompeo in diesem Briefe gethan" — sie zog den Brief aus ihrem Mieder — „würdet Ihr meinem Glücke im Wege stehen wollen?"

„Steck' den Brief ein, und möge er Dir ein Paßport in ein ewig grünes Paradies auf Erden eröffnen!" versetzte der Vater. „Thu' ich nicht in Allem Deinen Willen? Hab' ich nicht eben jetzo den Cornelis hinüber geschickt, um den Herrn Pompeo einzuladen, nach Deinem Begehr?"

„Lieb Väterlein, hast Du's gethan?" rief Agtchen, den Alten umarmend: „So werd' ich denn endlich seine Stimme vernehmen und seine edle Sprache. Wie muß erst seine Zunge reden, da schon seine Augen so beredtsam sind?" — „Leider," brummte Sibrand, „die Teufelswelschen haben Raketen statt der Augen im Kopfe." —

„Und feurige Herzen bei nüchternen Sinnen," fügte Agtchen lebhaft bei; „verzeih' mir's der Himmel und ganz Niederland, aber ich möchte einen tölpischen Nie=

derländer, der seine Wärme im Branntwein sucht und in der Tabaksgluth, nicht zum Manne haben."

„He, he, Mädel, Du lästerst Deinen Vater!" rief Valkenier überrascht und drohend.

Agtchen begnügte ihn aber schnell mit ein paar Liebkosungen und mit den Worten: „Ach, Ihr mein liebes Väterchen, Ihr seyd eine Ausnahme jederzeit gewesen, und wenn es anging, heirathete ich Euch selber noch tausendmal lieber, als den ungeschickten Tropf von Cornelis, tausendmal lieber, als alle holländischen Mannsbilder!"

„Du bist ein kleines spaßhaftes Mäuschen," schmunzelte Sibrand, „wo hast Du nur all' die Possen her?"

Indessen ging die Seitenthür des Ladens auf und Cornelis trat ein mit blutrothem Gesicht. Der Horcher an der Wand hatte gehört seine eigene Schand. Er glotzte lautlos Vater und Tochter an, Töchterchen wurde ebenfalls röther als von Natur. Sie und Sibrand schwiegen plötzlich, und da auch Cornelis nicht schnaufte, gab es eine große, lange Pause. Endlich hob Sibrand, der seinen letzten Schluck getrunken, an:

„Na, wie steht's, habt Ihr ausgerichtet, was Euch befohlen?" — „Ja." — „Und Herr Pompeo . . .?" — „Liegt noch zu Bett." — „So, und wie also . . .?" — „Danerl, der Bursche drüben, hat's ihm gesagt." — „Und er antwortete?" — „Kommen wird er." — „Ah so!"

Sibrand, der von einem baldigen Sturm im Hause träumte, machte sich leise auf den Rückzug. „Es gibt was," dachte er bei sich selber; „nun, vielleicht gibt ihm das böse Agtchen den Rest. Ich will aber nicht dabei seyn." — Flugs war er verschwunden. — Agtchen drehte dem Cornelis den Rücken zu und machte sich Geschäfte mit einem Korbe voll Pomeranzen. Es sah

hübsch aus, wie sie die goldfarbigen Früchte durch ihre weißen Finger schlüpfen ließ und mit ihnen ein anmuthig Spiel trieb, gleichsam unbefangen wie ein Kind. Dennoch hatte sie die Augen wo anders und harrte nur eines Wortes von Cornelis. Nachdem der Ladengesell lange genug gestanden, wie eingefroren, hob er mit bewegter Stimme an: „Jungfer, Jungfer Agtchen . . .!" — Keine Antwort.

„Jungfer Agtchen! Habt Ihr mir nichts zu sagen?"

„Euch?" fragte Agtchen, wie befremdet, und wendete dem Burschen steif ihr weißes, höhnisch verzogenes Antlitz zu.

„Nun ja, Euer Vater ließ mich schon dieß und jenes errathen, und ich bin gefaßt, aus Eurem Munde zu hören . . ."

„Ja so! Ich hab' Euch zu sagen, daß Ihr gestern als ein rechter Grobian Euch gegen mich im Doolhof betragen habt, und daß die Base van der Hoofden, die mit uns gegangen, mir gedroht hat, sie werde mich enterben, wenn ich mir einfallen ließe, einen so plumpen Gesellen, wie Cornelis Kuyper ist, zu heirathen."

Auf diese harte Anrede fuhr Cornelis zusammen, als stünde er vor einem hungrig gähnenden Lindwurm. Thränen schossen ihm in's Auge — seine Brust hob sich keuchend — vom Schmerz und vom Zorn hingerissen, platzte er heraus: „Ei, was Ihr sagt! Steht Wind und Wetter also? Jungfer, Jungfer, Ihr seyd offenherzig, und doch im Herzen so verheuchelt und verlogen! Habt Dank indessen, daß Ihr nicht länger mich am Narrenseile führen wollt. Ich kann ja gehen und einem Andern Platz machen, der jetzo Euch an's Narrenseil nimmt. Ich gehe, Jungfer . . .! ich gehe, lieb Agtchen!" — hier brach der arme Mensch in lautes

Weinen aus — „das Basilisken=Ei hat recht, und Ihr werdet schon sehen, was ferner ausgebrütet werden wird!“

„Schweigt, und haltet Eure kindische Thränen an!“ befahl ihm Agtchen, erschrocken und erregt zugleich. „Schweigt und geht Eurer Wege, — denn ein= für allemal — wir passen nicht zu einander. Wahrhaftig, ich geb' Euch mein Wort, erst müßte ich wenigstens drei Freiwerber ausschlagen und mich dann noch lange besinnen, ehe die Reihe an Euch käme, Ihr unerträglicher Mensch und zudringlicher Gast.“

„Ja wohl . . . ich gehe . . . das Basilisken=Ei . . . die drei bunten Schlingel von Nebenbuhlern . . . der Seelenverkäufer . . . die Bore hat die Wahrheit gesagt . . . und meine drei Dukaten . . . ehrlich verdient! Lebt wohl . . . auf Nimmerwiedersehen! . . . Lebt wohl, lebt wohl!“ —

In der höchsten Erbitterung, schmerzlich bewegt, hatte Cornelis diese Worte herausgestoßen — und zu dem Hause war er draußen, in Hemdärmeln, ohne Rock, ohne Hut, die grüne Schürze gehalten vor seine weinenden Augen.

„Cornelis, um's Himmelswillen . . .! welchen Unsinn schwatzt der Mensch? Er wird doch nicht närrisch geworden seyn um meinetwillen!“ stotterte Agtchen und wäre gern dem Flüchtling nachgesprungen, aber ihre Füße waren bleischwer und konnten nicht von der Stelle.

5.

Cornelis dagegen hatte an seinen Füßen eigentliche Merkurflügel und im Kopfe einen dergestalt dahinbrausenden Sturm, daß er durch die volkreiche Straße wie ein Blitz, wie ein Pfeil schoß, wie ein Aal glitt

durch die dichtesten Gruppen. Wenn er sich in's Wasser hätte stürzen wollen, so hätte er nicht weit zu laufen gehabt. Bekanntlich ist in Amsterdam ein Labyrinth von Grachten (Kanälen) welche die Stadt in eine Menge von Inseln spalten. Eine solche war die Eulenburg, worauf in der Bataviersträße das Haus „zur neuen Lilie" stand; am östlichen Ende der innern Altstadt, vom Y nur durch die alte Rapenburg geschieden, zu welcher die kleine Eulenburgbrücke führt. Diese ist eine jener unzähligen schmalen und langen Brücken von Holz, mit einer Schleuße zum Behuf der Durchfahrt der Fahrzeuge, die da kommen, bei den Waarenlagern zu laden und zu löschen.

Zweierlei Gedanken machten dem laufenden Cornelis, der besagter Brücke zulief, viel zu schaffen. Sollte er an's Y laufen und sich dort ertränken? oder sollte er auf dem Y sich einschiffen und segeln in ferne Himmelsstriche, um zu sterben an der Pest, dem gelben Fieber oder der unsaubern Cholera?

Pums! rannte er an ein paar Menschen an. — „Blexen!" rief er. — „Scusate!" riefen sie. — Pompeo's Muttersprache! — Wild schaute Cornelis die beiden jungen Herren an, die vor ihm stehen geblieben waren; aber sein Gesicht wurde völlig wiederum das eines erstaunten Karpfen, und sein zu einem groben Wort geöffneter Mund blieb zwar offen, aber ohne einen Laut von sich geben zu können. — Die beiden Nebenbuhler, die ihm Frau Vore so zu sagen mit Fingern in dem Basilisken=Ei gezeigt, der Kerl im blauen Rock und rothen Strümpfen, der Kerl im rothen Rock und gelben Strümpfen, sie standen vor ihm leibhaft in Fleisch und Blut, und den gehaßten Kerl im gelben Rock und in den blauen Strümpfen konnte sich Cornelis arme Einbildungskraft um so leichter dazu denken, als der Rothrock ihn fragte: „Junger Mann, wir suchen die

Eulenburg und darinnen einen wälschen Edelmann mit Namen Pompeo."

„Die Eulenburg ist dort," erwiderte Cornelis, und wollte schon aus Mißgunst hinzufügen: „den Edelmann kenne ich nicht;" aber ihn unterbrach der Blaurock, der bei Weitem das gefährlichere Gesicht hatte, mit Ungestüm:

„Pompeo, der Schurke, Pompeo, der Hund... ist's wahr, daß er dort drüben wohnt, wie man uns sagte?"

Cornelis entschloß sich jetzt, da er die freundliche Gesinnung des Fragers begreifen lernte, die Wahrheit zu sagen. Pompeo sollte nicht um die Freude des landsmännischen Besuchs kommen. „Gewiß," versetzte er, „in der Bataviergasse, gegen der „neuen Lilie" über; ein altes, schmales Haus von zwei Fenstern Breite und zwei Stockwerken Höhe, erkerartig über einander vorspringend. Der Giebel ist verschnörkelt und hoch; aus der Bodenlucke ragt der Krahnen mit dem Flaschenzuge. Zu ebener Erde ist ein Verkaufsgewölbe von Eisen- und Messingwaaren. Ueber'm Fenster dieses Winkels hängt als Schild und Zeichen ein Blechhandschuh; im obersten Stockwerk wohnt der Cavalier Pompeo."

„Grazie tante!" erwiederten die beiden Italiener und schritten rüstig fürbaß.

„Das waren sie ... die Vore ist eine ächte Hexenmeisterin," brummte Cornelis, den Fremden nachsehend, „das sind die Burschen aus dem Ei ... Wohl bekomm's dem Schlucker, dem Hund, dem Schurken Pompeo, wenn die Beide mit ihm zu rechnen haben. Fast möcht' ich umkehren und horchen, und liggern, ob's nicht Mord und Todtschlag absetzt, oder Prügel wenigstens zur Genüge! .. Aber was hilft's mir armen Narren? Hat mir nicht Agtchen trocken angedeutet, daß sie mich nicht mehr lieb hat? Fort, fort, Corne-

lis, wohin auch der böse Geist Dich führen mag..."
Und von Neuem setzte Cornelis an zum Rennen.

6.

Im „Blechhandschuh" — nämlich im obersten Stockwerk — war noch Nacht, oder wenigstens Dämmerung bei hernieder gelassenen Fenstervorhängen. Auch die Vorhänge des Kajütenbettes, worinnen Signor Pompeo ruhte, waren zugezogen. Der Ritter schlief und träumte von Mirthenkranz und Engelkuß. — Um so störender war der Zuruf, der sich durch die gewaltsam aufgerissenen Vorhänge zu seinem Ohre Bahn brach: „Wach' auf, wach' auf, meineid'ger Freund."

Pompeo wachte auf und schaute bestürzt und als wie blödsinnig in zwei unangenehme Gesichter, die mit den dazu gehörigen Personen vor seinem Bette standen.

Die eine dieser Personen hatte sogar ihren kleinen, aber verdammt spitzigen Degen gezogen, und ihr Gefährte alles Mögliche zu thun, um eine That zu verhindern, die für alle drei üble Folgen gehabt haben würde, für Pompeo die schlimmsten.

„So mäßige Dich doch, Giustino!" sagte der kältere Fabio, „wir haben ja den Spitzbuben jetzt wie in einer Falle gefangen und jetzt entkommt er uns nicht mehr."

„Herausgeben soll er, was er uns gestohlen!" rief Giustino und handhabte noch immer dabei den Degen. „Hat er uns nicht in London im Stich gelassen und mit unsern Dukaten die Flucht ergriffen? Haben wir nicht deßhalb für lange Monate den Schuldthurm beziehen müssen, bis es uns gelang, daraus zu entwischen und hieher zu entrinnen, wo wir jetzt sind, arm wie die Kirchenmäuse, aber reich an Haß und Rache und Vergeltung? — Freund! laß mich ihn niederstechen, den

Bösewicht! Nur einen einz'gen Stoß erlaube mir, und es soll der beste seyn, den ich je geführt."

„Giustino!" bat der todtblasse Pompeo, „gedenke Deiner Eltern und Deiner Braut! — Fabio! halt ihn fest und laß mich aus dem Bette, daß ich mein Rappier hole ...."

Fabio erwiederte ihm: „Mit nichten. Du wirst Dich nicht rühren, bis wir im Reinen sind. Ungetreuer, dank' es mir, wenn Du mit dem Leben davon kömmst. Ich selber sollte der erste seyn, Dir den Garaus zu machen. Hast Du mir nicht in London meine Geliebte entfremdet, deren Hand mich, den Abenteurer, zu einem glücklichen Prinzen gemacht haben würde? Du hast mir sie geraubt, ohne jedoch Deine höllischen Zwecke erreichen zu können. Wohl ihr! aber für mich ist sie dennoch verloren!"

„Sammt unsern Dukaten, Demonio!" loderte Giustino neuerdings auf und bedrohte diesmal Pompeo's Brust nicht allein mit seiner guten Klinge, sondern mit dem eigenen Rappiere des Betrügers, dessen er sich bemächtigt hatte.

„Giustino!" flehte Pompeo mit gefalteten Händen, „Deine alten Eltern ..!"

„Die ich verlassen, um mit Dir und Fabio das Glück in der Fremde zu suchen .. Maledizione!"

„Deine unschuldige Braut ..."

„Die einem Andern sich vermählte, weil ich nicht wiederkehrte, vom Londoner Schuldthurme festgehalten.. Vergogna, Vergogna!"

„Rede nicht von Bräuten, Unseliger!" fuhr nun auch Fabio auf, vom Leder ziehend. „Halt ein, wenn Dir Dein Leben lieb ist! Es prikelt mir schon in allen Gliedern."

„Fabio! Wirst auch Du närrisch? Wohlan ... so endet diesen unwürdigen Auftritt. Heran! stoßt mich

nieder und raubt Euch selbst, mein Leben unbarmherzig opfernd, alle und jede Hoffnung möglichen Ersatzes. Der Augenblick wäre günstig ... ich hatte schon Schritte gethan, die Schuld Euch abzutragen . . . aber da der Wahnsinn siegen muß, so nehmt mein Blut hin statt des Goldes, womit ich überschwenglich Euern Verdruß aufwiegen würde . .! — Geschwind, Eure Degen sind blank . . . hier meine Brust; stoßt zu!"

Der schlaue Pompeo hatte den rechten Ton, wie er gehofft, getroffen.

„Ersatz?" fragte Fabio. — „Ueberschwenglich Gold?" fragte Giustino. — „Ein günst'ger Augenblick?" — „Schweres Gold?" —

Die Degen neigten sich zur Erde. Das Rappier warf Giustino von sich.

„Wenn Ihr vernünftig seyn wollt, so hört mir eine Minute lang geduldig zu," begann nun Pompeo seines Sieges gewiß. „Aber steckt Eure Bratspieße ein, und nehmt die Hüte ab, wie es Leuten von guter Erziehung wohl ansteht."

Die Freunde gehorchten, und nachdem Pompeo einen kavaliermäßigen Schlafrock umgeworfen, setzte er sich in die Mitte seiner Gäste und hob feierlich an: „Die Leute in allen vier Welttheilen mögen uns halten, wofür sie immer wollen; aber dennoch weiß Niemand besser, wer wir sind, als wir selbst. Ohne Zweifel hat uns das Schicksal zu großen, reichen, weltfreudigen Männern machen wollen, und wird das auch noch durchführen, allein vor der Hand ist unser Anfang klein gewesen. Alles Große fängt klein an. Wir sind also selbdritt aus dem Heimathlande gezogen, unser Glück zu machen; haben uns ein paar Jahre in etwas unanständigen Kreisen und Beschäftigungen herumgetrieben, bis wir auf die Idee verfielen, mit Königen und Damen Geschäfte zu machen. Jetzt sagt an: Wer lehrte Euch, als gescheidte

und strebsame Männer, die Karten mischen, Volte schlagen und dem Spielerglück Gesetze vorschreiben?"

„Du hast es gethan;" antworteten Fabio und Giustino gleichmüthig: „Was soll aber das?"

„Euch in's Gedächtniß rufen, daß ich die Wurzel, der Schöpfer, das Alfa Euers Glücks geworden. Hattet Ihr sie etwa vom Hause mitgebracht, die vielen Dukaten, die Ihr in London besessen, oder habt Ihr sie unter meiner Leitung den edlen Portugiesen zu Lissabon und Oporto abgenommen? Ja oder Nein?"

„Den Portugiesen;" bestätigte Fabio, der sich unwillkürlich die rechte Hüfte rieb. — „Nun ja doch!" rief Giustino: „es waren die Dukaten, die Du uns in London stahlst! . . ."

„Weil sie gewissermaßen mein Eigenthum gewesen, ihr Narren;" versetzte Pompeo großartig, „hatte ich sie Euch nicht quasi geliehen? war ich nicht der Spürhund, der sie für Euch gefunden, Euer Abrichter in der Kunst? Ihr und Dukaten! Wie reimte sich das zusammen, bevor ich Euch auf die Heerstraße des Glückes gebracht? — Ich weiß wohl, warum Ihr jetzo den Kopf schüttelt. Was konnte ich aber für Euere Einfalt, wenn Ihr ohne mich operirt, und ungeschickt zu Werke gingt? Einmal wurdest Du zum Fenster hinausgeworfen, Fabio . . . Deine Hüfte weiß noch ein Wörtlein davon zu reden, wie ich merke. Ein andermal kostete, o Giustino, Deine Schülerhafttigkeit Dich ein Ohr, das linke. Den Raufbold entehrte ein stärkerer Raufer. Aber trotz Allem . . . . kamen wir nicht in London an, wie drei kleine Götter, und gings nicht dort prächtig?" . . .

„Bis Du durchgingst!" fiel Giustino ein. „Bis Du uns Braut und Gold gestohlen!" murrte Fabio, bis wir, im Schuldenstrudel geldlos untersinkend im Gefängniß uns vor Anker legen mußten!"

„Ein Schicksal, wie ein anders!" behauptete Pom=

peo: „Wenn's nicht schlimmer kommt, dürft Ihr Euch gratuliren. Undankbare Sterbliche! Wie? weil ich Euers Glückes Schmied, um gewisser Ursachen willen, die ich mit Fleiß noch nicht jetzt näher erörtern mag, für gut gehalten, mich eine Weile von der großen Welt zurückzuziehen, und einen kleinen Vorschuß aus unserer Gemeinkasse an mich zu nehmen ... einen Vorschuß, hört Ihr wohl? — habt Ihr die Stirn, gegen mich zu wüthen? Kurzsichtiges Volk! Ihr sollt Alles doppelt, dreifach wieder haben; heute Abend soll die Bürgschaft vor Euch stehen, riesengroß! — heute Abend verlobe ich mich mit einer steinreichen Erbin ... Ihr sollt die Zeugen dabei abgeben ... dort drüben steht das Haus meines Schwiegervaters ... und seht, so eben öffnet meine Braut ihre Fenster und begießt ihre Hiazinthen. Paßt auf, ihr Schlucker!"

Wirklich war drüben Agtchen erschienen. Pompeo machte ihr ein leidenschaftlich und tief ergebenes Kompliment. Erröthend und zärtlich mit Kopf und Hand grüßend, erwiederte es Agtchen. — Fabio sagte, eine Prise nehmend: „Pompeo hat gesprochen, wie ein Buch. Die Braut ist sehr verliebt, wohlgefärbt, ein Mädchen von Gewicht, und zudem wollen wir den Bräutigam nicht aus den Augen lassen." — „Gewißlich nicht," bekräftigte Giustino leise, und setzte für sich selber ganz leise hinzu: „Bin ich nicht schöner als Pompeo? Sollt' ich nicht versuchen, ihm bei der reichen Braut zu meinem Vortheil ein Bein zu stellen?" — Auch Fabio hatte seinen besondern Gedanken. „Wenn ich an Pompeo Repressalien übte?" dachte er mit arger kaltbesonnener List. — Inzwischen war Pompeo wieder vor seine Freunde getreten und sagte übermüthig: „Bückt Euch jetzt vor mir in den Staub, ihr Tropfen. Heute Abend ist jenes Mädchen mit seiner Million mein, und ich schicke Euch heim, mit Gold belastet, daß Euch

die Taschen platzen!" — So sagte er; was er aber dachte, lautete ungefähr: „Mit Euch, Ihr Bengel, will ich kurzen Prozeß machen. Es wird ja doch noch ein Seelenverkäufer in London aufzutreiben seyn!"

7.

Die kleine Kneipe zum „Endchen" unfern des ostindischen Werfts gehörte nicht zu den Herbergen, wo fremde vornehme Leute einzukehren pflegten, auch wenn sie noch so sehr inkognito reisten. Dennoch mögen in der Wirthschaft der rührigen Wittwe Haasje Simons mehr Quadrupel, Dublonen, Pistolen, Louisd'or, Dukaten und Zechinen aus einer Hand in die andere gegangen seyn, als in der „Kaiserkrone" auf der Kälberstraße. Bekanntlich ist der Matrose zu Land ein flotter Bursche, und eben die flottesten dieser Burschen liebten vorzüglich das Haus der Wittwe, ohne sich schrecken zu lassen von dem getheerten Tau-Endchen über der Hausthüre; wiewohl es geeignet war, manchen der Herren unliebliche Erinnerungen zu wecken. Vom Abend bis zum Morgen, vom Morgen bis in die Nacht hörte Schwemmen und Schlemmen hier nicht auf, in Strömen floß der edelste Wein, von unsaubern Händen in zinnernen Schleifkannen kredenzt. Im allerbescheidensten Geschirr dufteten die kostbarsten Speisen und seltensten Früchte auf ungedecktem Tische; schmutzige Karten und vergilbte Würfel entschieden dort über den Besitz von Summen, wie sie kaum auf der venedischen Faraobank gewagt wurden. Das Haus der rührigen Haasje hatte auch sein schönes Geschlecht. Breitschultrige Frisinnen und blauäugige Mägdlein von Alkwar schenkten Punsch und Madeira ein, und erhielten nicht selten von den Theerjaken Verehrung in Gold und Silber und Juwelen, um welche die gesuchteste Tänzerin von Paris sie hätte beneiden mögen.

Besagte qualmerfüllte Spelunke der Wittwe Haasje, zugleich ein Sammelplatz der berüchtigsten Seelenverkäufer, die sich da ihre freiwilligen und dann und wann sehr unfreiwilligen Opfer aussuchten, war dem guten Cornelis wohlbekannt. Zu seines Pflegevaters Zeiten hatte er dort oft mit dem Schiffsvolke zu verkehren; in Sibrands Dienst vielerlei Aufträge an die Wirthin, die Valkeniers Steuerleute in Kost und Wohnung hatte, so oft die „Vrow Giert“ daheim war, ausgerichtet. Zum „Endchen“ lenkte auch mit verzweifeltem Entschlusse gegen die Mittagszeit Cornelis seine Schritte, nachdem er ein paar Stunden auf dem öden Antonsdeich auf und niedergegangen, sein Schicksal und das Ende, das er demselben geben wollte, überlegend.

Unter der Thüre des Hauses lehnte ein Mann in Schiffertracht, den eben zu dieser Frist Cornelis gar nicht ungern sah. — „Ei, ei, mein ehrlicher Okko, mein alter Okko Popins, Ihr hier, Ihr wieder am festen Lande? Ist die Vrow Giert wieder angekommen?“ — „Guten Tag, Mynherr Cornelis; die Vrow Giert ist da, ja freilich; aber mich geht sie nichts mehr an, seitdem ich weiß, daß Herr Valkenier das edle Schiff hinweggeben will, ja schon hinweggegeben hat. Ich mag den aufgeblasenen Jan, den Wittsen — wißt Ihr? unsern Kapitän mag ich nicht leiden. Ich war schon Steuermann auf der „Vrow Giert“, als er noch Taue aufdrieseln lernte. Nichts für mich. Ich habe mich zur Ruh' gesetzt, und Gott sey Dank ein Geschäft, das sauer ist, aber satt macht.“

Cornelis entgegnete wehmüthig: „Ach, wär' Gerechtigkeit in der Welt und das gute Schiff mein, wie es eigentlich mir gehörte, Ihr solltet nicht von der „Vrow Giert“ scheiden, Okko Popins! — Indessen weiß ich, daß Ihr auch jetzo wahrlich nicht Hungers sterben werdet. Als ob mir nicht bekannt wäre, daß

Ihr schon längst in Eurer Mußezeit am Lande mit Menschen gehandelt habt! Irre ich nicht, so seyd Ihr Katz und Hund *) für die ostindische Compagnie?"

„Das bin ich, Freund Cornelis. Daneben bin ich auch ein Bräutigam der Frau Haasje. Ihr seht, 's kann mir nicht fehlen. Habt Ihr nicht einen Auftrag für mich? Braucht Ihr Leute? Da innen füttere ich schon ihrer zwanzig seit vorgestern; bildschöne Bursche und für die Compagnie ein jeder hundert und fünfzig Thaler werth, wie das Brod seinen Stüver. Dem Meister Sibrand, wenn er Euch schickt, lasse ich Stück für Stück pro hundert und sechzig Thaler, wenn er welche brauchen kann?"

„Mit nichten; Popins. Ich komme nicht zu kaufen; mein Geschäft ist, mich selber zu verkaufen. Nehmt mich hin; ich bin ein junger und gesunder Knabe. Ich kann arbeiten wie ein Neger; aber führt oder schickt mich in ein Land, wo böse Fieber regieren, oder die Sumpfpest, damit ich meines Lebens und meiner Leiden quitt werde. Denn, was ich gehofft vom Leben, ist zu Wasser geworden, und ich mag nicht mehr auf der Welt bleiben, und dennoch wage ich nicht, Hand an mich selbst zu legen. Das verbietet schon das Christenthum."

„Hör' ich recht?" hob Popins voll Erstaunen an: „Ihr wollt Euch verhandeln? Ihr, des alten Valkeniers Liebling, des jungen Agtchens Bräutigam?"

Cornelis erzählte mit geflügelter Rede, wie ihm Agtchen untreu geworden, wie ihm Sibrand die Thüre gewiesen. — „Wenn's so ist . . ." meinte bedächtig Okko Popins . . . „und Ihr durchaus über's Meer wollt, so mags darum seyn. Hundert und fünfzig Thaler seyd Ihr werth unter Brüdern. Geht indessen

---

*) Kad en Hond: Menschenmäkler, Werber von Schiffsmannschaften u. s. w.

hinein, und setzt Euch ruhig nieder. Haasje wird für Trank und Speise sorgen und ein Winkelchen für Euch bereiten, wo Euch kein Mensch weder sucht, noch findet. Geht, geht nur, dort winkt mir die braune Jutte. Geht hinein, sag' ich noch einmal."

Cornelis begab sich gehorsam in das Haus. Eben schlich sich Jutte, eine der oben erwähnten Friesinnen, heran, und flüsterte dem Popins zu: „Kommt geschwind in meine Kammer. Ein fremder Herr in einem schönen gelben Rock, den ein portugiesischer Jude hieher geführt, will mit Euch reden. Er hat, wie er sagt, zwei schöne junge Leute zu verkaufen, und will sie heute Abend selber hier zur Stelle liefern. Billig, sagte er, halte er die Waare; darum kommt." — Popins machte sich geschwinde auf, denn solche Aufträge dünkten ihm lustiger, als wo es gar zu ehrlich zuging.

8.

Während zu gleicher Zeit Cornelis seine Freiheit, und der Gelbrock seiner Freunde Leben verhandelte, saß Meister Sibrand mit aufgestemmten Armen vor seinem Pulte, die Feder hinter'm Ohr, aber bittre Thränen im Auge. Seit Cornelis unverhofftem Abmarsch war dem guten Alten sein Haus einsam, sein Laden eine Wüste geworden. Häringstonne, Pfefferbüchse, Tabaksfässer standen verwaist; melancholisch rührten sich die grauen Düten, die über'm Zahltisch hingen, im Zugwinde. Die Wage schwankte matt, lautlos stand der Mörser, still und starr lehnte die Elle an der Wand. Alles in der kleinen Welt von Spezereien der „neuen Lilie" schien zu trauern; und dem Prinzipal gegenüber hing am schwarzen Nagel Cornelis schwarzer Hut, Cornelis schwarzbrauner Rock gar traurig, und das Gewand sah aus, als hinge der Eigenthümer selbst darinnen am schwarzen Nagel und

predige ohne Zunge dem hartherzigen Krämer unbarmherzige Vergeltung.

Agtchen war nirgends zu sehen. Ueber den Mittagstisch war gar nichts geredet worden, aber vielleicht Vieles im Stillen bereut. Gleich nach dem Dankgebet war Agtchen verschwunden, und Sibrand saß vor seinen Büchern, nämlich vor seinen aufgeschlagenen bösen Geistern . . . denn jede Ziffer, jeder Buchstabe mahnte ihn an den schnöde verstoßenen Cornelis. — Da öffnete sich die Thüre des Ladens geräuschvoll, und ein stämmiger Mann im blauen kurzen Rock, in Sammetbeinkleidern und silberbeschnallten Schuhen trat, mit einer seemännischen Verwünschung Haus und Herrn begrüßend, etwas schwerfällig ein. — Valkenier hatte Freude vor seinem Erscheinen; er rettete ihn von dem einsamen Zusammenseyn mit Cornelis Gespenst. — „Ei, willkommen, Jan Wittsen!" sagte er freundlich.

Der Kapitän hatte indessen schon des Alten Niedergeschlagenheit bemerkt, und rief nebst einer neuen Verwünschung: „Meister Sibrand, wo fehlt's? Was gibt's? Ihr sitzt ja da, als hättet Ihr Mast und Segel eingebüßt?"

„Hausgeschichten, Wittsen; nichts als das. Was bringt Ihr mir?"

„So man Verdruß und Leid im Herzen hat, muß man brav trinken, Herr. Gebt mir ein Glas Wachholder."

„Habt auch Ihr Verdruß, Jan Wittsen?" fragte Sibrand, ihm ein volles Stutzglas hinstellend.

„Bring' ich Euch nicht das letzte Drittel des Kaufpreises für die alte „Vrow Giert?" Ist's ein Vergnügen, die schönen blanken Portugaleser hinzuwerfen, in den Schatz eines Reichen, und zwar für ein altes Stück Holz, das überall rinnt, und voll von Ratten ist?" — Bei diesen Worten warf Wittsen eine volle Geldkatze auf den Tisch. Sibrand schmunzelte.

„So lange die Ratten an Bord bleiben," sagte er, „hat's keine Noth und das Schiff hat Glück."

„Die Quittung her, Meister Valkenier. Wir sind jetzt miteinander fertig, und schneidet mir ein fröhliches Gesicht."

„Ach, Wittsen; das ist bald gesagt, meine Tochter macht mir Kummer."

„Trinkt, alter Herr; nur brav getrunken."

„Mein Cornelis ist aus Verdruß davon gelaufen! . . ."

„Trinken ist gut, Väterchen; nur brav getrunken. — Schenkt mir noch Mal ein. Aber wohin ist er gelaufen, Euer Cornelis?"

„Weiß ich's? Das ist ja eben mein Kreuz, mein Leid, mein Elend. Ich wollte gern hundert Thaler geben . . ."

„Halt! das ist ein vernünftig Wort! Ich will Auftrag ertheilen, daß man nach dem Burschen schaue."

„Ei, ich wollte gern zweihundert Thaler geben, wenn . . ."

„Halt! das Wort ist noch vernünftiger. Ich selber will auf Kundschaft gehen!"

„Braver Jan Wittsen! der Himmel segne Euer Bemühen."

„Wenn ich Euch jedoch einen todten Burschen aus dem Wasser ziehe . . ."

„Ei, das wird nicht seyn! Cornelis ertrunken? um meinet=, um Agtchens willen? das wäre mein Ende."

„Nichts da; nur brav trinken, Alter. Trinken ist gut. Noch ein Glas, mein Lieber!"

„Cornelis todt!" klagte Sibrand weiter, „und heute Abend soll Agtchen's Verlobung seyn . . ."

„So, so? Ei, da seyd lustig, Vater! trinkt ein Glas, und zwei, auf Ehre!"

„Gift möcht' ich trinken, Jan, denn mir ahnt nichts als Böses von der Hochzeit. Je näher die Stunde rückt, je größer wachsen meine Gewissensscrupel."

„Hm, hm! Wer ist der Bräutigam, Du scrupulöser Kaufmann?"

Nun erzählte Sibrand von Pompeo, und wie er eigentlich nicht wisse, wer und was und woher derselbe sey; und wie nur das Mädchen ihn überrumpelt und sein Jawort abgedrungen.

Wittsen runzelte die Stirn und versetzte: „Da muß getrunken werden, Herr Valkenier. Trinken, bei'm Hagel, ist gut. Nur — versteht mich wohl — Ihr selber müßt nicht trinken; aber den Pompeo, oder wie er heißt, müßt Ihr trunken machen und dann ausborchen, wie er sich herausgibt. Im Wein steckt die Wahrheit."

„Wahrhaftig," entgegnete Sibrand, „der Rath wäre gar nicht übel; . . . aber die verwünschten Italiener sind so nüchtern, wie die Jungfern von zwölf Jahren . . . ich brächte das gar nicht zu Stande, was Ihr mir da vorschlagt . . .!"

„Nicht, nicht?" machte Jan Wittsen, pfiffig mit den Augen blinzelnd. „Armer Herr . . Ihr wär't gefroren, wenn ich nicht auf der Welt wäre!" — Hierauf schnalzte er mit Fingern und Zunge, und fuhr fröhlich fort: „Ja, ja, ich helfe Euch, und eine Schickung war's, daß ich diese Düte eingesteckt, um sie einem Gärtner zu verehren. Da, schaut hinein, Meister Sibrand, was steckt in dieser Düte?"

„Eine Art von kleinen grünbraunen Linsen, denk' ich, Jan Wittsen!"

Wittsen antwortete, nachdem er sich behutsam umgesehen, mit geheimnißvollem Tone: Das ist ein Samenkorn, die sogenannte Linse; ein Stechapfelsaamen aus Ostindien. Ein neu Gewächs . . . Notabene neu für uns. Die Indianer kennen's und brauchen's schon lange.

Geht hin und stoßt von diesen Linsen etliche im Mörser zu feinem Pulver und mischt dasselbe in Eures Schwiegersohns Thee oder Wein oder Aquavit, und gebt Acht, ein paar Minuten, nachdem er getrunken, wird er duselig und gerade als wie berauscht, aber mit der Zunge erst recht lebendig, und sagt heraus, was ihm in der innersten Herzensfalte steckt. Das ist probat und wohl bekomm's Euch, Herr!"

„Hm! hm! hm! wenn ich das auch glaube, Jan Wittsen . . .! kann ich's vor dem Gewissen verantworten? . . . Wenn der Versuch dem Italiener an der Gesundheit, etwa am Leben schadete? . . ."

„Pah, pah! Da habt Ihr meine Hand als die eines Ehrenmannes. Eine Messerspitze voll thut ihm nicht das Geringste, nicht ein Haar wird ihm davon ausgehen. Wenn Ihr Eurer Sache mit dem Fremden gewiß seyn wollt, so thut, wie ich Euch sage. — Ich lasse Euch die Düte, ich danke für den Wachholder, und gehe, Euern ungerathenen Cornelis aufzusuchen. Was gebt Ihr dem Finder? Schon wieder hab' ich's vergessen."

„Zweihundert Thaler, Jan Wittsen, zweihundert unberaspelte Löwenthaler! — Und . . . wenn mit Herrn Pompeo der Streich gelänge . . ., es käme mir auf hundert Stück weiter gar nicht an!" —

„Hurrah, huzza!" rief Jan Wittsen und verließ die „neue Lilie" eiligst, wie ein Postläufer.

9.

Es zog schon auf den Abend; die Schatten wurden länger. In der „neuen Lilie" putzte sich Agtchen, wenn gleich von melancholischen Gedanken bedrängt; Vater Sibrand legte seinen Sonntagsrock von Utrechter Sammt an. — Im „Blechhandschuh" ging Giustino unruhig auf und ab, denn Pompeo hatte lange das Haus verlassen, um, wie er sagte, einen dringenden Besuch abzumachen. Fabio, der auf Kundschaft aus-

gegangen, kehrte eben, zum Troste Giustino's, wieder heim.

„Nun, keine Nachricht von Pompeo?" fragte Giustino, „hätte der Blaustrumpf uns abermals hinter's Licht geführt?"

„Nicht doch, nicht doch," entgegnete Fabio; „ihm selber bin ich freilich nicht begegnet. Der Schwarze finde sich zurecht in diesem höllischen Wirrwar von Amsterdam! Aber so viel ist gewiß, daß er uns mit dem Mädchen dort drüben nicht belogen. Grundreich und zum Sterben verliebt ist das fette Kind. Pompeo's Angel hat einen leckern Fisch gezogen, und der schlimme Freund läßt den Schmaus gewiß nicht im Stiche."

„Ach so," machte Giustino.

Eine geraume Zeit sprachen Beide nichts. Endlich hob der keckere Giustino an: „Aufrichtig, Fabio! sollen wir dem Burschen den reichen Fang gutwillig lassen?"

„Wie meinst Du das?" fragte Fabio schlau entgegen.

„Ich meine, ob's nicht besser wäre, wenn ich — wenn Einer von uns die Braut heimführte?"

„Hm, ich habe auch daran gedacht. Beim Lichte besehen, ist Pompeo der häßlichste von uns."

„Wenn wir," fuhr Giustino fort, „im rechten Augenblick behutsam dem Alten reinen Wein einschenkten . . nämlich was den Pompeo betrifft . . ?"

„Das ginge vielleicht," schmunzelte Fabio. „Wolltest Du Dich etwa zu der Holländerin bequemen?"

„Warum nicht? Oder Du, mein Fabio?"

„Laß uns losen, Giustino! Ich lege in meinen Hut diese zwei Zettel. Der eine ist leer und weiß, bedeutet eine Niete. Auf den andern habe ich ein Kreuz — das Ehekreuz — gezeichnet. Wer es zieht, soll der Glückliche seyn und theilt die Mitgift mit dem Andern. Versteht sich, daß Pompeo leer ausgeht — jedenfalls!"

Sie zogen beide zu gleicher Zeit ihr Loos. Giu-

stino erhielt die Braut. — „Es gilt!" sagten beide und schüttelten sich die Hände.

Zu gleicher Zeit trat der Verräther, den sie eben verrathen, ein, und mahnte zum Aufbruche nach der „neuen Lilie." Sie bürsteten Hut und Kragen, steckten ihre Degen an und schritten gravitätisch über die Gasse in Sibrand's Haus.

Im Ladenstübchen war der Tisch gedeckt, der Thee aufgestellt; auch Wein und Wachholdergeist fehlten nicht. Agtchen, deren Herz bänglich schlug, während ihr Antlitz lachte, bereitete das warme Getränk, die Herren, von denen einer hübscher als der andere, mit neugieriger Verwunderung begrüßend. Herr Valkenier führte einen Jeden zu dem für ihn bestimmten Stuhl.

„Das sind die Freunde, von denen ich Euch vor einer Stunde gesprochen, werther Nachbar!" sagte Pompeo. „Graf Fabio Risiko und Marchese Giustino dall'Aria, beide meine Landsleute von Turin, dermalen Offiziere im Dienste des Czaars von Moskau, und auf der Reise nach St. Petersburg begriffen. Sie wollen Zeugen seyn bei der Verhandlung, die wir, so hoffe ich, heut' Abend in's Reine bringen wollen."

Nun richtete Pompeo eine heiße Liebeserklärung an das erröthende Mädchen, eine stolze Werbung an den verlegenen Vater, redete von den sieben und dreißig Landgütern, die er in Savoyen, Piemont und Sardinien zu besitzen vorgab, und von dem Vergnügen, das seine Mutter, die ehrwürdige Gräfin von Bugiardone haben würde, eine so reizende Schwiegertochter an ihr siebzigjähriges Herz zu drücken.

Mit zarter Freimüthigkeit entgegnete Agtchen: „Wenn Eure Herzensgesinnung so edel, wie Eure an mich gerichteten Briefe, und wie Eure Sprache und wohlanständiges Aussehen, so will ich, mit meines Herrn Vaters Genehmigung, meines Lebens Glück recht gern in Eure Hände legen."

Pompeo sank, wie es in jener Zeit Brauch und Schick, zierlich auf seine Knie und betheuerte, Agtchens Fingerspitzen küssend, die Reinheit seiner Liebe und seiner Gefühle.

Inzwischen flüsterte Fabio dem Vater in's linke Ohr: „Glaubt dem Kerl kein Wort!“ — Und Giustino tuschelte ihm in's rechte Ohr: „Er ein Graf? Ein Theriakkrämer, nichts weiter, auf Ehre!“

Meister Sibrand aber sprach zu Agtchen: „Geh' hinaus mit dem Herrn Grafen Bugiardone und schmücke ihn als Deinen Hochzeiter mit einem Strauße!“ Zugleich gab er den Zeugen und Warnern einen Wink, dem Paare in den Laden zu folgen, wo Agtchen mit seliger Freude dem glücklichen Pompeo eine Tulpe und eine Hiazinthe nebst einem Mirthenzweiglein in's Knopfloch steckte.

Und da sie rückkehrte von der feierlichen Handlung, reichte Sibrand, der indessen den Thee eingeschenkt, eine prächtige japanische Tasse seiner Tochter mit den Worten: „Kredenze zum besten Wohlseyn Deinem Hochzeiter diesen Labetrank; köstlicher und theurer als französischer Wein. Er leere auf Deine Gesundheit die Schale, und gebe mir, seinem zweiten Vater, den Handschlag eines Biedermannes.“

Der Handschlag wurde gegeben, die Schale ausgetrunken. Liebe und Freude leuchtete in den Augen des verlobten Paares. — Fabio und Giustino sahen etwas verdutzt dem Wesen zu und schlürften langsam ihren Thee.

10.

Auf einmal gähnte, mitten in Lieb' und Freude, Pompeo mächtig, dehnte weit die Arme auseinander und sagte mit lallender Zunge: „Cara, Cara, woll'n wir nicht reisen? Cara, Cara, mein Reff ist gepackt! Heida

lustig, kommt an die Fenster! Theriak! Theriak! der lustige Italiener ist da!"

Verwundert schauten sich die Umhersitzenden an. Scheu zog Agtchen ihre Hand, nach der Pompeo haschte, hinweg. Aber Pompeo fuhr ausgelassen und schwerfällig dabei, als hätte er einen lebendigen Traum, fort: „Olitäten! Olitäten! Wer kauft, wer kauft! Mithridat von bester Sorte, Kibitzeier für die alten Narren, Liebestrank für junge Weiber! Presto, Presto! Wermuth, Storax, Pfeffer, Mastix! Cara, Cara, Dich zu laben, sollst Du Pimpernellen und Ameisen haben! Hui, der lustige Italiener ist da! Pompeo Lazzo von Domo d'Ossola!"

Pompeo wollte aufspringen und vielleicht tanzen; aber da war ausgetanzt; seine Augen verglasten, seine Knie schnappten. Im Stuhle ruhte er schwer und dumpf, und schnarchte, übel anzuhören.

„Da bewahre mich doch die ew'ge Güte!" rief Agtchen empört und entriß dem Trunkenen den bräutlichen Strauß; „ist der Mensch närrisch oder betrunken, und welch Geschwätz führt er im Munde?"

„E cotto, è çotto!" murmelten Pompeo's Freunde.

„Im Wein ist Wahrheit!" sprach Sibrand erleichtert. „Ich hab', um ihn zu ehren, diesem Mann einen Löffel voll edlen Burgunders in seinen Thee gemischt.. das gab ihm zu unserm Glück den Rest. Im Uebrigen seyd bedankt, Ihr Herren. Der Olitätenkrämer hat sich verrathen. — Schaffen wir den Herrn in jene Kammer. Dort schlafe er aus."

Signor Pompeo wurde von Fabio und Sibrand in Cornel i's ehemaliges Kajütenbett geschafft. Während dessen sank, als wie begeistert, mit liebeglühenden Augen Giustino vor Agtchen, das seinen eigenen Sinnen kaum mehr traute, zur Erde und flötete die honigsüßen Worte: „O Lichtgebilde meiner Gedanken! Dich liebt ich lange schon. Der Nebenbuhler ist besiegt, o reich'

jetzt mir den Lohn! Giustino liebet Dich, Sonne dieses Lebens! Laß mich nicht betteln hier um Deine Gunst vergebens!"

Agtchen hätte gern nach Hilfe geschrien, aber auch wieder nicht gerne. Der schöne Herr zu ihren Füßen, sein ritterlicher Anstand, das tiefe Gefühl, das aus seinen Blicken loderte . . . die Verwirrung, worein der vorige Auftritt sie gebracht . . .! ihrer Hand entschlüpfte der Strauß, den sie dem Pompeo abgenommen, und Giustino, keck wie immer, ja noch kecker, zierte seine Brust mit den hoffnungsreichen Blumen.

Zugleich war er blitzschnell aufrecht, und hatte Pompeo vorhin nur versucht, zu tanzen, so tanzte dafür Giustino wirklich, und zwar auf eine Weise, wie es Agtchen noch nicht vorgekommen. Zum Glück traten Sibrand und Fabio wieder ein und sahen von der Schwelle aus dem Spektakel zu. —

Während des Tanzens sang Giustino aus vollem Halse: „Spazza, Spazza, Spazza-Camin'! — Wo brennt's, wo raucht's, wo braucht man mich? tre Soldi, tre Soldi, von unten bis oben rein gemacht! Ramonez-ci, ramonez-la, la cheminée du haut-en bas!"

Dann kauerte sich Giustino plötzlich demüthig zusammen und trat wie ein Bettler an die Anwesenden: „Un petit sou, un petit liard per il povero Spazza-Camin! Ich sterbe vor Hunger, armer Kaminfegersbub! Meine Eltern weit in Savoyen dahinten . . . der Meister ein harter Mann! hat nur bastoni per il povero Spazza-Camin'!"

Dergestalt flehend sank er in die Knie und mit dem Angesichte zu Boden. Als ihn Sibrand und Fabio aufhoben, war er bewußtlos und schlafend wie Pompeo. Diesmal zog Fabio ihm den Hochzeitsstrauß aus dem Knopfloche und steckte denselben vor seine Brust. — „E cotto!" brummte er, und ließ die Arme sinken, worauf Sibrand allein den Giustino eilends neben

den Pompeo legte, und besorgt für die Tochter zurückkehrte, da er merkte, daß auch Fabios, des besonnensten der drei, Stündlein gekommen.

Richtig lag bei seiner Zurückkunft Fabio zu den Füßen des schönen Agtchens, das sich dießmal hinter einen Stuhl retirirt hatte, und schmachtete seine Liebesqualen und Heirathsanträge an den Tag. Sobald er jedoch den Vater hörte, taumelte er auf, umfaßte den Meister Sibrand und tanzte mit demselben im weitesten Kreise, den das enge Ladenstübchen zu beschreiben erlaubte, und rief dabei, schon erschöpft, als säße er, wie vordem, müd und matt an der Heerstraße neben seinem halbverhungerten Murmelthier: „Ju, ju, Catarina! tanze, tanze, mein Marmottchen . . . danez, danez, mea marmotte! Meine Herren, meine Damen, liebe Leute, giovinotti! seht mein Murmelchen schön tanzen! Alles nur für einen Heller! Ju, ju, Catarina!"

Als nun auch dem guten Valkenier schwindlich zu werden begann, öffnete er die Arme und Fabio glitt sanft und mit geschlossenen Augen in den Lehnstuhl, und dießmal sagte Sibrand: „E cotto!"

„Was bedeutet denn aber dieses unwürd'ge Schauspiel?" fragte Agtchen außer sich.

„Daß wir gerettet sind von drei Gaunern, deren einer gefährlicher als der andere," entgegnete Sibrand, vergnügt die Hände reibend, „ich erzähle Dir's ein andermal. Aber leben soll der Stechapfel aus Ostindia! und hoch der gute Jan Wittsen! und drei Mal hoch, wenn er den armen Cornelis wieder brächte!"

„Ach Cornelis!" schluchzte Agtchen, deren Thränen unaufhaltsam hervorbrachen, „dich konnt' ich schnöde aus dem Hause jagen um dieses Gesindels willen?"

11.

„Potz Sturm und Fluth und Windsbraut!" donnerte eine Stimme in Agtchens Betrübniß hinein.

„Haben wir nicht das Nordkap glücklich umsegelt? Da, da ist der junge Pfeffersack und Dütendreher! da, da! heraus mit den Löwenthalern, Alter!“

Jan Wittsen hatte den Cornelis am Fittich und zeigte ihn vor, wie ein fremdes Thier, und Cornelis, roth wie eine Klatschrose, stand neben ihm mit geschlossenen Augen. Man sah ihm an, daß er nicht eben freiwillig zu dem Gange sich bequemt. — Agtchen that eine kurzen gellenden Schrei. Sibrand ließ ein behaglich Grunzen vernehmen. Aber Wittsen redete weiter:

„Die Geschichte ist kurz. Jungfer, um ihretwillen wollte der Bursch in's Land des gelben Fiebers wandern und dort mit Fleiß und Vorsatz umstehen, wie ein Fisch. Der Popins, der Galgenstrick, hatt' ihn gekapert; Frau Haasje, ein mitleidig Weibsbild, verrieth mir aber des verliebten Jungen Versteck. Da hab' ich denn dem Popins, der an den Galgen gehört, zehn Thaler mehr geboten, als ihm die Kompagnie gibt, und so war der Mann da mein. Wer will ihn jetzt? Wer löst ihn ein?“

„Und gälte es mein halb Vermögen . . . ich thäte es!“ rief Sibrand, einen Haufen Thaler auf den Tisch werfend. — „Und Sie, Jungfer, hat Sie wirklich kein gut Wort mehr für den armen Teufel, der wegen Ihrer Untreue sich ans Leben wollte? . . .“ fragte Jan Wittsen ferner!

Agtchen that mehr, als ihr Vater. Sie lief auf Cornelis zu, und umarmte ihn, erschrecklich weinend. Obgleich diese Thränen dem Cornelis nicht nur auf die Schulter, sondern bis in's Herz tropften, als ein Balsam, und obschon seine Hände fest des geliebten Mädchens Leib umfingen, dennoch schmollte er in Agtchens Ohr: „Habt Ihr Euch nicht hoch verschworen, ehe Ihr mich nehmet, der Freier dreie abzuweisen, und dann Euch

erst noch lange zu besinnen? und seyd Ihr nicht des welschen Kavaliers Braut?"

Da lachte, wie nicht selten Mädchen thun, Agtchen herzlich unter ihren Thränen hervor. „Richtig hab' ich schon drei Freier gehabt und ihnen den Korb gegeben, und allzulang schon, lieber Cornelis, hab' ich mich besonnen, Dich zu nehmen!" — „Dich? Ihr dutzt mich wieder?" — „Ewig, Cornelis!" — „Ach, Du herziges Agtchen."

Und während die beiden sich herzten und tausenderlei sagten, und abermals ein Hochzeitstrauß abgeschnitten wurde, des echten und rechten Hochzeiters Weste zu schmücken, zeigte Sibrand dem Jan Wittsen die drei neben einander schnarchenden Freier und Wittsen meinte: „Trinken ist gut und der Stechapfel ebenfalls. Sagt' ich's nicht? Aber, schicken wir auch die Rauchfangkehrer, Murmelthierzeiger und Olitätenkrämer nicht zum Seelenverkäufer, der ein Recht auf sie hat, so wollen wir sie doch in den Schatten setzen lassen im Raspelhaus. Wer weiß, wozu das gut ist?" — —

Also geschah's. Die Welschen kamen, heißt es, wegen ihrer Londoner Betrügereien übel weg, und wenigstens aus Holland weg, auf ew'ge Zeiten. Dann heirathete Cornelis sein Agtchen, übernahm des Schwiegervaters Geschäft, und machte bald selbst die besten Geschäfte in Amsterdam, da er einen neuen Tabak erfand, auf dessen Umschlag die drei Herren, der im rothen, der im blauen Rock und der im gelben, der Blaustrumpf, Roth- und Gelbstrumpf zu schauen waren, wie sie, spöttisch einander zur Hochzeit gratulirend, vorgestellt sind. Ueber ihnen schwebt die Stadt London, eine feine Anspielung. Und die neue, allenthalben gleich über Alles gesuchte und gepriesene Tabaksorte wurde genannt, wie auch Cornelis neues Haus auf der Waalenburg: „In de drie jonge Italiaanders."

Inhalt.